2440

anxa
90-B
26133

ABHANDLUNGEN
ZUR
RKEHRS- UND SEEGESCHICHTE
UFTRAGE DES HANSISCHEN GESCHICHTSVEREINS
HERAUSGEGEBEN VON
DIETRICH SCHÄFER
BAND IV

DAS ANWACHSEN DER DEUTSCHEN STÄDTE IN DER ZEIT DER MITTELALTERLICHEN KOLONIALBEWEGUNG

VON

DR. ALFRED PÜSCHEL

MIT 15 STADTPLÄNEN

KARL CURTIUS BERLIN 1910

LRSD85F
LNORRM $40-

L21

← [L10]

18

ABHANDLUNGEN
ZUR VERKEHRS- UND SEEGESCHICHTE

IV

Bibliothek

ABHANDLUNGEN
ZUR
VERKEHRS- UND SEEGESCHICHTE
IM AUFTRAGE DES HANSISCHEN GESCHICHTSVEREINS
HERAUSGEGEBEN VON
DIETRICH SCHÄFER
BAND IV

DAS ANWACHSEN DER DEUTSCHEN STÄDTE IN DER ZEIT DER MITTELALTERLICHEN KOLONIAL-BEWEGUNG

VON
Dr. ALFRED PÜSCHEL

MIT 15 STADTPLÄNEN

BERLIN □ KARL CURTIUS □ 1910

FRAU GEORGINE GUTMANN

geb. WOLF

IN DANKBARKEIT GEWIDMET

Vorwort.

Die vorliegende Untersuchung ging von der Frage aus, welchen Umfang die deutschen Städte im 12. und 13. Jahrhundert hatten; doch ergab sich nach der ersten oberflächlichen Betrachtung, daß ein Ertrag für das 12. Jahrhundert in den meisten Fällen nicht zu erwarten stand, vielmehr die Untersuchung häufig erst für die erste oder auch die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts fruchtbar sein würde. Bei dem umfassenden Charakter der Arbeit war ein Durcharbeiten etwa vorhandenen ungedruckten Materials nicht vorgesehen, und die Beschränkung auf das publizierte läßt vielleicht manche Ungleichheit schroffer hervortreten. In der Mehrzahl der behandelten Fälle reicht aber das gedruckte Material vollkommen aus, und nur in einigen wenigen Fällen sind die Ergebnisse etwas dürftig. Für Augsburg z. B. dürfte aus dem Archiv noch einiger Ertrag zu gewinnen sein, für Nürnberg und Regensburg erscheint es zweifelhaft, wenn wir die angeführten Mitteilungen aus ungedrucktem Material betrachten.

Soweit es die Umstände erlaubten, habe ich die Städte, denen sich mein Interesse zuwendete, fast alle besucht; auch habe ich außer den hier behandelten eine ganze Anzahl deutscher Städte gesehen. Eingehendere Lokalstudien waren mir aber leider nicht möglich, und der Mangel an solchen wird wohl gelegentlich Lücken oder Ungenauigkeiten verursacht haben, für die ich die Nachsicht der jeweils zuständigen besser unterrichteten Lokalforscher erbitte. Die reiche Sammlung von Stadtplänen seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in der Kartenabteilung der Berliner Königlichen Bibliothek mußte mir die Lokalunter-

suchungen vielfach ersetzen und war mir überhaupt eine unentbehrliche Stütze. Außer an dieser Stelle und im Germanischen Museum zu Nürnberg wird man wohl nirgends sonst das Planmaterial für die ganze Arbeit beisammen finden.

Die Arbeit lag, abgesehen von einigen Erweiterungen, der Berliner Philosophischen Fakultät als Inauguraldissertation vor; Kapitel 1—4 wurden als Dissertation gedruckt.

Erst nachträglich wurden die Planzeichnungen hinzugefügt. Ich hatte s. Zt. nur die meist modernen Pläne, die ich selbst besaß, mit einreichen können, und es ergab sich daraus die Notwendigkeit, die älteren Befestigungslinien und solche, die im 19. Jahrhundert verwischt waren, auf dem modernen Plan umständlich zu beschreiben. Als ich dann an die Zeichnung der Pläne ging, empfahl sich die Darstellung der topographischen Verhältnisse, wie sie am Anfang des 19. Jahrhunderts waren, am meisten. Ältere Befestigungslinien aus dem 10.—12. Jahrhundert sind darin eingetragen und die späteren umrahmen das Bild. So kommt es, daß der Leser manchen modernen Straßennamen, der im Text vorkommt, auf dem Plan vergeblich sucht, da statt dessen die betreffende Linie, zu deren Beschreibung er herangezogen wurde, selbst eingetragen ist. Trotzdem habe ich den Text unverändert gelassen, um die Orientierung auf jedem beliebigen modernen Stadtplan, den der Leser etwa heranziehen will, zu erleichtern. In einigen wichtigen Fällen habe ich moderne Durchbrüche auf dem Plane angedeutet, z. B. bei Braunschweig und Frankfurt. Soweit sie für die Darstellung von Belang sind, habe ich auch solche Kirchen, die um 1800 bereits niedergelegt waren, mit eingetragen. Kirchen, die noch heute vorhanden sind, sind durch einen schwarzen Grundriß mit weißem Kreuz, solche, die nicht mehr bestehen, durch ein schwarzes Kreuz auf weißem Grunde bezeichnet.

Die Pläne sind durchweg im gleichen Maßstab 1 : 10 000 gehalten. Ich glaube, daß sie über den nächsten Zweck, dem Leser des Buches zur Orientierung zu dienen, hinaus von Nutzen sein dürften dadurch, daß sie ein bequemes Material für Vergleiche der verschiedenen Grundrißbildungen darbieten.

Wie es in der Natur dieser Arbeit besonders lag, benötigte ich häufigen Rat und freundliche Hilfe, wofür ich allen Spendern an dieser Stelle meinen herzlichen Dank sage. So unterstützten mich durch Mitteilungen aus ungedrucktem Material die Herren Archivare Dr. Dragendorff, Rostock, Dr. Overmann, Erfurt, Archivrat Dr. Mummenhoff, Nürnberg, Professor Schwäble, Regensburg. Gelegentliche Hinweise verdanke ich den Herren Archivaren Dr. Techen, Wismar, Prof. Dr. Wendt, Breslau, Dr. Mack, Braunschweig, Dr. Reicke, Nürnberg, Dr. Dirr, Augsburg, und besonders Dr. Keussen, Köln, der mir einen Planentwurf aus seiner Kölner Topographie überließ, weiter den Herren Oberlehrer Prof. Dr. R. Ebeling, Stralsund (jetzt Prenzlau) und dem Herrn Grafen H. v. Walderdorff auf Schloß Hauzenstein bei Regensburg.

Schließlich schulde ich noch ganz besonderen Dank meinen beiden Freunden, dem Dipl.-Ing. W. Estorff und dem Reg.-Bauführer K. Lücke, für die treue Mitarbeit bei der mühevollen und zeitraubenden Herstellung der Zeichnungen für die Pläne.

Berlin, am 23. April 1910.

Alfred Püschel.

Inhalts-Übersicht.

Seite

Vorwort VII

Inhalt XI

Einleitung . . . . . 1—12

Beziehungen zwischen Deutschen und Slawen im 9.—11. Jh. S. 1. — Vordringen des Deutschtums im 12. Jh. S. 3. — Wirtschaftliche Momente S. 4. — Verfahren bei der Kolonisation S. 5. — Ostelbische Städte S. 7. — Heimat der der Kolonisten S. 8. — Anwachsen der Städte im Westen S. 9. — Allgemeine Übersicht über die Methode und das Material S. 9.

I. Gruppe: Kolonialstädte.

1. Kapitel: **Lübeck** . . . . . 13—21

Gründung und älteste Geschichte S. 13. — Mauerbau des 13. Jh. S. 14. — Tore S. 15. — Kirchen S. 16. — Straßen S. 17.

2. Kapitel: **Rostock** . . . . . 22—32

Gründung und älteste Geschichte S. 22. — Kirchen S. 23. — Tore S. 24. — Klöster S. 26. — Straßen S. 28.

3. Kapitel: **Wismar** . . . . . 33—39

Erste Erwähnung S. 33. — Neustadt S. 34. — Tore S. 35. — Kirchen S. 36. — Straßen S. 37.

4. Kapitel: **Stralsund** . . . . . 40—44

Gründung S. 40. — Straßen und Tore S. 41. — Kirchen S. 42.

5. Kapitel: **Breslau** . . . . . 45—65

Slawische Siedlungen und Stifter S. 45. — Deutsche Kaufleute S. 47. — Ältere Kirchen und

Seite

Klöster S. 48. — Die deutsche Stadt und ihre Befestigungen S. 51. — Oder und Ohle S. 52. — Mauerbau im 14. Jh. S. 54. — Äußere Tore S. 55. — Straßen S. 57. — Dominsel S. 60. — Vorstädte S. 61.

6. Kapitel: **Braunschweig** . . . . . 66—80
Topographische Orientierung S. 66. — Älteste Geschichte S. 68. — Altstadt S. 70. — Hagen S. 71. — Neustadt S. 72. — Altewik S. 73. — Einigung S. 74. — Tore S. 76. — Kirchen und Stifter S. 77. — Straßen S. 78.

II. Gruppe: Ältere Städte.

7. Kapitel: **Hildesheim** . . . . . 81—92
Gründungssage S. 81. — Domburg S. 82. — Klöster S. 83. — Umfang der Stadt, Tore S. 85. — Kirchen S. 86. — Straßen S. 87. — Neustadt S. 89. — Dammstadt S. 90.

8. Kapitel: **Magdeburg** . . . . . 93—106
Älteste Siedlung S. 93. — Erste Erweiterung S. 94. — Kirchen und Stifter S. 95. — Neustadt S. 96. — Mauerbau im 13. Jh. S. 97. — Vorstädte S. 98. — Straßen und Tore S. 99. — Spätere Erweiterungen S. 100. — Topographie der Neustadt S. 102. — Straßen S. 105.

9. Kapitel: **Erfurt** . . . . . 107—120
Erste Erwähnung S. 107. — Stifter und Kirchen S. 108. — Mauerbau im 12. Jh., Innere Tore S. 111. — Kirchen und Klöster S. 112. — Straßen S. 114. — Vorstädte S. 116. — Bau der Befestigung im 14. Jh. S. 118.

10. Kapitel: **Frankfurt** . . . . . 121—138
Erste Erwähnung S. 121. — Ausdehnung im 10. und 11. Jh. S. 122. — Erweiterung im 12. Jh. S. 123. — Mauerbau des 14. Jh. S. 124. — Klöster und Kirchen S. 126. — Baldemars Topographie S. 128. — Straßen S. 129. — Neustadt S. 131. — Sachsenhausen S. 136.

11. Kapitel: **Nürnberg** . . . . . 139—149
Älteste Geschichte S. 139. — Quellen S. 141. — Erweiterung im 13. Jh. S. 142. — Kirchen und Klöster S. 143. — Mauerbau des 14. Jh. S. 145.

Seite

Bild des Stadtinneren im 16.—18. Jh. S. 147. — Umgebung der Stadt S. 148.

III. Gruppe: Römerstädte.

12. Kapitel: **Regensburg** . . . . . 150—162
Castra Regina S. 150. — Material und Quellen S. 151. — Ältere Kirchen S. 152. — Erweiterung im 10. Jh. S. 154. — Spätere Kirchen S. 155. — Vorstädte S. 158. — Straßen S. 159. — Mauerbau am Ende des 13. Jh. und im 14. Jh. S. 160. — Stadtamhof S. 161.

13. Kapitel: **Augsburg** . . . . . 163—173
Älteste Geschichte S. 163. — Material und Quellen S. 164. — Ausdehnung der Stadt im 10.—12. Jh. S. 166. — Kirchen S. 168. — Tore und Mauerbauten S. 169. — Wagenhals S. 172.

14. Kapitel: **Straßburg** . . . . . 174—199
Das alte Argentoratum und sein Umfang S. 174. — Erweiterung im 8. Jh. S. 176. — Kirchen S. 178. — Quellen und Material S. 179. — Neue Befestigungen im 13. Jh. S. 180. — Tore S. 182. — Klöster S. 184. — Straßen S. 185. — Westliche Vorstädte S. 188. — Kirchen S. 189. — Straßen S. 190. — Mauerbau auf der Westseite S. 192. — Krutenau S. 194. — Klöster S. 195. — Straßen S. 196. — Befestigungen S. 197.

15. Kapitel: **Köln** . . . . . 200—208
Material S. 200. — Colonia Agrippina S. 201. — Älteste Kirchen S. 202. — Rheinvorstadt S. 203. Oversburg und Niederich S. 204. — Mauerbau am Ende des 12. Jahrhunderts S. 206.

Schluß . . . . . 207—214
Flächenmessungen S. 209. — Zusammenfassung und Resultat S. 211. — Abweichende Entwickelungen S. 212. — Gruppierung S. 213.

Einleitung.

Mit dem Eindringen der Slawen in das Land Wagrien, das heutige Ostholstein, aus dem Karl der Große die sächsische Bevölkerung entfernt hatte, wurde das Deutschtum am Ausgang des 8. Jahrhunderts auf die schmalste Basis beschränkt, die es je vorher und nachher gehabt hat. Wohnten doch auch westlich der Elbe und Saale Slawen, freilich als fränkische Untertanen. Unmittelbar nach dem Verlust Wagriens erfolgte bereits ein Rückstoß in Gestalt eines großen Eroberungszuges Karls, der in das Gebiet der Wilzen eindrang und diese bis zur Oder unterwarf. Freilich dachte weder Karl der Große noch einer seiner Nachfolger daran, diese slavischen Länder dem Frankenreiche einzuverleiben, sondern man begnügte sich mit Tributzahlungen und suchte vor allem durch eine stärkere Organisation der Grenzgaue, durch die Marken, den Plünderungszügen der Slawen einen Damm zu setzen. Beides hat man im 9. Jahrhundert nicht jederzeit durchsetzen können: Die Wenden verweigerten häufig den Tribut und erneuerten auch gelegentlich ihre verheerenden Einfälle, zumal als die Sachsen 880 von den Normannen hart bedrängt wurden und ihren Herzog Brun in der Schlacht verloren hatten.

Mit dem Erstarken der Herzogsgewalten in Bayern und Sachsen übernahmen diese die Aufgabe, die Ostgrenze des Reiches zu sichern, und als die sächsische Herzogsgewalt überdies mit der Königswürde vereinigt wurde, war ein energisches Auftreten den östlichen Nachbarn gegenüber nur natürlich. In siegreichem Vordringen unterwarf Heinrich I. 928 die Heveller, eroberte ihre Feste Brennabor und bezwang noch in demselben Jahre auch die

Dalemincier, in deren Gebiet er Meißen begründete[1]). Der aufflammende Widerstand der nördlichen Slawen wurde im folgenden Jahre bei Lenzen (in der Priegnitz) endgültig niedergeschlagen. Während aber die Lande rechts der Elbe nach wie vor nur tributpflichtig blieben, allerdings unter scharfer Überwachung durch die Grenzgrafen standen, kam das Gebiet zwischen Saale und Elbe in deutsche Verwaltung und stellte sich so als erste wirkliche Rückeroberung dar.

Unter Otto I. versuchte man dann mit vielem Eifer, eine friedliche Beeinflussung der Slaven durch Bekehrung zum Christentum zu erreichen. Die Bistümer Oldenburg, Havelberg und Brandenburg wurden begründet und dem neuen Erzbistum Magdeburg unterstellt. Doch blieb diese Politik nur eine kurze Episode; bald zeigte es sich, daß man damit in dem Verhältnis der Slawen zum Deutschtum keine Änderung erreicht hatte. Solange die deutsche Zentralgewalt stark war, ging es; nach der Niederlage Ottos II. in Italien erhoben sich alle Slawenstämme einmütig. Nicht nur die neuen Bischofssitze wurden vernichtet, sondern über die Elbe hinaus drangen sie verwüstend und plündernd vor.

Man hat den Versuch Ottos I., die Wenden durch das Christentum für die Kultur zu gewinnen, nicht mehr wiederholt, sondern sich im 11. Jahrhundert, wie unter den Karolingern, mit Grenzschutz und Tribut begnügt. Ja, als das bedrohlich emporstrebende Polen das Reich in gar zu arge Verlegenheit brachte, entschloß sich Heinrich II. sogar zu einem Bündnis mit den heidnischen Liutizen gegen das christliche Polen.

Wiederum waren es schließlich die Territorialgewalten, von denen im 12. Jahrhundert eine aktive Politik eingeleitet wurde. Diesmal führte sie unter den veränderten innerdeutschen Verhältnissen zu einem dauernden Erfolg. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts beginnt unter allseitiger Beteiligung der zunächst interessierten Territorialherren der große Strom der Kolonisten in die Slawengebiete hineinzufluten. Im Norden ging Graf Adolf von Schaumburg mit der Besiedlung des fast verödeten Landes

[1]) Thietmar I, 16.

Wagrien tätig voran. Wie Helmold berichtet, sandte er Boten nach Flandern, Holland, Utrecht, Friesland und Westfalen mit der Aufforderung an alle, die in der Heimat Mangel litten, in jenes reiche und fruchtbare Land überzusiedeln. Ebenso veranlaßte er seine Holsaten und Stormarn, Besitz zu nehmen von dem, was sie durch ihre Mühe gewonnen hatten. Der Aufruf hatte guten Erfolg, und das Land war bald aufgeteilt [1]).

In der Mark ging Albrecht der Bär mit Wichmann von Magdeburg gemeinsam vor, zunächst bis zu der Nuthe-Havellinie, die durch Burgen gesichert wurde. Albrecht, der im Testament des letzten Wendenfürsten Pribislaw zum Erben eingesetzt war, rief für seine Länder, die durch lange Kriege verödet waren, Kolonisten aus Holland, Seeland, vom Niederrhein und aus Flandern herbei, an welch letztere noch der Name des „Fläming“ erinnert [2]).

Wie neben Wichmann auch andere geistliche Fürsten an der Bewegung tätigen Anteil nahmen, zeigt ein Privileg von 1150 für Bischof Anselm von Havelberg, dem Konrad III. ausdrücklich das Recht zugesteht, in seinen Besitzungen Siedler anzusetzen, von welchem Stamme er nur immer wolle [3]).

In Mecklenburg traten die slawischen Fürsten nach hartnäckigem Widerstand in ein Lehnsverhältnis zu Heinrich dem Löwen — nach seinem Sturze wurden sie unabhängig — und sind dann eifrig für die Kolonisation und Germanisierung ihres Landes tätig gewesen. Ihre Dynastie besteht bekanntlich noch heute. Ganz friedlich und unter tätiger Förderung durch die einheimischen Fürsten wurden Pommern und Pommerellen für das Deutschtum gewonnen, ebenso auch vor allem Schlesien, dessen Herzöge, die Piasten, im 12. Jahrhundert in engsten freundschaftlichen Beziehungen zum Reich standen und mit deutschen Fürstentöchtern vermählt waren. Ähnlich wurde die Einwanderung deutscher Siedler und Kaufleute in Böhmen und Ungarn von den Landesfürsten eifrig gefördert.

---

[1]) Helmold 2. Ausg. ed. B. Schmeidler I, 57.

[2]) ibid. 89.

[3]) Meckl. U. B. I no 52.

Für die Bedeutung der Kolonisation ist gleichermaßen der Kultur- wie der Charakterunterschied zwischen Deutschen und Slawen maßgebend gewesen. Neben den zahlreichen Zufluchtsburgen, den „urbes“, gab es einige geschlossene Siedlungen, bei denen sich ein gewisser Handel und Verkehr entwickelt hatte. Doch fehlte diesen Ortschaften, da sie im Verbande der Landschaft blieben, überall die gesonderte rechtliche Entwicklung zur Stadt. Diese trat erst mit der deutschen Kolonisation ein.

Die wirtschaftliche Lage der großen Masse bei den Slawen war sehr ungünstig. Der Grundbesitz befand sich in den Händen einiger Großen, und die untertänigen Bauern hatten kein Interesse an intensiver Bewirtschaftung des Bodens, einer Arbeit, deren Früchte doch nicht ihnen selbst zugute kamen. Sie führten auch nur einen leichten hölzernen Hakenpflug, in den Quellen uncus genannt, der den Boden nur auflockerte, ohne die Schollen zu wenden, und bebauten daher nur leichten Boden, der naturgemäß wenig fruchtbar war.

Die Deutschen dagegen nahmen mit der eisernen Pflugschar auch den schweren ertragreichen Boden in Kultur und konnten dazu unter besseren wirtschaftlichen Bedingungen daran gehen, die Anbaufläche durch Rodung der Wälder und Trocknen der Sümpfe zu erweitern. Dabei machte sich die persönliche Überlegenheit der Deutschen, Tatkraft und beharrlicher Fleiß, geltend.

Naturgemäß hatten die Fürsten an der Änderung der Verhältnisse das allergrößte Interesse: waren doch die deutschen Siedler, obwohl im Verhältnis mit Abgaben weit weniger belastet, durch ihre intensivere Wirtschaft imstande, die Einkünfte der fürstlichen Kassen erheblich zu steigern. Außerdem wurden nun auch die gewaltigen Strecken Landes, die bisher einen Ertrag überhaupt nicht gebracht hatten, in Anbau genommen und so auch der Zins für den Landesherrn herausgeholt. So konnte es dann kommen, daß schon 1221 Wizlaw von Rügen den Wunsch ausspricht: „Gott möge es verhüten, daß das Land jemals wieder in seinen früheren Zustand zurückfalle, daß die

Slawen die deutschen Ansiedler vertreiben und wieder anfangen, das Land zu bebauen“ [1]).

Von höchster Bedeutung für die Kolonisation wurden die neugegründeten Orden der Zisterzienser und der Prämonstratenser. Die weit nach Osten vorgeschobenen Klöster wie Doberan, Jerichow, Zinna, Chorin, Lehnin, Oliva und in ganz besonderem Maße Leubus in Schlesien haben für die Pflege des Ackerbaus wie für die Germanisation des Landes gleichermaßen Hervorragendes geleistet. Für die großen unbebauten Strecken, die ihnen überwiesen wurden, zogen sie Kolonisten und Handwerker aus der Heimat heran, legten Mühlen an und förderten durch eigene mustergültige Anlagen den wirtschaftlichen Fortschritt ungemein, so daß schon nach wenigen Jahrzehnten die erhaltenen wüsten Gebiete in blühende, mit wohlhabenden Dörfern erfüllte Landstriche umgewandelt waren.

Bei der Neuanlage von Dörfern im Slawenlande verfuhr man gewöhnlich so, daß der Grundherr, d. h. der Fürst, der Bischof oder ein Kloster, mit einem Unternehmer, der in den Urkunden „locator“ genannt wird, einen Vertrag schloß und ihn verpflichtete, auf einem Stück Land, das zur Anlage des neuen Dorfes ausersehen war, deutsche Auswanderer anzusiedeln. Jeder Bauer erhielt eine oder mehrere Hufen als persönliches Eigentum, das er frei vererben, teilen und verkaufen durfte, mit der Berechtigung, seinen Besitz durch Kultivierung des etwa anstoßenden Waldes oder Sumpfes zu erweitern. Die ersten Jahre, gewöhnlich drei, bei Rodungen länger, bis zu 16 Jahren, blieb der Kolonist frei von jeder Abgabe, danach hatte er den Zins an den Grundherrn und den Zehnten an die Kirche zu entrichten. Der Lokator bekam mehrere Hufen, frei von grundherrlichen Lasten, dazu das Lehnsschulzenamt mit der niederen Gerichtsbarkeit. Von den Gefällen erhielt er ein Drittel und hatte dafür die Verpflichtung, dem Grundherrn ein Pferd zum Kriegsdienst zu stellen.

Besonders für Schlesien sind wir über das Verfahren genau unterrichtet, da dort Hunderte von Urkunden über die Anlage

[1]) Meckl. U. B. I no 278.

von Dörfern erhalten sind. Dabei kam es sogar vor, daß die Slawen vom Grundherrn ausgewiesen und dafür deutsche Siedler hineingesetzt wurden, eben um des oben beschriebenen Vorteils willen. Man hält es für wahrscheinlich, daß auf diese Weise bis 1230 das ganze anbaufähige Land in der Mark bis zur Havel-Nuthe-Linie in deutsche Hände gelangt war. Es sind also nicht nur diejenigen ostelbischen Dörfer, die einen deutschen Namen tragen, ohne weiteres als Kolonistendörfer anzusehen, sondern auch die, deren slawische Namen sich gehalten haben, sind in den meisten Fällen nach und nach mit Deutschen besetzt worden.

Was nun aus den Slawen geworden ist, die vordem die Gebiete bewohnten, ist nicht mit Sicherheit zu erkennen, und eine allgemein anerkannte Entscheidung über die Frage ist nicht gefunden. Es muß da wohl betont werden, daß die Zahl der Einwohner in den meisten Gegenden überhaupt nicht sehr groß war, zumal dort, wo lange Kriege getobt hatten. Im übrigen bauten sie sich der alten Gewohnheit folgend mit Vorliebe am Wasser an. Vielfach hatten sie ihre besonderen Niederlassungen neben den deutschen Städten und Dörfern, worauf die Bezeichnung „Kietz“ für Vorstädte sowie die Beifügung von „Klein“ oder „Wendisch“ zum Ortsnamen noch hinweisen. Meist sind die Slawen aber auch aus diesen Ortschaften entfernt oder deutsch geworden; wir treffen auch dort frühzeitig deutsche Bewohner. Gehalten haben sich die Wenden bis heute bekanntlich nur in der Oberlausitz und in dem Inselgewirr des Spreewaldes, sehr lange auch in ihren alten Sitzen links der Elbe um Dannenberg und Lüchow, sowie in den unfruchtbarsten Gebieten im südwestlichen Mecklenburg (Jabelheide), sonst sind sie überall mit den Deutschen verschmolzen.

Neben der Besiedlung des flachen Landes wurde von der Mitte des 12. Jahrhunderts an vereinzelt und in steigendem Maße im 13. Jahrhundert die Anlage von Städten betrieben, ein Zeichen der wachsenden Kultur, da sie ja erst möglich waren, nachdem eine stärkere Kultivierung des Bodens einen kräftigeren Bauernstand und damit das Bedürfnis für Märkte, Kaufleute und

Handwerker geschaffen hatte. Weit über die Hälfte aller ostelbischen Sfädte ist im 13. Jahrhundert angelegt worden und eine weitere stattliche Anzahl kommt im 14. Jahrhundert dazu.

Wir werden im Verlauf unserer Darstellung einige der Kolonistenstädte eingehend betrachten, darunter die älteste und lange Zeit bedeutendste von ihnen: Lübeck. Es bildete im 13. und 14. Jahrhundert die Ausfallspforte, durch die sich die Scharen der Auswanderer nach Pommerellen, Preußen und Livland ergossen.

Die Städte im Kolonialgebiete sind durchweg Neugründungen, die mit den slawischen Ansiedlungen, von denen sie häufig den Namen entlehnten, nichts weiter gemein haben, als daß sie mitunter an derselben Stelle oder in allernächster Nähe lagen. Schlossen sie sich an die Sitze slawischer Fürsten an, bei denen etwa schon ein Marktverkehr bestand, so wurde die neue Gründung daneben aufgetan und hat dann meist die wendische Stadt (urbs) aufgesogen.

Zur Gründung einer Stadt war ein landesherrliches Privileg nötig, durch das die neue Gemeinschaft aus den allgemeinen Rechtsverhältnissen der Landschaft herausgehoben wurde, und das Stadtrecht erhielt. Meist wurde im Norden das Soester und das davon abgezweigte Lübecker und Culmer Recht verliehen, in den mittleren Gebieten das Magdeburger und das Neumarkter Recht. Ähnlich wie die Anlagen der Dörfer wurden auch diese Städtegründungen einem Unternehmer übertragen, der dann das Schultheißenamt mit dem Anteil an den Gerichtsgefällen und anderen Einkünften erhielt. Der Vorteil, den der Landesherr aus der Stadt zog, war noch erheblich größer als der aus den deutschen Dörfern, insofern als die laufenden Abgaben sowohl wie auch einmalige Zahlungen für Privilegien ihnen bares Geld in größerer Menge brachten.

Der typische Grundriß der ostdeutschen Kolonisationsstädte zeigt in der Mitte den rechtwinkligen Markt, von dem aus geradlinige parallele Straßen zur Peripherie laufen, die von den weiteren Straßen der Stadt wiederum rechtwinklig geschnitten werden. Am Markt liegt das Rathaus und in der Nähe die Hauptkirche

der Stadt. Die Form des Ganzen ist ein Kreis oder eine Ellipse. Durch dieses Schema sind eben die Städte als planmäßige Gründungen gekennzeichnet, bei denen ein Grundherr über die ganze Fläche verfügen konnte. Ähnlich hat man im 19. Jahrhundert die Städte der nordamerikanischen Union, im 18. Jahrhundert Mannheim und Karlsruhe, zu Römerzeiten die Kolonien, aber auch im 6. und 7. Jahrhundert chinesische und japanische Städte angelegt. Nachdem die Stadtfläche so aufgeteilt war, ist sie meist auch rasch bebaut worden, so daß man häufig das Unternehmen unmittelbar anstoßend wiederholte.

Durch die Städte hat sich der deutsche Einfluß im 13. und 14. Jahrhundert sehr viel weiter nach Osten und Südosten ausgedehnt, als er heute durch die Sprachgrenze gegeben ist. In Böhmen hat Ottokar deutsche Städte angelegt, so gut wie die Piasten in Schlesien, dort wie in Ungarn und Polen wurden die deutschen Kaufleute von den einheimischen Fürsten eifrig begünstigt und ihre Niederlassungen mit deutschem Stadtrecht bewidmet. Besonders deutlich zeigt der Plan von Krakau, das 1257 Magdeburger Recht erhielt, den Charakter der ostdeutschen Städteanlagen, vornehmlich der schlesischen, die für ihn zum Vorbild dienten. Deutsche Kaufleute wohnten schließlich im 13. bis 15. Jahrhundert sogar jenseits der Karpathen, in der Moldau und der Walachei.

Betrachten wir nun die westdeutschen Verhältnisse, die im 12. bis 14. Jahrhundert eine derartige Abgabe von Menschen ermöglichten, so ist vor allem hervorzuheben, daß dort seit der Zeit Karls des Großen gewaltige Veränderungen im Anbau des Bodens vor sich gegangen waren. Die ungeheuren Wälder, die im 8. Jahrhundert noch weite Strecken bedeckten, waren allmählich zum größten Teil in Ackerland verwandelt worden. Da nun hier der Anbau einen gewissen Abschluß erreicht hatte, wurden viele überschüssige Kräfte frei. Alle die jüngeren Söhne der Landbevölkerung — eine Schollenpflicht bestand für diese nicht — die bei der Teilung des väterlichen Erbes nichts zu erwarten hatten, oder sonst Leute, denen es aus irgend einem Grunde in der Heimat nicht gefiel, zogen im Verlangen nach größerer Un-

gebundenheit ostwärts, um in einer unbekannten Gegend ihre Kräfte freier zu regen, das Glück zu versuchen. Es ist eine Bewegung, die durchaus an den Zug nach Amerika, der im 19. Jahrhundert durch die verschiedenen Teile Deutschlands ging, erinnert. Aus dem 13. Jahrhundert stammt das alte Lied, das die Stimmung charakterisiert: „Naer Oostland willen wy ryden“. So ziemlich alle Gegenden Westdeutschlands stellten ihr Kontingent zu diesen Scharen: nach Holstein, Mecklenburg, der Mark Brandenburg kamen die Siedler besonders aus dem dichtbevölkerten Flandern, aus Holland und Seeland, wo gerade im 11. und 12. Jahrhundert den Bewohnern durch schwere Sturmfluten die Heimat verleidet wurde, dann vom Niederrhein, aus Westfalen und Niedersachsen. Im allgemeinen ging der Zug der Kolonisation in west-östlicher Richtung; so kamen nach Schlesien die Siedler besonders aus Mitteldeutschland und man hat die Zahl derer, die bis 1260 einwanderten, wohl reichlich hoch, auf 150 000 bis 180 000 geschätzt. Dazu kamen noch die Scharen, die nach der Mark Brandenburg, nach Mecklenburg, Pommern, Posen, Pommerellen, Preußen und die über die Grenzen des heutigen Reiches hinausgewandert sind.

Welche Gründe man nun auch immer für diese gewaltige Völkerbewegung vorgebracht hat, Aufteilung des Bodens, Unzufriedenheit mit der Lehnsverfasssung, verhängnisvolle Naturereignisse usw., man wird sie alle noch stärker heranziehen müssen, und es darf billig bezweifelt werden, ob sie ausreichen, wenn man sieht, wie in derselben Zeit, vor 1150 bis 1350, nicht nur das platte Land rechts der Elbe und die dort neu begründeten Städte sich mit Menschen füllen, sondern auch im Innern Deutschlands eine erhebliche Verschiebung der Bevölkerung vor sich geht. Dort äußerte sich der gleiche gewaltige Überfluß an Menschen, den die ostelbische Kolonisation voraussetzt, in einem starken Anwachsen der Städte. Wo diese dünn gesät waren, wurden neue gegründet, die bereits bestehenden wurden, oft in ganzer kurzer Zeit, um ein Erhebliches erweitert, so stark meist, daß sie dann mehrere Jahrhunderte durch in ihrer äußeren Entwicklung still standen. Man findet denn auch

in den meisten Lokalgeschichten deutscher Städte bei einer kurzen Betrachtung über den Ausbau des betreffenden Ortes die Feststellung, daß eigentlich die Stadt etwa am Ausgang des 13. Jahrhunderts oder um die Mitte des 14. den Umfang erreicht habe, den sie dann für 400 bis 500 Jahre behalten, womöglich zurzeit noch habe. Nachweise dafür werden jedoch fast garnicht oder nur in allerdürftigstem Maße gegeben. Dagegen meint der Verfasser oft, diese Erscheinung als eine besondere Eigentümlichkeit seiner Stadt bezeichnen zu müssen, zieht wohl auch die Städte der nordamerikanischen Union als einzig möglichen Vergleich heran. Dieser Vergleich mit den jungen ungeheuer schnell erwachsenen Städten der Union ist in der Tat nun allerdings für eine höchst ansehnliche Gruppe deutscher Städte zutreffend. Aber auch die Städte, die bis zum Jahre 1350 etwa eine Geschichte von einem halben Jahrtausend hinter sich haben, schließen um diese Zeit ihre Entwicklung ab, bis der Aufschwung des 19. Jahrhunderts sie wieder in Gang bringt.

Tatsächlich handelt es sich hier um eine allgemeine Erscheinung, und es soll nun an einer Reihe von Beispielen aus dem ganzen Deutschen Reich festgestellt werden, wann die betreffende Stadt den Umfang erreicht hat, den wir um 1800 kartographisch festgelegt sehen und oft noch im modernen Stadtplan als Altstadt ohne weiteres erkennen.

Neben vielen typischen Erscheinungen ist doch die Entwicklung der einzelnen Städte oft ganz eigentümlich. Das in Frage kommende Material ist von ganz verschiedener Ergiebigkeit, der Stand der Publikation des vorhandenen so außerordentlich verschieden, daß die Methode mitunter wechseln muß und es geboten erscheint, zunächst jede Stadt für sich zu behandeln.

Als Norm stellen wir auf: Lassen sich bei einer Stadt die Tore und das Straßennetz, besonders die an der Peripherie gelegenen Straßen, sowie der Zug der Mauer nachweisen, so war die Stadt in diesem Umfang vorhanden.

Der Nachweis in diesem wünschenswerten Umfange ist nun mit dem vorhandenen bzw. publizierten Material nicht überall zu führen, oft muß man sich mit einem Teil begnügen. Es tritt

dann ergänzend die meist sehr reichliche Zahl der Kirchen, Klöster und Stifter hinzu, die einen Schluß auf die Ausdehnung der Stadt zulassen.

Wenn wir die ziemlich wahllos herausgegegriffenen fünfzehn Städte, die wir hier behandeln wollen, nach der Reihenfolge ihres Auftretens in der Geschichte ordnen, so ergeben sich: Köln, Straßburg, Augsburg, Regensburg als ehemalige Römerstädte; Frankfurt a. M., Erfurt, Magdeburg, Hildesheim werden um 800 als Orte in die Geschichte eingeführt, Nürnberg, Braunschweig und Breslau werden im 11. Jahrhundert zuerst genannt; doch verdanken die beiden letztgenannten ihre Entwicklung als deutsche Städte erst der Kolonisationsepoche des 12. und 13. Jahrhunderts. Ganz in diese Epoche gehören schließlich Lübeck, Rostock, Wismar, Stralsund; Lübeck um die Mitte des 12., die drei anderen im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts entstanden.

Als Material kommen vor allem die „Stadtbücher“ in Betracht. Unter diesem, aber auch unter anderen Namen versteht man eine Summe verschiedenartiger Eintragungen, die die Stadtschreiber oft ganz unsystematisch zusammenschrieben. Es handelt sich da um Protokolle über Grundstücksübertragungen, Rentenverkäufe, Verpfändungen, Nachlaßverschreibungen und sonstige Rechtsgeschäfte. Diese Eintragungen sind oft sehr dürftig, mitunter werden nur die Namen der Kontrahenten genannt und der Gegenstand des Geschäftes fehlt überhaupt. Immerhin finden wir dort reiches topographisches Material. Dazu kommen Zinsregister. Derartige Sammlungen sind publiziert für Köln, Straßburg, Braunschweig und Stralsund, auszugsweise publiziert und in dieser Arbeit zum Teil aus zweiter Hand benutzt für Lübeck, Rostock, Wismar, vorhanden und in dieser Arbeit nur aus zweiter Hand benutzt (d. h. nichts publiziert) für Breslau und Erfurt. In anderen Fällen sind Rechtsgeschäfte wie die oben genannten als Einzelurkunden veröffentlicht, doch ist dann die Ausbeute für die Topographie viel geringer, wie die Urkundenbücher von Magdeburg, Erfurt, Frankfurt, Augsburg zeigen. Sie ist für

Augsburg überhaupt kaum nennenswert. Dasselbe gilt für Regensburg. Für Nürnberg fehlt eine brauchbare Urkundenpublikation bisher überhaupt.

Eine chronikalische Erwähnung des Baues von Toren oder Umfassungsmauern finden wir nur in wenigen Fällen, z. B. für Braunschweig, Hildesheim, Magdeburg, Frankfurt, Köln, meist nur ganz spärliche und farblose Notizen. Nur einmal, bei Straßburg, haben wir einen detaillierten Bericht über den Mauerbau.

Als einziges Beispiel einer bewußt topographischen Arbeit werden wir Baldemars Beschreibung von Frankfurt a. M. aus der Mitte des 14. Jahrhunderts kennen lernen.

Wir beginnen unsere Darstellung im norddeutschen Kolonisationsgebiet, einmal, weil diese Städte bei weitem die schnellste Entwicklung zeigen, dann aber auch besonders deshalb, weil hier das Material am ehesten die Durchführung der Methode gestattet und diese deutlich erkennen läßt. Wollen wir im übrigen die oben aufgeführte historische Reihenfolge mit den geographischen Verhältnissen in gewissen Zusammenhang bringen, so scheint uns folgende Reihenfolge am besten: Lübeck, Rostock, Wismar, Stralsund, Breslau, Braunschweig; Hildesheim, Magdeburg, Erfurt, Frankfurt, Nürnberg; Regensburg, Augsburg, Straßburg, Köln.

Es bleiben so, abgesehen von Nürnberg, die historischen Gruppen geschlossen.

I. Gruppe: Kolonialstädte.

1. Kapitel.

Lübeck.

Die älteste der Kolonialstädte, Lübeck, im Anfang der Bewegung 1143 vom Grafen Adolf von Holstein gegründet[1]), hat in Helmold ihren Geschichtsschreiber gefunden.

Nachdem der alte Ort Lübeck, an der Einmündung der Swartau in die Trave belegen, zerstört war, entschloß sich Graf Adolf, auf einem Werder, den man Bucu nannte, und auf dem schon eine Feste des Wendenfürsten Cruto gestanden hatte, eine Ansiedlung zu errichten[2]). Auf einer Seite von der Trave, auf der anderen von der Wakenitz umspült, war die Halbinsel nur an einer schmalen Stelle mit dem Festlande verbunden; dort lag eine Befestigung. — Das Schicksal der jungen Ansiedlung war recht wechselvoll; bereits vier Jahre später wurde Lübeck von Niclot überfallen und zerstört, mit Ausnahme des befestigten castrum, das dem Angriff standhielt[3]). Die „civitas“ und das „forum“ werden bei Helmold ausdrücklich von dem „castrum“, der Burg, unterschieden. Es scheint auch, als hätte die Ansiedlung ein gutes Stück von der Burg entfernt gelegen. Nach dem Friedensschluß blühte die Ansiedlung rasch wieder

---

[1]) Die Datierung hat Deecke sichergestellt. Geschichte d. Stadt Lübeck p. 213 ff.

[2]) Helmold I, 57.

[3]) Helmold I, 63.

auf. Vicelin weihte 1150 dort eine Kirche, vermutlich die Kapelle S. Johannis auf dem Sande[1]). Sie ist 1175 urkundlich bezeugt[2]). Das Aufblühen der Stadt wurde dann besonders gefördert durch Heinrich den Löwen, dem der Graf Adolf auf wiederholtes Drängen den Platz bald nach einem Brande (1157) überließ[3]). Die zunehmende Bedeutung des Ortes, sowie die von Heinrich verstärkten Befestigungen veranlaßten etwa im Jahre 1163 die Übertragung des Bischofssitzes von Oldenburg nach Lübeck, wo der Herzog den Platz für die Stiftskirche und die Klerikerwohnungen anwies[4]). Etwa 1173 legte Herzog Heinrich selbst den Grundstein zum Dom[5]).

Nach der Ächtung des Herzogs erhielt Lübeck nach dem Zeugnis Arnolds weitere Befestigungen, doch geht aus der flüchtigen Bemerkung durchaus nichts über ihren Umfang hervor[6]). Den weiteren Fortgang der Befestigung berichtet Detmar zum Jahre 1217, der den Bau dem König Waldemar zuschreibt[7]). Brehmer nimmt an, daß diese Befestigung erst 1227 nach Vertreibung der Dänen stattgefunden habe[8]).

Über diese Umfassungsmauer hat Brehmer eingehende Lokaluntersuchungen angestellt, deren Ergebnisse etwa folgende sind. Vom Burgtor aus nahm sie vermutlich ihren Anfang; dort hat sich, wie bauliche Untersuchungen ergaben, das Untergeschoß des Tores und die Mauer nach Osten noch ursprünglich erhalten[9]). Gleichzeitig mit der Anlage von Festungswerken an

---

[1]) Helmold I, 69. 2. Ausg. S. 134.

[2]) Urkundenbuch des Bistums Lübeck No. 11. Ausstattung durch Heinrich d. Löwen.

[3]) Helmold I, 86.

[4]) Helmold I, 90.

[5]) Arnold Lub. I, 13. Schulausg. S. 35.

[6]) Arnold II cap. 20. Dux autem tunc temporis Lubeke constitutus erat muniens civitatem et erigens machinas multas.

[7]) Chroniken d. dtsch. Städte XIX, 59 bzw. 296 ad a. 1217. Unde de zulve koning leit ok irst ummemoren de stat unde de borch Lubeke.

[8]) Ztschr. des Vereins f. lüb. Geschichte, VII, 352.

[9]) l. c. p. 353.

der inneren Seite des Burgtores oder doch unmittelbar danach wurde an der Wakenitz im nordöstlichen Teile der Stadt eine Mauer errichtet[1]). Die Zusammengehörigkeit dieser Bauten ergibt sich daraus, daß für sie, wie vorhandene Reste zeigen, Ziegelsteine des gleichen Formates verwendet wurden und daß deren Vermauerung im nämlichen Verbande ausgeführt wurde. Von dieser Mauer haben sich in ursprünglicher Gestalt nur zwischen dem Schafferturme und der großen Gröpelgrube Reste erhalten. Der Teil bis zum Hüxtertor ist im 15. Jahrhundert erneuert worden. Ein Torturm an der Glockengießerstraße ist 1291 bezeugt[2]). Die Mauer vom Hüxtertor bis zum Mühlentor gehört, nach Brehmer, einer etwas späteren Zeit als der erste Bau am Burgtor an, etwa den dreißiger Jahren des 13. Jahrhunderts[3]).

Das Mühlentor ist für das Jahr 1242 urkundlich bezeugt. Für die Mauer, die sich von dort bis zur Trave erstreckte, läßt sich die Entstehungszeit nicht feststellen, da keinerlei Reste mehr davon vorhanden sind[4]). Unmittelbar an der Trave lag der städtische Bauhof auf einer Hofstätte am Dom, die 1256 der Stadt überlassen wurde[5]). In der Nähe ist 1284 ein Turm an der Trave bezeugt[6]). Auf der Westfront gewährte die Trave anscheinend besseren Schutz als die seichte Wakenitz, daher baute man dort wohl zuletzt die Mauer. Bei der Marlesgrube besteht sie nachweisbar 1269[7]); die Holstenbrücke wird bereits 1216 genannt[8]). Die porta urbis an der Holstenbrücke wird zuerst 1256 erwähnt[9]).

---

[1]) l. c. p. 360.

[2]) Urkundenbuch d. Stadt Lübeck. Bd. I no 587.

[3]) Zs. VII p. 361.

[4]) Zs. VII p. 362.

[5]) Urkundenbuch d. Bist. Lübeck no 120.

[6]) Urkb. d. Stadt L. I no 469 domus que sita est ex opposito contra turres ecclesie nostre, in descensu montis ad manum dextram, in fine juxta murum apud Trauenam prope turrim.

[7]) Urkb. d. Stadt L. I no 313.

[8]) Urkb. I no 15 p. 22.

[9]) Urkb. d. Bist. L. no 120.

Was den inneren Ausbau anbelangt, so zeigt der Plan die regelmäßige Anlage, die für die Städte im Kolonisationsgebiet typisch ist. Gerade Straßenzüge, die sich rechtwinklig ungefähr in den Hauptrichtungen von Ost nach West und von Nord nach Süd schneiden, und ziemlich große rechteckige Häuserblöcke. Freilich ist in Lübeck die Anlage auch von der Bodengestaltung abhängig gewesen und daher nicht ganz so regelmäßig ausgefallen, wie wir sie anderwärts finden.

Direkte Zeugnisse für die Besiedlung sind aus dem 12. Jahrhundert nur spärlich vorhanden. Vor allem erscheint nächst dem Dom die Marienkirche im Jahre 1170 urkundlich bezeugt und gleichzeitig die Petrikirche[1]). Um diese beiden Kirchen herum lag also die erste bürgerliche Ansiedlung. An der Wakenitz wurde dann 1177 das Benediktinerkloster S. Johannis gegründet[2]), auf einem stattlichen Grundstück, das sich von der Fleischhauer- bis zur Hundestraße erstreckte. Das östliche Stück der Johannisstraße ist erst im 19. Jahrhundert entstanden.

Mit dem Jahre 1227 beginnt das älteste Oberstadtbuch, von dem leider nur sehr geringe Reste in Abschriften, Auszügen und Notizen des Seniors Jacob v. Melle aus der Mitte des 18. Jahrhunderts erhalten sind[3]). W. Brehmer hat diese im vierten Bande der Zeitschrift des Geschichtsvereins S. 223 ff. zusammengestellt und die einzelnen Eintragungen numeriert. Wir zitieren daher O. St. B. und die Nummer der Brehmerschen Edition. Das erste Oberstadtbuch reichte bis 1284. Von da ab sind sie vollständig erhalten, leider ist nur einiges daraus gedruckt.

---

[1]) Urkb. d. Bist. Lübeck no 9: Bischof Konrad bekundet, daß sein Vorgänger Gerold die ecclesia forensis den Domkanonikern geschenkt habe; er bestätigt das jetzt und gibt ihnen auch S. Petri, die er erbaut hat.

[2]) Urkb. d. Stadt L. I no 5.

[3]) Pauli, Abhandlungen z. Gesch. d. Lübischen Rechts I.

Gleich im ersten Jahre, 1227, erscheinen dort die beiden Kirchen S. Jacobi und S. Aegidien als bestehend[1]). Die Anlage dieser beiden Kirchen hat natürlich die Besiedelung, die vor ihrer Gründung begonnen hatte, gefördert. Über die wahrscheinliche Entwicklung der Stadt bis zum Jahre 1227 hat Brehmer (Zs. VII p. 130—140) eingehend gehandelt und er kommt (p. 140) zu dem Resultat, daß „im Jahre 1226 die eigentliche Stadt nur einen sehr (?) kleinen, in der Mitte des Werders belegenen Bezirk bildete, der fast nach allen Seiten durch grünende Fluren umgeben war".

Von 1227 an erfolgt dann ein stärkerer Aufschwung mit der wachsenden Bedeutung der Stadt nach außen. Da das älteste Stadtbuch nur in so spärlichen Fragmenten erhalten ist, läßt sich über die Reihenfolge der Bebauung nichts feststellen. Jedenfalls sind aus den Resten des Oberstadtbuchs bezeugt für das Jahr 1227 die Alfstraße (O. St. B. no 31), der Klingenberg (no 29) und die Beckergrube (no 17), für das Jahr 1262 die Burgstraße (no 176), die Fischstraße (no 176), die Gröpelgrube (no 176) als fossa figulorum sowie die Dankwartsgrube (no 182); die Mühlenstraße erscheint 1264 (no 203), während das oben erwähnte Mühlentor bereits 1242 (no 77) vorkommt, die Mengstraße 1267 (no 225) und schließlich die Braunstraße 1273 (no 273). Außerdem wird 1257 ein Haus apud s. Clementem genannt (no 134). Die kleine Clemenskapelle lag in der Böttcherstraße, die Clemenstwiete erinnert noch daran. Das 1257 (no 133) zuerst erwähnte Hl.-Geist-Hospital lag damals noch auf dem Klingenberg und wurde erst Ende des 13. Jahrhunderts nach dem Koberg (jetzt Geibelplatz) verlegt.

Eine weitere wichtige Quelle, die aber leider nicht publiziert ist, ist die Bürgermatrikel von 1259, in der Brehmer[2])

---

[1]) Zs. IV. Ältest. O. St. B. no 5 u. 6 bzw. no 9.

[2]) Die Straßennamen der Stadt Lübeck. Zeitschrift des Geschichtsvereins Bd. VI p. 1.

folgende Straßennamen findet, die dort zum Teil früher belegt sind als in den Stadtbuchresten: Braunstraße, Hüxstraße, Mengstraße, Mühlenstraße, Wahmstraße, Engelsgrube, Fischergrube, Dankwartsgrube.

Von den besonders an der Peripherie gelegenen Straßen werden weiter genannt, auf der Westseite: der Bauhof 1263[1]), die Effengrube 1262[2]), die Hartengrube 1287 als fossata ducis[3]), die Marlesgrube 1266 als fossa Marlevi[4]), die Querstraße zwischen beiden 1309 bzw. 1333[5]), weiter die Depenau 1289[6]) im O. St. B., die Petersgrube 1285* (O. St. B), kleine Petersgrube 1298*, die Pägonienstraße 1317* als parva platea qua itur ad s. Petrum (später als Burgundienstraße und unter anderen Bezeichnungen), die Holstenstraße 1290[7]), die Gr. Kiesau 1317* (O. St. B), die Engelsgrube 1262[8]), die Alsheide 1329*, die Petersilienstraße und der Engelswisch nach Brehmer gleich der Goldogenstrate 1294* und 1323*, die Gr. Altefähre 1283*, die Kl. Altefähre 1307* als parva platea apud Oldenvere. Die Gasse „Hinter der Burg" heißt 1288* juxta fratres predicatorum. Nach Detmars Bericht ward 1227 an der Stelle der Burg das Dominikanerkloster zu S. Maria Magdalena gegründet[9]). Urkundlich er-

---

[1]) Urkb. I p. 250: apud s. Nicolaum.

[2]) Urkb. I (p. 250) no 269.

[3]) Urkb. I no 518.

[4]) Urkb. I no 283.

[5]) Nach Brehmer im O. St. B.: platea transversalis inter fossam ducis et fossam Tanquardi bzw. Dwerstrate inter fossas Marlevi et Tanquardi.

[6]) Die im folgenden mit * bezeichneten Angaben gründen sich auf Brehmers Arbeit über die Straßennamen, wo das ungedruckte Material verwertet ist.

[7]) U. B. II no 1092 p. 1034 u. 1035.

[8]) U. B. I no 269 (p. 252).

[9]) Städte-Chr. XIX p. 71[11] z. J. 1227 nach Besiegung der Dänen: Gade to eren unde der hilgen vrowen (sonte Maria Maddelene) wart gestichtet ein kloster to Lubeke, dar de borch lach, der predeker brodere.

scheinen neben anderen Zeugen am 15. März 1234: De ordine predicatorum: Arnoldus prior et frater Eylbertus domus Lubicensis. Ebenda finden wir auch zwei Brüder de ordine fratrum minorum domus Lubicensis[1]). Das Franziskanerkloster zu S. Katharina wurde nach Detmar 1225 gegründet[2]).

Auf der Ostseite an der Wakenitz ist die Grenze der städtischen Bebauung mit dem Straßenzug „an der Mauer" identisch; zwischen Hunde- und Fleischhauerstraße ist diese Straße überbaut, doch kann man die Linie leicht ergänzen. Was zwischen der Mauer und dem Wasser liegt, war noch 1808 nach Angabe des Planes leer. Im übrigen werden auch auf dieser Seite neben den langen Querstraßen, die die halbe Breite der Stadt durchmessen, auch kürzere Straßen erwähnt, die vom Wasser aus nicht weit in die Stadt hineingingen, sowie einzelne Abschnitte der dem Ufer parallel laufenden Züge.

Als Kaiserstraße sieht Brehmer die 1308 im O. St. B. genannte „parva platea apud valvam" an; weiter sind bezeugt die Kleine Gröpelgrube als parva platea lutifigulorum 1289*, die Große Gröpelgrube 1288* als Grope grove superior 1297, die Glockengießerstraße 1285*. Der Weite Lohberg erscheint nach Brehmer 1302* als „nova civitas in Poggenpole"[3]), der Lange Lohberg 1322* als Dwerstrate infra pl. campanariorum et fossam lutifigulorum, das Stück „Wakenitz-Mauer" zwischen Glockengießerstraße und Weitem Lohberg erscheint nach Brehmer bereits 1287 als nova civitas[4]). Die Fortsetzungen des Langen Lohberg, der Tünkenhagen und

---

[1]) Urkb. d. Stadt L. I no 59.

[2]) Detmar z. J. 1225 (Städte-Chr. XIX, 304[12]). In deme vorbenomden jare do ward ghegheven den broderen van sunte katherinen de stede to Lubeke, dar se buweden in deme sulven jare dat closter, en jar vor deme dode sancti Francisci, also de privilegia utwisen, de dar up de vryheit der stede sint ghegheven.

[3]) Zs. VI p. 30.

[4]) Zs. VI p. 46.

der Rosengarten, werden 1313* bzw. 1326* erwähnt, letzterer als Dwerstrate inter pl. canum et s. Johannis. Die Hundestraße wie die Fleischhauerstraße sollen nach Brehmers Angabe im Jahre 1263, da er keine andere Quelle nennt, im Oberstadtbuch vorkommen. Sie finden sich jedoch nicht in den von Brehmer (in Zs. IV) veröffentlichten Resten.

Die Johannisstraße wird 1262 zusammen mit der Mengstraße bei der Gründung der Jakobsschule als Grenze der beiden Stadthälften angesetzt[1]). Die Schlumacherstraße ist die 1303* bezeugte Dwerstrate inter pl. hucorum et pl. carnificum, die Krähenstraße kommt 1280 vor[2]), die Stavenstraße 1290, nach Brehmer ist es die platea Noe, 1293 Noelstrate, von 1436 ab pl. stubae genannt[3]), die Weberstraße erscheint 1302* (pl. textorum), die Düvekenstraße 1293*, (pl. diaboli), das Fegefeuer 1296* als parva platea que ducit ad s. Nicolaum de pl. molendinorum.

Was die Hauptstraßen und Plätze anbelangt, so werden auch sie unter schwankenden Bezeichnungen im 13. Jahrhundert erwähnt. Zu Ende des 13. Jahrhunderts hatte demnach die Bebauung in allen Teilen der Stadt ihren Abschluß gefunden. Es waren, wie Brehmer (Zs. V p. 131 und 142) feststellt, nur noch verhältnismäßig wenige leere Stellen in den Straßen vorhanden; diese waren aber bereits von Gebäuden umgeben und wurden schon in allernächster Zeit mit Häusern besetzt.

Die Straßen, die wir hier im 13. Jahrhundert gleichzeitig genannt finden, sind naturgemäß sehr verschieden alt, manche erheblich älter als ihre erste Erwähnung. So muß natürlich die Holstenstraße mindestens ebenso alt sein wie das gleichnamige Tor. Dieses wird aber in den sechziger Jahren mehrfach, die Straße erst 1290 urkundlich erwähnt. Bei anderen Straßen zeigen etymologisch ganz verschiedene Bezeichnungen derselben Straße, die um 1300 gleichzeitig auftreten, daß man

---

[1]) U. B. I no 261: A Wokenitze directe usque in Trauenam.
[2]) U. B. II no 1084 p. 1017 Joh. Kreienstrate.
[3]) Zs. VI p. 43.

den Ursprung des Namens bereits vergessen hatte. Man muß allerdings zugeben, daß es dazu im Mittelalter mitunter keiner langen Zeit bedurfte.

Jedenfalls sehen wir, daß zu Beginn des 14. Jahrhunderts die Stadt Lübeck den Umfang erreicht hat, wie ihn die ersten brauchbaren Grundrisse aus dem 18. Jahrhundert und die aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufweisen.

2. Kapitel.

Rostock.

Für Rostock ist das chronistische Material viel spärlicher. Über die deutsche Stadt des 13. Jahrhunderts sind wir ausschließlich durch urkundliches Material unterrichtet. Was spätere Geschichtsschreiber erzählen, ist höchst fragwürdig. Es sind denn daher manche wichtigen Punkte der ersten Geschichte Rostocks viel umstritten und nicht bündig zu entscheiden. Sicher ist jedenfalls, daß die Burg Rostock, die König Waldemar 1160 zerstörte[1]), wie überhaupt die wendische Ansiedlung, rechts der Warnow, östlich vom heutigen Rostock gelegen war[2]). Im Jahre 1189 gestattete Nicolaus von Rostock den Mönchen von Doberan die Benutzung des Marktes zu Rostock[3]). Hier nimmt nun Koppmann an, daß es sich bereits um den späteren „Alten Markt" bei der Petrikirche handle[4]), während Hofmeister (S. 7) ihn bei der neuerstandenen Burg rechts der Warnow annimmt. Ebendort lag jedenfalls das älteste christliche Gotteshaus zu Rostock, die Clemenskirche, die Ende des 13. Jahrhunderts bereits verschwunden ist[5]). Der nachmalige Petridamm, der diesen

---

[1]) Saxo Grammaticus (M. G. S. S. XXIX 108[1]) Urbem quoque Rostok . . . nullo negocio perussit.

[2]) Vgl. Hofmeister, Zur historischen Topographie Rostocks (Beiträge zur Geschichte Rostocks Bd. IV) p. 1.

[3]) Mecklenburgisches Urkb. I no 148. Nicolaus . . . Slavorum princeps concessi insuper eisdem fratribus, quatinus emant libere vel vendant in foro nostro absque teloneo. Datum Rotstoch.

[4]) Geschichte der Stadt Rostock S. 2.

[5]) M. U. B. III no 2236. Der Rat verkauft spacium illud, ubi fuerat ecclesia s. Clementis.

Namen erst seit der Mitte des 14. Jahrhunderts führte, heißt im 13. Jahrhundert Clemensdamm [1]).

Die Gründung der deutschen Stadt fällt in das 13. Jahrhundert. Fürst Borwin von Mecklenburg verleiht den Bürgern von Rostock Zollfreiheit und bewidmet sie im Jahre 1218 mit lübischem Recht [2]). Hofmeister (S. 7) nimmt nun auf Grund des Planes an, daß es sich hier um eine vollständige Neugründung handelte, nicht um den Ausbau einer schon vorhandenen planlosen Siedelung, und daß eine Stadt vor dem Jahre 1218 tatsächlich nicht bestanden hat. Unter den Zeugen der oben angeführten Urkunde finden wir zehn consules und einen sacerdos Stephanus, der ein Jahr später als sacerdos in Rodestoc erwähnt wird [3]).

Zunächst entstand das Petrikirchspiel, das westlich bis an einen Arm der Warnow, die jetzige Grubenstraße reichte. Die Entwicklung ging außerordentlich rasch vor sich, doch läßt sie sich nur durch wenige urkundliche Andeutungen verfolgen. Die Gegend südlich vom Petrikirchspiel wurde wohl zunächst in Angriff genommen. S. Nicolai war nach Hofmeisters Ansicht (S. 10) noch nicht Pfarrkirche, da der Geistliche in der wichtigen Urkunde von 1252 (s. unten) nicht als Zeuge erscheint, während die drei anderen Pfarrer erwähnt werden. Doch könnte dies Fehlen vielleicht auch andere, äußerliche Gründe haben. 1231 werden bereits zwei plebani de Rozstoc erwähnt [4]), doch soll nach Hofmeister der zweite zur Marienkirche gehören. Diese Kirche selbst wird ein Jahr später, 1232, mit Namen genannt, als erste überhaupt [5]). Damit ist der Kern der Mittelstadt ge-

---

[1]) M. U. B. II no 1021.

[2]) M. U. B. I no 244. Notum sit . . . qualiter ego . . . necnon filii mei . . . Rozstock oppidum . . . delegimus astruendum. . . . omnimoda in juridictione nostra thelonii exemptione, Lubicensis civitatis juris beneficio habito nunc et habendo stabilientes confirmamus.

[3]) M. U. B. I no 255.

[4]) M. U. B. I no 391.

[5]) M. U. B. I no 398.

geben. Der Raum füllte sich rasch mit Ansiedlern, die besonders aus Holstein und Niedersachsen herbeiströmten. Das wendische Rostock verödete wohl nach und nach, da sich nördlich der Petrikirche am Wasser auch Wenden ansiedelten. Es läßt sich das aus den Bezeichnungen Wenden- und Gärtnerstraße noch erkennen, ist auch sonst bezeugt. In derselben Gegend wird um 1240 das Franziskanerkloster zu S. Katharinen gegründet. 1243 erscheint Eylardus als fratrum minorum gordianus[1]); ausdrücklich S. Katharinen genannt wird die Kirche erst 1257 im ältesten Stadtbuch-Fragment[2]) no 2.

Borwin von Rostock bestätigt 1252 das Privileg seines Großvaters vom Jahre 1218 und sagt dabei ausdrücklich, avum nostrum beate memorie dominum Borwinum civitatem Rozstock primitus condidisse[3]). Unter den Zeugen dieser Urkunde wird neben dem Pfarrer von S. Marien der von S. Petri zum erstenmal ausdrücklich genannt. Als dritter erscheint nun hier der Pfarrer von S. Jacob, der Pfarrkirche der Neustadt. Die Grenze zwischen Mittel- und Neustadt, d. h. zwischen Marien- und Jakobikirchspiel ging durch die Königstraße, Faule Grube und Lagerstraße. S. Nicolaus wird erst 1257 im Stadtbuch erwähnt[4]). Als Pfarrkirche erscheint sie erst 1263 mit dem plebanus Ludwig[5]).

Verhältnismäßig sehr schnell ist in Rostock — im Gegensatz zu vielen anderen deutschen Städten — die kommunale Verschmelzung der einzelnen Neugründungen herbeigeführt worden. Bereits 1262 verordnet Fürst Borwin die Verschmelzung von Alt- und Neustadt, d. h. dessen, was östlich und westlich der Grubenstraße lag[6]). Der Rat folgt dem erst etwas später; aus

---

[1]) M. U. B. I no 550.

[2]) Publiziert von Dragendorff, Beiträge zur Geschichte Rostocks III, 1.

[3]) M. U. B. II no 686.

[4]) Ältestes Fragment no 2.

[5]) M. U. B. II no 979.

[6]) M. U. B. II no 959 . . . ut unum consilium sit tocius civitatis et judicium, quod prius erat in duo divisum.

welchen Gründen, weiß man nicht. Er gibt 1265 bekannt, daß consilium totius Rozstok in medio civitatis in foro ibidem jacente perpetuis temporibus sit habendum[1]). Äußere Veranlassung war vielleicht der Umstand, daß im Jahre vorher die Stadt von einer Feuersbrunst betroffen war[2]).

Um eben diese Zeit, also etwa vierzig Jahre nach der Stadtwerdung, ist die Ausdehnung der Stadt nach Westen wie nach Süden durch die Landtore festgelegt.

Das Bramowsche Tor, später das Grüne Tor genannt, wird 1266 erwähnt in einer Urkunde, in der Fürst Waldemar in die Beseitigung eines Burgwalles einwilligt, den sein Vater dort begonnen hatte[3]). Noch früher, bereits zirka 1260, finden wir das Kröpeliner Tor bezeugt und im selben Jahr das Steintor[4]). Ein „altes" Steintor wird 1261 und 1274 genannt[5]). Man nimmt an, daß dieses identisch ist mit dem später so genannten Kuhtor beim Herrenstall. Als porta vaccarum kommt es 1348/49 vor[6]). Ein Weg inter duas stendor wird schon 1261 angeführt[7]). Das Mühlen-Tor findet sich im Urkundenbuch erst 1302 als porta molendinorum[8]); als molendor kommt es aber bereits nach Dragendorff 1268 im Stadtbuch B. (fol. 39 a) vor[9]). Das Torhaus an dem Schwaanschen Tor erscheint 1293/97 im Einnahmeregister der Stadt[10]). Von den

---

[1]) M. U. B. II no 1051.

[2]) Es ist dieser Brand durch eine Urkunde vom Jahre 1264 bezeugt. M. U. B. II no 1021.

[3]) M. U. B. II no 1096 . . . vallem apud portam Bramow a dilecto patre nostro ad castrum edificandum inchoatam . . . destruendam.

[4]) Verrechnung der Stadt über erhaltene Darlehen no 15. Gedruckt Beiträge III, 1 p. 33: Hermannus ante portam Cropelin. p. 39 Hence ante Stendor.

[5]) Stadtbuch-Fragment II no 69. Beiträge II, 2 und M. U. B. II no 1320.

[6]) M. U. B. X no 6826.

[7]) Stadtbuch-Fragment I no 111. Beiträge II, 2.

[8]) M. U. B. V no 2785.

[9]) Beiträge II, 4 p. 43.

[10]) M. U. B. III no 2256.

Wassertoren werden das Badstüber- und das Fischertor 1348/49 in den Kämmereirechnungen aufgeführt [1]). Das Petritor kommt unter diesem Namen erst 1317 vor [2]), es ist aber natürlich so alt wie eine Umwallung auf dieser Seite überhaupt.

Betrachten wir nun das Innere der Stadt, so sei zunächst noch zweier Klöster gedacht, die die Ausdehnung der Mittel- resp. Neustadt nach Süden festlegen. Es ist dies das Dominikanerkloster S. Johannis und das Zisterzienserkloster zum Hl. Kreuz. Das erstere lag auf der Südseite der Johannisstraße und wurde 1256 gestiftet [3]). Als S. Johannes wird es im Jahre 1260 bezeichnet in einem Testament, in dem alle Rostocker Kirchen erwähnt werden, außer Hl. Kreuz [4]).

Dieses erscheint sicher bezeugt 1272, wo ihm die Königin Margarete von Dänemark das Dorf Schmarl schenkt [5]). Die Meinungen über die Anlage dieses Klosters sind geteilt; L. Krause meinte, daß es nach der Zisterzienserregel vor der Stadt, aber nahe dem Wall lag und später in die Stadt einbezogen wurde [6]). Koppmann dagegen, der doch die näheren Begründungen, die Krause gibt, gekannt haben muß, sagt ausdrücklich, daß das Kloster entgegen der Regel in der Stadt angelegt [7]) worden sei. Die sogenannte Stiftungsurkunde von 1270 mit der langen Geschichte von der Gründung wird allgemein als Fälschung angesehen [8]). Jedenfalls ist das Kloster aber um diese Zeit gegründet. Die Königin hatte sich 1269 vom Fürsten Waldemar Erlaubnis zum Ankauf von Grundbesitz geben lassen [9]). Der einzige

---

[1]) M. U. B. X, no 6826.

[2]) M. U. B. VI, no 3889, valva S. Petri.

[3]) Nach einer Inschrift in der Dominikanerkirche zu Röbel aus dem Jahre 1519. Vgl. M. U. B. II no 761.

[4]) M. U. B. II, no 865.

[5]) M. U. B. II, no 1251.

[6]) Hans. Gesch.-Bll. 1884, p. 47.

[7]) Geschichte der Stadt Rostock 1887, S. 100. — Bemerken möchte ich, daß 1245 Zisterzienser-Nonnen auch nach Lübeck kommen in das Johanneskloster. Urkb. d. Bist. Lübeck, no 91.

[8]) M. U. B. II, no 1198.

[9]) M. U. B. II, no 1165.

materielle Vorteil, den die Fälschung für das Kloster hatte, war der, die Hundsburg als zu Schmarl gehörig zu bezeichnen, sie also ev. als Besitz des Klosters in Anspruch zu nehmen. Dieser Zweck war aber mit dem Jahre 1307 hinfällig, da damals die Stadt den Wall des Schlosses Hundsburg dem Kloster verkaufte[1]). Koppmann meint denn auch, die Urkunde sei vor 1307 gefälscht, vermutlich auch auf Grund obigen Schlusses[2]). Wigger, der übrigens für die Fälschung weniger materielle Motive vermutet, erklärt auf Grund des paläographischen Befundes ebenfalls, sie sei spätestens um 1300 geschrieben[3]). In dieser Urkunde aber erklärt Margarete ausdrücklich, daß sie das Kloster innerhalb der Stadt erbaut habe[4]). Mag man nun bei der wohl nicht sehr bedeutenden Anlage der Stadtbefestigung eine vielleicht im Lauf der dreißig Jahre eingetretene Veränderung vergessen haben, jedenfalls steht fest, daß bald nach 1300 die Stadtmauer das Hl. Kreuzkloster mit einschloß.

In den erhaltenen Rostocker Stadtbüchern des 13. Jahrhunderts findet sich von 1260 an, wo sie beginnen, ein reiches Material für die Topographie. Leider ist aber nur eine recht bescheidene Zahl von Eintragungen daraus im Mecklenburgischen Urkundenbuch gedruckt. Dasselbe gilt auch von Wismar. Vollständig gedruckt sind nur die beiden ältesten Stücke des Stadtbuches A. aus der Zeit 1258—1262, durch Dragendorff herausgegeben in den Beiträgen zur Geschichte Rostocks Bd. II, 2, dort als Fragment I und II bezeichnet, sowie, von demselben ediert, das älteste bekannte Stadtbuchfragment im 3. Band der Beiträge und eine (oben bereits angeführte) Abrechnung der Stadt

---

[1]) M. U. B. V, no 3184.

[2]) Geschichte der Stadt Rostock, p. 101.

[3]) Jahrbücher für Mecklenburgische Geschichte, Bd. XXXIX, p. 26.

[4]) M. U. B. II, no 1198 . . . monasterium quoddam sanctimonialium intra muros civitatis Rostock in honorem dei . . . et . . . Marie ac in laudem ligni pretiosi sancte crucis fundavimus, situavimus et locavimus.

über erhaltene Darlehen und deren Verrechnung beim Schoß. Sie ist ca. 1260 zu datieren und Beiträge Bd. III, 1 gedruckt.

Im übrigen sind die Quellenangaben, soweit es sich um Stadtbuch-Manuskript handelt, der ausführlichen Arbeit Dragendorffs über die ältesten Rostocker Gewerbetreibenden entnommen[1]). Dem Material entsprechend sind die Angaben zumeist aus dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts. Ein Fortgang der Bebauung läßt sich da kaum mehr erkennen, da gleich in den ersten Eintragungen alle drei Stadtteile ziemlich gleichmäßig bedacht sind. So erscheinen auch die Marktplätze nicht in der Reihenfolge ihres Alters. Der Mittelmarkt erscheint 1258 als novum forum[2]); später dann als forum medium und forum beate virginis parrochiae[3]). Der Markt der Neustadt ist 1262 zuerst bezeugt[4]), dann wird 1265 in der oben angeführten Urkunde verordnet, daß der Verkauf des Hopfens nicht mehr auf dem Markt des Petrikirchspiels, sondern auf dem des Jacobikirchspiels stattfinden solle[5]).

Von den Straßen der Altstadt wird 1259/60 die Hartestraße als platea cervi zuerst erwähnt[6]), die Mühlenstraße (pl. molendini) folgt 1266[7]), die Böttcherstraße, nach Koppmann und Dragendorff der altstädt. Teil der Fischbank, 1266 und 1267[8]), die Altschmiedestraße 1280 als strata fabrorum antique civitatis[9]), die Wollenweberstraße (pl. lanetextorum) ist von 1283 an nachweisbar[10]); im Urkundenbuch kommt sie

---

[1]) Beiträge Bd. II, 3 und 4.

[2]) Ältestes Stadtb. Bl. no 50.

[3]) 1265. M. U. B. II, no 1051.

[4]) Stadtbuchblatt gedruckt Beiträge IV, 1, no 35: Thytmarus apud forum in parra sancti Jacobi.

[5]) M. U. B. II, no 1051.

[6]) Fragment II, no 55.

[7]) Stadtb. B. fol. 29a.

[8]) Stadtb. B. fol. 29b. — M. U. B. II, no 1135.

[9]) Stadtb. C. fol. 29b.

[10]) Stadtb. C. fol. 85b.

erst 1303 vor[1]). Daß die Wendenstraße erst 1317 im Urkundenbuch bezeugt ist[2]), entspricht eher der lokalen Entwicklung, obwohl sie auch sicher älter ist.

Frühzeitig besiedelt erscheinen die wenigen Straßenzüge, die außerhalb der Stadt auf der Ostseite liegen und noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die einzigen Straßen außerhalb der Befestigung sind: der Küterbruch, der zum Teil in der Stadt liegt, ist 1279 bezeugt[3]), der Gerberbruch ca. 1270[4]), der Fischerbruch 1286[5]), der Mühlendamm bereits 1262[6]).

In der Mittel- und der Neustadt wird die alte Wassergrenze und damit die nördliche Stadtgrenze durch die Straßennamen Lastadie, Huder- und Aalstecherstraße bezeichnet. Ursprünglich hieß der ganze Straßenzug uppe der hude; die Holzhude, huda lignorum, kommt nach Koppmann 1305 vor[7]); im Schoßregister der Neustadt erscheint die platea hude für die Jahre 1342 und 1350[8]). Was jenseits dieser Linie lag, ist erst in der Neuzeit befestigt und bebaut worden. Man kann das nicht wohl als eine Stadterweiterung bezeichnen. Es wurden dort nur die für den Hafenbetrieb nötigen Bauten und Anlagen errichtet.

Von den Straßen, die senkrecht auf die Strandlinie laufen, finden sich nun allerdings die Mönchenstraße und die Koßfelderstraße, die der Altstadt zunächst liegen, auch in den

---

[1]) M. U. B. V, no 2883. — Man möge daraus ermessen, wie wenig die Angaben des Urkundenbuches ein richtiges Bild der Verhältnisse geben.

[2]) M. U. B. VI, no 3917.

[3]) M. U. B. II, no 1478 area in palude fartorum juxta domum burgensium sita.

[4]) Stadtb. B. fol. 58b.

[5]) Stadtb. C. fol. 120b.

[6]) Stadtb. B. fol. 2b.

[7]) Koppmann, Beiträge III, 3, p. 3.

[8]) M. U. B. IX, 6173.

Quellen zuerst bezeugt, im Jahre 1257 bzw. 1259[1]), aber auch die Fischerstraße, die äußerste, die sich im 13. Jahrhundert nachweisen läßt, erscheint bereits 1265[2]), von den dazwischen liegenden die Lagerstraße 1260[3]) und öfter dann die Wokrenterstraße 1270[4]), die Schnickmannsstraße 1264[5]) die Badstüberstraße als strata stupariorum ca. 1271[6]), die Grapengießerstraße ca. 1279 als pl. ollifusorum[7]); 1285 erscheint im Stadtbuch C. eine hereditas apud conversas in gropengheterestrate[8]). Im nordwestlichen Teil der Neustadt lag auch der Fürstenhof. Eine Zusammenstellung des Materials darüber gibt der Herausgeber des Urkundenbuchs Bd. II no 1422 Note. Das Wichtigste daraus ist: 1297 erscheint im Stadtbuch eine „hereditas sita in longa platea supra curiam domini de Rozstoc", 1307 eine „stupa in nova civitate juxta curiam domini terre". Diese Badstube lag „infra plateam transversam platee stupenatorum et piscatorum"[9]). 1329 erwarben die Grapengießer eine Hausstätte auf der Huder hinter dem Hofe des Fürsten[10]).

Die Ausdehnung der Stadt nach Süden wird durch die obengenannten beiden Steintore und das Schwaansche Tor festgelegt. Die Steinstraße ist im Urkundenbuch erst 1337 bezeugt[11]), ist aber naturgemäß viel älter. Ein Haus auf dem Beguinenberg wird 1293 genannt[12]). Die Pümperstraße

---

[1]) Ältestes Stadtb. Bl., no 87 bzw. Fragment II, no 48 und öfter.

[2]) Stadtb. B. fol. 22b, im M. U. B. erst 1313! Bd. VI, no 3615.

[3]) Fragment I, no 122.

[4]) M. U. B. III, no 2386 Note.

[5]) Stadtb. B. fol. 15a.

[6]) Stadtb. B. fol. 62b.

[7]) Stadtb. C. fol. 27b.

[8]) M. U. B. III, no 1800 Note.

[9]) Stadtb. 1324 f., fol. 81.

[10]) supra Hude retro curiam domini terre.

[11]) M. U. B. VIII, no 5782.

[12]) M. U. B. III, no 2217: Soror Wiba resignavit sororibus omnibus ad capitulum pertinentibus domum suam in monte sitam.

ist nach Koppmann die platea renovatorum oder Oltmakenigenstrate, die 1274 vorkommt[1]). Die Johannisstraße wird so erst spät (1346) genannt[2]), doch findet sich dort eine Bebauung viel früher[3]). Die Schwaansche Straße ist im Urkundenbuch erst für 1336 festzustellen[4]), ist aber sicher viel älter. Der Kl. Katthagen ist nach Koppmann[5]) die 1307 zuerst erwähnte Cromerstrata, die um 1310 öfter im Stadtbuch vorkommt[6]). Die Kröpelinerstraße kommt ca. 1277, die Lange- oder Bramowerstraße 1274 zuerst vor[7]). Bei der Langenstraße schwankte der Name; im Schoßregister der Neustadt vom Jahre 1342 findet sich unmittelbar hintereinander: In longa platea. Apud Bramoweschen dor. . . . Iterum platea Bramowe[8]). Die dazwischen liegende Kuhstraße kommt 1302 zuerst vor[9]), dann noch 1342 in dem obengenannten Schoßregister der Neustadt[10]). Sie bildet mit der Fischerstraße den westlichsten Straßenzug, der sich um 1300 nachweisen läßt. Die Bau- und Himmelfahrtstraße sind um die Zeit nicht zu ermitteln[11]). Doch hat die letztere

---

[1]) Beiträge III, 3, p. 31. — Stadtb. C., fol. 10b.

[2]) M. U. B. X, no 6674.

[3]) M. U. B. II, no 1203, anno 1270: apud s. Johannem. — M. U. B. V, no 2882, anno 1303: retro s. Johannem.

[4]) M. U. B. VIII, no 5656.

[5]) Beiträge III, 3, p. 7.

[6]) M. U. B. V, no 3184. — M. U. B. V, no 3361. Der Rat verkauft 1307 dem Hl. Kreuz-Kloster vicum unum de novo foro versus murum ducentem curiasque claustri videlicet et Hermanni Damen intersecantem usque ad viam, que juxta murum circuit . . . Preterea dimisimus dicte ecclesie proprietatem fundi tocius, in quo curia Hermanni Damen sita est, ut in dicto fundo . . . edificet, eo tamen excepto, quod domuncule ab angulo juxta forum, platheam Cromerstratam tangentes, usque ad viam juxta murum ad jura civitatis, ut antea, jacebunt.

[7]) Beide Angaben verdanke ich einer persönlichen Mitteilung des Herrn Archivars Dr. Dragendorff.

[8]) M. U. B. IX, no 6173.

[9]) M. U. B. V, no 2802.

[10]) M. U. B. IX, no 6173.

[11]) Auch nach einer Mitteilung des Herrn Dr. Dragendorff.

wohl keine feste Bezeichnung gehabt; nach Koppmann hieß sie Katersteig [1]), auf dem Plan von 1814 ist sie Bussebahr benannt. (Der Name Bussebart ist später dann auf das westlichste Stück der Langenstraße übergegangen.) Wann dieser Straßenzug entstanden ist, läßt sich nicht nachweisen. Es ist sehr gut möglich, daß er zu Beginn des 14. Jahrhunderts auch da war. Die Quellen sind immerhin lückenhaft. Jedenfalls, wenn wir hiervon und den Häuserblocks am Hafen absehen, ist die Stadt Rostock zu Beginn des 14. Jahrhunderts in dem Umfange wie in der Mitte des 19. Jahrhunderts vorhanden. Er ist auch auf dem modernen Plan ohne weiteres zu erkennen. Nur südlich vom Beguinenberg und der Mühlenstraße ist die Grenze zum Teil überbaut, doch leicht zu ergänzen, wenn wir uns die Gasse „Hinter der Mauer“ geradeaus nach Osten verlängert denken.

[1]) Beiträge III, 3, p. 29.

3. Kapitel.

Wismar.

Bei Wismar ist ähnlich wie bei Rostock eine ältere Ansiedelung neben der späteren Stadt nachweisbar. Auch hier ist sie nur aus späteren Zeugnissen bekannt und im Laufe des 14. Jahrhunderts ganz verschwunden[1]). Die einzige Spur blieb der Name der dorthin führenden Straße und des Tores. Die Niederlassung ist im 12. Jahrhundert nicht von Bedeutung gewesen[2]); Saxo Grammaticus erwähnt Wismar beim Zuge der Dänen gegen Dobin nicht, während nach der Knytlingasaga die Dänen damals bei Wismar gelandet sein sollen. — Zum erstenmal wird der Ort in einer gefälschten Urkunde vom Ende des 12. Jahrhunderts erwähnt[3]), demnächst dann in einer kaiserlichen Urkunde von 1209, die 1211 wiederholt wird[4]). Dort heißt es aber nur: „portus, qui dicitur Wissemer"; von einer Stadt, „civitas", ist nicht die Rede. Wie Techen S. 125 ff. ausführt, kann Wismar vor 1222 nicht gut als Stadt bestanden haben. Eine Fundationsurkunde wie bei Rostock ist für Wismar nicht erhalten. Erst für 1229 könnte man annehmen, daß die Stadt im Entstehen begriffen ist, obwohl sie auch da noch nicht als „civitas" bezeichnet wird[5]). Johann von Mecklenburg überläßt

---

[1]) Die Kirche zu Alt-Wismar und ihr Pleban werden bestimmt erwähnt in einem Testament aus den Jahren 1260—1272 (M. U. B. II no 906), dann noch einige Male, auch eine Mühle von Alt-Wismar. Zuletzt in einem Transsumpt von 1351. (Vgl. Crull, Meckl. Jahrb. Bd. 41 p. 123.)

[2]) Vgl. Techen in Hans. Gesch. Bll. Jahrg. 1903 p. 121.

[3]) M. U. B. I no 100 B.

[4]) M. U. B. I no 202 p. 192.

[5]) M. U. B. I no 362.

dort seinen lieben „burgensibus in Wyssemaria constitutis et eorum posteris terminos infra Altam Villam et locum qui in vulgari vocatur Koperniz". Die „burgenses" könnten zwar auch Bauern sein, doch hält das Techen hier für unwahrscheinlich.

Außerdem wird Wismar 1230 für ein Einlager in Aussicht genommen[1]). Schließlich wird 1237 dem Propst von Rehna der Bann über alle in Wismar entstehenden Kirchen verliehen, wodurch das Bestehen der Stadt endgültig sichergestellt ist[2]). Gleichzeitig ergibt sich daraus, daß sie sich noch in den Anfängen befand. Unter den Zeugen der Urkunde ist nur ein Pfarrer von Wismar.

Schon um 1250 hat sich eine Neustadt angeschlossen. Gleich auf den ersten Seiten des damals beginnenden ältesten Stadtbuches wird die Neustadt unverhältnismäßig oft genannt. Das lag wohl daran, daß dort noch viel Terrain war, das den Besitzer wechseln konnte, andrerseits der Ausdruck eine bequeme Ortsbestimmung bot. Später hat sich der Name dann an einen bestimmten Straßenzug geheftet, der von der Lübischen Straße am Hl. Geist-Spital vorbei zum Hafen reichte und den Namen noch führt.

Leider sind nun auch hier, wie für Rostock nur recht spärliche Stücke der Stadtbücher, wenig geschickt, in das Mecklenburgische Urkundenbuch aufgenommen worden, so daß wir für den größten Teil der Straßen, wie auch für einige Tore, aus der Arbeit Techens über die Straßennamen die Quellennachweise übernehmen müssen[3]).

Eine Darstellung von dem Gang der Befestigung findet sich hier so wenig wie bei den meisten anderen Städten. Eine ganz kurze Notiz finden wir in chronistischen Aufzeichnungen des Stadtbuches zwischen 1275 und 1278. Danach wurde bei einem drohenden Angriff des Markgrafen Otto III. von Brandenburg

---

[1]) M. U. B. I no 381.

[2]) M. U. B. I no 471. . . . bannum etiam in Wissemaria omnium ecclesiarum ibidem accrescentium . . .

[3]) Jahrb. f. Mecklenburg. Geschichte Bd. 66, 1901, p. 65—114.

Wismar befestigt[1]). Man darf wohl annehmen, daß dies damals in dem Umfang geschah, in dem Wismar bis in die neueste Zeit bestand, um so mehr, als zu derselben Zeit die Haupttore bezeugt sind und nicht viel später auch die meisten an der Peripherie belegenen Straßenzüge. Die Mauer lief vom Wassertor aus durch die Wasserstraße, Bahnhofstraße, Bauhofstraße, Hinter der Mauer, Schatterau, außerhalb des Schwarzen Klosters, zur Kuhle, dann zur Dahlmannstraße, durch diese, die Wallstraße, Ulmenstraße, über den „Platz“ und den Lohberg zum Wassertor.

Das Poeler Tor im Norden wird als porta Haroldi bald nach 1250 im Stadtbuch erwähnt[2]). Der Name valva Polensis ist zuerst 1388 bezeugt[3]). Das Alt-Wismar-Tor ist für das Jahr 1278 bezeugt[4]), das Mecklenburger Tor für 1272[5]), doch lag es damals am Ausgang der Mecklenburger Straße, wie sich nicht nur aus der Übereinstimmung der Namen ergibt, sondern auch daraus, daß die Mündung der Dankwartstraße zur Mecklenburger Straße umgebogen ist. Das Tor in der Richtung der Dankwartstraße wurde erst im 17. Jahrhundert erbaut[6]). Das Lübsche Tor erscheint 1284[7]). Als Nebentor wird 1307 eine valva Monachorum genannt, die wohl identisch mit der Windpforte ist[8]). Diese wird auch Neues Tor genannt[9]). Nicht weit davon, etwa wo in neuester Zeit die Bergstraße durchgebrochen ist, lag die valva fabrorum, die 1319 erwähnt wird[10]). Zuletzt kommt sie 1342 vor[11]).

---

[1]) M. U. B. II no 1382 p. 530 . . . propter illum timorem firmata fuit civitas Wismariensis.

[2]) M. U. B. no 652.

[3]) Techen l. c. p. 109.

[4]) M. U. B. II no 1458.

[5]) Stadtb. A. p. 79. — Wo einfach die Stadtbücher zitiert sind, sind es die Angaben Techens in der oben genannten Arbeit über die Straßen.

[6]) Techen l. c. p. 108.

[7]) Stadtb. B. p. 111.

[8]) M. U. B. VII no 4415 Note.

[9]) Techen l. c. p. 108.

[10]) Techen l. c. p. 109: hereditas in platea fabrorum super acie qua itur ad valvam fabrorum.

[11]) M. U. B. IX no 6195.

Die Pfarrkirche der Neustadt ist als erste überhaupt unter dem Namen S. Martini 1255 urkundlich bezeugt[1]), als S. Georgii zwei Jahre später[2]). Beide Male wird der Pleban Godfrid genannt (1269 SS. Martini et Georgii)[3]). Etwa zur selben Zeit, zwischen 1250 und 1258, kommt auch S. Marien vor[4]); die dritte Pfarrkirche S. Nicolai kommt zwischen 1260 und 1272 in einem Testament vor[5]). Für das Jahr 1270 ist der Bau bezeugt[6]). So haben wir etwa dreißig Jahre nach der Urkunde von 1237 alle drei Pfarrkirchen, die heute noch genügen.

Der Pleban Godfrid von S. Jürgen heißt 1269 ausdrücklich plebanus in nova civitate[7]). Was die Grenzlinie von Alt- und Neustadt anbelangt, so ist da von besonderem Werte eine Urkunde vom Jahre 1270, in der das Patronat von S. Jürgen dem Deutschritterorden übertragen wird[8]). Der Umfang der Neustadt wird da bestimmt, wie folgt: „. . . . quicquid edificatum est vel pro tempore locatum fuerit a tractu sive loco, in quo antique civitatis plance steterant aliquando, excipientes dumtaxat domum S. Spiritus, edificatam inter novam et antiquam civitatem . . . .“[9]). Hieraus geht hervor, daß eine Trennung zwischen Alt- und Neustadt sehr zeitig aufgehört hat. Dasselbe werden wir bei Stralsund sehen. — Im übrigen ist die damalige Grenze schwer zu bestimmen; man nimmt an, daß sie identisch ist mit der heutigen Parochialgrenze[10]). Diese läuft vom Fürstenhof durch die Kellerstraße, Grüne Straße, Kleinschmiedestraße, Windstraße zur Windpforte. So war die Grenze i. J. 1517; ältere Zeugnisse sind nicht bekannt.

---

[1]) M. U. B. II no 744.
[2]) M. U. B. II no 788.
[3]) M. U. B. II no 1158.
[4]) M. U. B. I no 660.
[5]) M. U. B. II no 906.
[6]) M. U. B. II no 1205.
[7]) M. U. B. II no 1158.
[8]) M. U. B. II no 1181.
[9]) Das Hl.-Geist-Hospital erscheint bereits 1250—58. M. U. B. I no 653.
[10]) Vgl. Crull l. c. p. 132.

Gehen wir nun zu den Straßen über, so finden wir, im Norden beginnend, den Spiegelberg, der in ca. 45 m Entfernung der Stadtgrenze parallel lief, bald nach 1250 zuerst und danach öfter bezeugt ist[1]). Seine Fortsetzung, die Hundestraße, erscheint zwar erst 1323[2]), dagegen finden wir alle weiteren an die östliche Stadtgrenze führenden Straßen etwa 50—60 Jahre früher: die Frische Grube um 1255[3]), die Mühlenstraße 1272[4]), die Weberstraße 1273[5]), die Gerberstraße zw. 1260 und 1270[6]), die Altwismarstraße zw. 1250 und 1258[7]), die Große Schmiedestraße bald nach 1260[8]). Mit der Schatterau identifiziert Techen die 1319 genannte Gasse vor dem Schmiede-Tor[9]).

Die drei Straßen, die aus der Altstadt in die Neustadt hinüberreichen, erscheinen auch schon sehr früh, doch ist nicht zu entscheiden, auf welche von beiden sich die Angaben beziehen. Die Mecklenburger Straße tritt bald nach 1250 auf[10]), die Dankwartsstraße ca. 1260[11]), die Lübsche Straße bald nach 1260[12]).

In der Neustadt lag unmittelbar an der südöstlichen Stadtgrenze das Dominikanerkloster, dessen Gebäude heute verschiedenen Zwecken dienen. Die Dominikaner kamen etwa 1290 in die Stadt. In dem Vertrag über ihre Aufnahme vom Jahre

---

[1]) Stb. A. p. 6 mons speculi.
[2]) M. U. B. VII no 4415.
[3]) Stb. A. p. 11 recens fossa.
[4]) Stb. A. p. 87.
[5]) Stb. B. p. 13.
[6]) Stb. A. p. 29 strata cerdorum.
[7]) Stb. A. p. 8.
[8]) Stb. A. p. 27 (im M. U. B. z. B. erst 1273, Bd. II no 1270)
[9]) l. c. p. 101 pl. fabrorum super acie qua itur ad valvam fabrorum. 1338 parva platea qua itur versus smededor.
[10]) Stb. A. p. 4 platea Magnopolensis.
[11]) Stb. A. p. 25 pl. Danckmari.
[12]) Stb. A. p. 29 pl. Lubicensis.

1294 wird bemerkt, daß ihr Kloster direkt an der Mauer läge[1]).

Die oben aufgeführten Straßen, die vermutlich Alt- und Neustadt trennten, hatten im 13. Jahrhundert keine eigenen Namen, sie wurden nach benachbarten bedeutenderen Gebäuden benannt. So hieß die Kellerstraße 1289 retro scolas[2]), mit Bezug auf die „Alte Schule", die Grüne Straße 1282 retro dotem s. Marie[3]). Eine Andeutung der Grenze zwischen Alt- und Neustadt ist vielleicht die Beziehung „apud plancas", die 1294 vorkommt[4]). Die später „Neustadt" genannte Straße heißt 1289 fossa s. Spiritus[5]).

Von den Straßen, die ganz zur Neustadt gehören, finden wir die Wilhelmsstraße, die bis 1875 die Faule Grube hieß, (und urkundlich dieselbe Bedeutung hat wie „des voghedes grove") als fossa advocati ca 1270[6]), die Baustraße als platea colonum 1290[7]), als Bwenstrate 1295[8]), die Gr. Hohe Straße 1287[9]), die Papenstraße 1318[10]).

Techen schließt aus diesen Daten, daß der Ausbau der Neustadt erheblich gegen den der Altstadt zurück war[11]). In der Nordwestecke der Altstadt erscheint die Breite Straße zw. 1250 und 1258 als salsa fovea[12]), der Ziegenmarkt ist wohl

---

[1]) M. B. III no 2291. ... Item murum civitatis emendabunt ad latitudinem sive longitudinem sui claustri. ... Item non ement plures areas nisi a domo Willekini de Molne usque ad plateam apud domum Jacobi de Slawestorp ad murum protendentem, quam plateam usque ad murum ad latitudinem, quam nunc habet, ampliabunt.

[2]) M. U. B. III no 2340.

[3]) Stb. B. p. 82.

[4]) M. U. B. III no 2263.

[5]) M. U. B. III no 1994.

[6]) M. U. B. II no 883 (Stb. A. p. 56).

[7]) Stb. B. p. 160.

[8]) Stb. B. p. 227.

[9]) M. U. B. III no 1883: pl. que tendit sursum a domo domini Henrici de Brakele versus ecclesiam beati Georgii.

[10]) M. U. B. VI no 4012.

[11]) Techen l. c. p. 92.

[12]) M. U. B. I no 649.

die 1291 „in fine recentis fosse apud pontem Radolfi“ bezeichnete Örtlichkeit[1]). Die Heide ist 1294 eine area protendens a nova platea super ortum s. Spiritus[2]).

Die im Innern liegenden Straßen und Plätze sind auch fast alle, mit ganz wenigen Ausnahmen, im 13. Jahrhundert bezeugt.

---

[1]) M. U. B. III no 2094.

[2]) Techen l. c. p. 91 — M. U. B. III no 2263.

4. Kapitel.

Stralsund.

Auch für Stralsund versagen die Chroniken gänzlich. Ein alter Gedenkvers im Stralsunder Rathaus, der bereits 1430 bekannt war, besagte, daß die Stadt 1230 begründet sei. Annis ducentis ter denis mille retentis Fit urbs Stralesundis, cui nomen ab undis[1]). Auch in zwei Chroniken des 15. Jahrhunderts wird die Gründung ins Jahr 1230 gesetzt[2]). Andere Angaben weist Reuter als falsch zurück, so z. B. die Angabe Korners für das Jahr 1210, die wahrscheinlich auf einem Lesefehler beruht.

Urkundlich gesichert ist die Stadt Stralsund für das Jahr 1234. Damals verlieh Wizlaw I. von Rügen der Stadt das Recht Rostocks[3]). Die Besiedlung schreitet so rasch vorwärts, daß bereits sechs Jahre später, 1240, auch die Neustadt das Stadtrecht erhält[4]). Die Neustadt umfaßte das Gebiet südlich vom Apollonienmarkt und der Papenstraße.

Der Bearbeiter ist bei Stralsund in der angenehmen Lage, die beiden ältesten Stadtbücher, die gutes Material reichlich darbieten, in vorzüglicher Publikation bequem benutzen zu können. Für uns kommt hauptsächlich das erste in Betracht[5]). Es ent-

---

[1]) Vgl. Chr. Reuter in Hans. Gesch.-Bll. Jahrg. 1896. Die Gründung der Stadt Stralsund.

[2]) Zwei Strals. Chroniken d. 15. Jh., hrsg. von A. Baier (Strls. 1893) S. 3 u. 16.

[3]) Pommersches Urkb. I p. 233 ... civitati nostre Stralowe eandem justiciam et libertatem contulimus, que civitati Rostok est collata.

[4]) Pommersches Urkb. I p. 303 ... nove civitati in Stralesund ... contulimus eam justiciam, que civitati Rostok a domino Borwino est collata.

[5]) Fabricius, Das älteste Stralsunder Stadtbuch. Berlin 1872.

hält in acht Abschnitten einen ältesten Teil bis 1278, ein städtisches Einnahmeregister von 1278 mit Nachträgen, Rechtsgeschäfte aus den Jahren 1279—1288, ebensolche 1288—1300, ebensolche 1300—1307, Schuldgeschäfte aus der Zeit 1288—1310, Verfestungen aus der Zeit 1277—1310 und ein Einnahmeregister ca. 1290—1308. Innerhalb jedes Abschnittes sind die einzelnen Eintragungen numeriert.

Trotz des späten Beginns des ältesten Stadtbuches lassen sich über den Fortgang der Bebauung einige Feststellungen machen, die weiter unten im einzelnen belegt werden. Im allgemeinen scheint der Westen später besiedelt worden zu sein, obwohl man die Wallinie bereits an ihrem späteren Platz errichtet hatte. Dagegen finden wir auf der Seeseite keinen Unterschied zwischen Alt- und Neustadt. Alle zum Hafen führenden Straßen werden im Stadtbuch zwischen 1270 und 1280 erwähnt. Im einzelnen finden wir die Fährstraße um 1270[1]), die Semelower Straße 1279[2]), die Badenstraße ca. 1277[3]), die Hl. Geist-Straße 1288[4]), die Lange Straße 1278[5]), die Franken-Straße um 1270[6]). Die entsprechenden Tore werden etwa zur selben Zeit genannt: das Fährtor 1284[7]), das Semelower Tor 1278[8]), das Baden-Tor 1278[9]), das Hl. Geist-Tor 1279[10]), das Lange Tor 1278[11]), das Franken-Tor 1278[12]). Durchschnittlich einige Jahre später erscheint auch der Zug der Mauerstraße mit Buden besetzt; so die Strecke zwischen Semelower und Badentor (später Flachshagen genannt) ca. 1280[13]),

---

[1]) Stb. I 25.
[2]) Stb. III 16.
[3]) Stb. I 150.
[4]) Stb. IV 9.
[5]) Stb. I 223.
[6]) Stb. I 24.
[7]) Stb. III 406.
[8]) Stb. I 290.
[9]) Stb. I 235.
[10]) Stb. II 79.
[11]) Stb. II 221.
[12]) Stb. I 269.
[13]) Stb. II 89.

zwischen Baden- und Hl. Geist-Tor (später Reperhagen) zwischen 1281 und 1285[1]), zwischen Hl. Geist- und Franken-Tor ca. 1288[2]) (später Badstüberstraße bzw. Pickhagen).

Die Nikolaikirche ist 1278 im Stadtbuch zuerst bezeugt[3]), die Jakobikirche erst 1307[4]). Die Hl. Geistkirche erscheint 1256[5]). Ob sie damals schon an dem heutigen Platz lag, geht aus der betreffenden Urkunde nicht hervor; wahrscheinlich lag sie in der Stadt. Die Franziskanerkirche zu S. Johannis ist nach Angabe der Chronik B[6]) die älteste Stralsunder Kirche. Urkundlich bezeugt ist das Kloster, und zwar an seinem heutigen Platz an der Mauer, im Jahre 1274, wo sich die Mönche zum Ausbau einer Mauerstrecke verpflichten und ihnen eine besondere Mauerpforte zugestanden wird[7]).

Das nördliche Tor der Stadt, das Kniepertor, erscheint am spätesten, im Jahre 1293[8]), im Stadtbuch gar erst 1306. Die Knieperstraße finden wir 1295[9]). Der Alte Markt erscheint als forum schlechthin 1278[10]), als forum antiquum 1288[11]). Im Westen ist das Hospitalertor 1278[12]) und das Kütertor 1281 bezeugt[13]); von Straßen die Mühlenstraße ca. 1278[14]).

---

[1]) Stb. II 120.

[2]) Stb. II 157 und 288.

[3]) Stb. I 208.

[4]) Stb. VI 187. — Es ist dies überhaupt die einzige Erwähnung der Jacobikirche im ältesten Stadtbuch.

[5]) Pomm. Urkb. II p. 32. Domus s. spiritus in nostra civitate noviter fabricata.

[6]) Strals. Chroniken d. 15. Jahrh. (s. oben) S. 16: Na godes bort 1230 jar do wart de stat tome Sunde erst bogrepen ... unde sunte Johannes kerke mynre brodere was de erste kerke de tho deme Sunde ghebuwet wart.

[7]) Pomm. U. B. II p. 287.

[8]) Pomm. U. B. III p. 169 valva Knepesdor.

[9]) Stb. IV. 383.

[10]) Stb. I 262 u. 288.

[11]) Stb. III 553.

[12]) Stb. I. 350. Es lag zwischen Knieper- und Kütertor.

[13]) Stb. II 101.

[14]) Stb. I 249.

Dagegen werden alle anderen Straßen im Westen bis zum Franken-Teich hin erst kurz vor oder bald nach 1300 genannt: die westliche Hälfte der Schillstraße, früher Fischerstraße genannt, erscheint unter diesem Namen erst 1309[1]), der Teil der Mühlenstraße, der an den Markt stößt, als platea fabrorum 1288[2]), die Ravensberger Straße 1307[3]), der Bielkenhagen 1310[4]).

Das Dominikanerkloster zu S. Katharinen hat auch vor dem Beginn des Stadtbuches bestanden. Im Jahre 1261 bestätigt Wizlaw III. den Predigerbrüdern den Besitz des Raumes zwischen ihrem Hause und dem Damm, sowie den Damm selbst[5]).

Im Südwesten wurde der äußerste Punkt der Stadt durch das Tribseer Tor bereits 1278 festgelegt[6]), noch früher 1270 wird der Markt in der Neustadt erwähnt[7]), der dann auch in den achtziger Jahren als Neuer Markt bezeichnet wird[8]). Im übrigen scheint es, als ob das Gelände in jener Gegend erst in den letzten Jahren des 13. Jahrhunderts bebaut worden ist. Die Marienkirche ist vor 1298 weder im Stadtbuch noch in sonstigen Urkunden nachweisbar[9]). Von den in der Nähe belegenen Straßen finden wir um 1300: die Triebseer Straße 1306[10]), die Bleistraße 1307[11]), den Lobshagen 1308 bezeugt[12]). Das südlichste Stück der Mönchstraße hieß noch im 19. Jahr-

---

[1]) Stb. VI. 273.

[2]) Stb. IV 46. Das Stück heißt noch 1803 „Schmiedestraße". Diese Angabe, wie die meisten anderen alten Straßenbezeichnungen, sind dem Plan von C. Angell v. J. 1803 entnommen.

[3]) Stb. VI 174.

[4]) Platea Bilekonis. Zweites Stadtbuch der Stadt Strals., hrsg. von Reuter, Ebeling u. a. no 1660.

[5]) Pomm. U. B. II p. 83.

[6]) Stb. I 348.

[7]) Stb. I 22: Herbordus in nova civitate juxta forum.

[8]) Stb. II 125: zw. 1281—1285. Macellum in novo foro. III 494: 1287. hereditas que jacet ad forum novum.

[9]) Stb. IV 493 sancta Maria in nova civitate.

[10]) Stb. V 330.

[11]) Stb. VI 180.

[12]) Stb. VI 226.

hundert Haakstraße, früher Hokenstrat. Es erscheint zuerst 1277 als platea penesticorum[1]).

Im Innern haben die Namen der Straßen verschiedentlich gewechselt und sind auch untereinander vertauscht worden. Doch ist das hier für uns belanglos.

Der Umfang der Stadt, wie wir ihn für die Zeit um 1300 festgelegt haben, ist aus dem jetzigen Bild der Stadt ohne weiteres zu entnehmen. An der Hafenseite lief die Mauer, wie das Semelower Tor und sonstige Reste noch zeigen, zwischen Mauer- und Wasserstraße hin. Was außerhalb des vom Wasser umspülten Dreiecks liegt, ist erst in neuester Zeit entstanden. Der Plan von 1803 zeigt außerhalb der Mauer nur am Hafen den Komplex des Hl. Geist-Klosters und eine ganz schmale Reihe von Häusern oder Schuppen, deren Gesamtbodenfläche noch nicht der eines größeren Häuservierecks im Innern gleichkommt.

---

[1]) Stb. I 137.

5. Kapitel.

Breslau.

Wir verlassen die Gestade der Ostsee und wenden uns in das Innere des Kolonisationsgebietes, zu dem vorgeschobenen Posten Breslau. Hier, wo der Übergang über den Oderstrom durch die Inselbildung erleichtert war, geht der deutschen Stadt eine Gruppe slawischer Siedelungen vorauf. Bereits um das Jahr 1000 war dort ein Bischofssitz begründet, der damals der Gnesener Diözese überwiesen wurde[1]). Aus dem 11. Jahrhundert weiß man von der Ansiedlung und ihrem Charakter nicht viel. Thietmar nennt sie eine civitas[2]). Sie beschränkte sich wahrscheinlich auf die Dominsel, auf der neben der Domkirche auch eine Burg der polnischen Herzöge errichtet war. Im 12. Jahrhundert gruppieren sich verschiedene Siedelungen um die Dominsel auf beiden Ufern, zum Teil anschließend an geistliche Stiftungen. Das Augustiner-Chorherrenstift zu S. Maria auf dem Sande ist für die Mitte des 12. Jahrhundert sicher bezeugt[3]), ebenso das Vincenzkloster der Prämonstratenser auf dem Elbing in der Nähe der (neuerbauten) Michaeliskirche. Herzog Boleslaw IV. bestätigte ihm 1149 seine Besitzungen, darunter die Michaeliskirche, die ihm 1139 bei ihrer Erbauung überwiesen war[4]). Das Kloster erhielt viele Schenkungen und

---

[1]) Thietmar v. Merseburg IV 45. Johannes episcopus Wrotizlaensis.

[2]) Thietmar VIII 64 a. 1017 civitas Wortizlawa.

[3]) Die Gebäude des „Sandstifts" dienen seit 1811 als Universitätsbibliothek.

[4]) Regesten zur schlesischen Geschichte, hrsg. von Grünhagen I no 24 u. 33.

hatte in seiner Blütezeit einen sehr stattlichen Besitz. Es wurde 1529 wegen der drohenden Türkengefahr abgebrochen und in die Stadt verlegt. Sein Umfang ist noch deutlich zu ersehen aus dem Bilde, das Barthel Weihner auf seinem Plan von 1562 gibt. — Links der Oder finden wir 1149 im Besitz des Vincenzklosters das Dorf Sokolnice (sokolnik = der Falkner), das nach Grünhagens Annahme westlich der späteren Oderstraße lag[1]). Breslau wird in der Urkunde nicht genannt; vermutlich gab es damals links der Oder weiter keine Ansiedlung. Erst in der Fälschung des Stiftungsbriefes für das Kloster Leubus vom Jahre 1175, die nach Grünhagen kurz nach 1201 angefertigt wurde, wird dem Kloster das Dorf Nabitin mit der Nikolaikapelle vor Breslau zugesprochen[2]). Beide Orte, das Falknerdorf und Nabitin oder Stapin werden 1203 in der Gründungsurkunde für Trebnitz angeführt[3]). Im selben Jahre werden Güter des Klosters Leubus bezeichnet ... „in Stepin et Nabitin ante civitatem Wratislavie ad s. Nicolaum“. Die Urkunde ist gefälscht, gehört aber noch in die erste Hälfte des 13. Jahrhundert[4]).

Jedenfalls ist um 1200 der hier „civitas“ genannte Ort um die alte Adalbertkirche (Dominikanerkirche) entstanden. In einer gleichfalls verdächtigen Urkunde des 13. Jahrhunderts, die von 1204 datiert ist, erscheinen die drei Orte nebeneinander. Herzog Heinrich I. schenkt dem Vincenzkloster die Abgaben des Gutes Zocholnici, quod habuerunt Jozoph et Chazkel judei inter civitatem Wratislavie et Stapin[5]). Sokolnice erscheint 1253 zuletzt, doch kommt es hier nur in der päpstlichen Bestätigung eines älteren Briefes vor.

---

[1]) Beiträge zur ältesten Topographie Breslaus S. 81 ff.

[2]) Grünhagen l. c. p. 67 ff. Büsching, Leubuser Urkunden p. 3 u. 8. ... capella s. Nicolai ante Wratizlaue et ejus attinencie cum taberna in Nabitin et Scepin.

[3]) Bach, Geschichte des Klosters Trebnitz p. 195. ... villa falconariorum in Vratizlaw und Stapin ante ecclesiam beati Nicolai. — Es ist dies vermutlich die Interpolation einer echten Urkunde, entstanden zwischen 1203 und 1206, vgl. Reg. no 92.

[4]) Büsching p. 39.

[5]) Reg. no 97.

Stepin, 1215 als „juxta Wratislawiam“ bezeichnet[1]), ist wahrscheinlich eine Gründung der Zisterzienser von Leubus, die bis 1216 im Besitz der Kirche S. Nicolai sind. In diesem Jahre wurde sie dem Bischof Lorenz von Breslau abgetreten[2]). Das slawische Nabitin ist wohl darin aufgegangen. Im 12. Jahrhundert muß das Dorf Stapin, wie Grünhagen des näheren ausführt, viel größer gewesen sein als der spätere Ort Tschepine[3]). Um das hier vorwegzunehmen: Das Dorf wurde 1241 zerstört, und die deutschen Ansiedler haben sich dann, wenigstens zum Teil, in Breslau niedergelassen, das unmittelbar danach zu deutschem Recht ausgetan wurde.

Zu Beginn des 13. Jahrhunderts ist nun auch eine deutsche Gemeinde in Breslau nachweisbar. Im Jahre 1202 wird zuerst Grundbesitz eines Deutschen, Gerung, in der Nähe der Adalbertkirche, erwähnt[4]). Die Urkunden von 1203 und 1204, die die Bezeichnung Breslaus als „civitas“ enthalten, sind kaum aus diesen Jahren. Bestimmt als civitas bezeichnet wird der Ort zuerst 1226, im Gegensatz zu Dom- und Sandinsel[5]). Die Bezeichnung „civitas“ erscheint hier überhaupt das erstemal urkundlich in Schlesien. Die Pfarrkirche dieser Siedlung, S. Adalbert, ist alt. Nach den Memorabilia conventus s. Adalberti ist sie 1112 geweiht und 1134 den Augustinern auf dem Sande übergeben worden[6]). Der Besitz wird ihnen 1148 durch Papst Eugen III. bestätigt[7]). Diese Kirche erwirbt nun 1226 der Bischof Lorenz und überweist sie den Dominikanern. Um diese Kirche wohnten deutsche Kaufleute in Breslau, und zwar hatten sie ein steinernes Haus am Markt. Die einzige Nachricht, die darüber erhalten ist, findet sich in der Vita Annae ducissae. Es wird dort berichtet, die

---

[1]) Büsching p. 54.
[2]) Büsching p. 65.
[3]) Grünhagen. l. c. p. 67 ff.
[4]) Reg. no 78.
[5]) Korn, Breslauer Urkundenbuch no 5 u. 6.
[6]) Vgl. Markgraf, Breslau als deutsche Stadt vor 1241. Zeitschrift d. Vereins f. schles. Geschichte Bd. XV p. 529.
[7]) Reg. no 30.

Herzogin habe gleich nach dem Mongolenbrand dem Jakobskloster, das dabei vernichtet worden war, das Haus der Kaufleute geschenkt, das dem Herzog früher jährlich 200 Mark gebracht habe[1]). Grünhagen bemerkt dazu, daß weiter über das Haus nicht das mindeste zu erfahren sei[2]). Nach 1242 brauchten die deutschen Kaufleute das Haus nicht mehr. Die Höhe der genannten Summe gestattet einen Rückschluß auf die Bedeutung des Handels, wenn sie glaubwürdig ist. Was die Lage des Hauses anbelangt, so vermutet Grünhagen, daß es dem Jakobs-(Vincenz-)kloster nahe gelegen haben mag. — Dem Kloster Trebnitz schenkte der Herzog 1208 ein Grundstück am „Breslauer Markt", das als „Trebnitzer Haus" am Ritterplatz und der Tannengasse bis 1811 im Besitz des Klosters geblieben ist[3]). Der Markt lag danach wohl vor der Sandbrücke. Nach Westen schlossen sich dort herzogliche Kurien an, die bald in geistlichen Besitz übergingen, bis auf die Burg.

Gegenüber der Sandinsel gründeten die Augustiner 1214 das Hl. Geist-Hospital auf einem Grundstück zwischen Oder und Ohle[4]). Zu beachten ist hierbei, daß damals der westliche Mündungsarm geradewegs in der Richtung der Weißen Ohle zur Oder lief.

Als Ersatz für S. Adalbert wurde bald nach 1226 eine neue Pfarrkirche S. Maria Magdalena erbaut für den Ohlaubezirk und die sich westwärts anschließende Siedlung[5]).

Auf der Dominsel finden wir zu Beginn des 13. Jahrhunderts neben dem Dom die Aegidienkirche, die aus dem 11. Jahrhundert stammen soll, jedenfalls in ihrer späteren Gestalt zwischen 1213 und 1228 vom Dekan Viktor begründet

---

[1]) Scriptores rerum Silesiacarum Bd. II p. 128.

[2]) Breslau unter den Piasten p. 6.

[3]) Reg. no 127 (S. 93) ist gefälscht, aber nicht viel jünger.

[4]) Bresl. U. B. no 1 . . . terram, que est inter Olavam et Odriczam, quantum ad curiam et hortum sufficere possit.

[5]) Scriptores II 171. — Vgl. dazu Grünhagen, Die Anfänge der Pfarrkirchen Maria Magdalena und Elisabeth. Abhandl. s. Schles. Gesellschaft 1867 S. 133. Urkundlich erscheint Maria Magdalena erst 1267 U. B. no 32.

wurde[1]). S. Martin gehört 1149 dem Vincenzstift[2]), S. S. Peter und Paul wird 1218 zuerst erwähnt[3]).

Das sind die wenigen Tatsachen, die aus der Topographie der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts sicher bezeugt sind.

Bei dem Mongoleneinfall des Jahres 1241 war Breslau links der Oder ein offener Ort, so daß es völlig zerstört wurde. Erhalten blieb von den Gebäuden vielleicht nur das deutsche Kaufhaus.

Gleich nach dem Abzug der Mongolen gründete Herzog Boleslaw Breslau neu, als deutsche Stadt. Die eigentliche Gründungsurkunde ist nicht erhalten, nur nebenbei wird am 10. März 1242 die Tatsache in einer herzoglichen Urkunde für Trebnitz erwähnt[4]).

Es wird nun in der ersten Anlage innerhalb des späteren Ohlelaufes ein Bebauungsplan von geradezu idealer Regelmäßigkeit beobachtet. Freilich, das sagt uns nur der Stadtplan, denn die Nachrichten über die nächste Entwicklung der jungen deutschen Stadt sind überaus spärlich. Zunächst hören wir nur von einigen geistlichen Gründungen, die auf dem herzoglichen Besitz an der Oder errichtet wurden und dort heute noch liegen. Vor 1240 wurde das Jakobskloster für die Minoriten erbaut[5]); 1529 kamen die Mönche von S. Vincenz hinein. Seit 1811 dient das Gebäude als Unterkunft für das Oberlandesgericht. Daran anschließend wurde das Kloster der Klarissinnen angeblich 1242 von der Herzogin Anna gestiftet. Die päpstliche Bestätigung datiert von 1256 und auch der Bau ist in diesem Jahre bezeugt[6]). Besonsonders reich dotiert wird das Kloster 1268 von Herzog Wladislaw[7]).

---

[1]) Regesta episcopatus Wratisl. p. 19.

[2]) Reg. z. schles. Geschichte no 33.

[3]) Ztschr. V 129 no 4.

[4]) Bresl. U. B. no 12. Der Herzog hat einen Tausch mit dem Kloster vollzogen. „... commutatio facta est propter locationem civitatis Wratislawie, quam jure Theutonico locavimus."

[5]) Reg. no 548; Scriptores II 128.

[6]) Regg. no 940 u. 943.

[7]) Urkunde 1268 Mai 12. mitgeteilt von Gaupp, Anzeiger d. Germ. Museums 1859 p. 160.

In neuerer Zeit wurde das Kloster den Ursulinerinnen überwiesen. Als drittes folgt das Matthiasstift, das heute als Gymnasium dient; der Name wurde im 19. Jahrhundert auf die Jesuitenkirche übertragen. Seine Insassen, die Kreuzherren mit dem roten Stern, erhielten 1253 das neugegründete Elisabeth-Hospital und die Verfügung über die Pfarrkirche S. Elisabeth[1]). Es ist dies die erste urkundliche Erwähnung der späteren Hauptpfarrkirche der Stadt. Eine Stiftungsurkunde oder eine Nachricht über Förderung des Baues ist nicht erhalten. Ihre Stiftung kann nicht sehr weit zurückliegen, da die unter den besonderen Schutzheiligen genannte Elisabeth erst 1235 heilig gesprochen wurde[2]).

Der Rat erwarb 1261 von Herzog Heinrich III. Fleischbänke, Häuser und Gärten, die man sich bereits angeeignet hatte[3]). Daher gründet der Herzog, um sich schadlos zu halten, bald danach 24 neue Fleischbänke auf einem „neuen Markt“ östlich der Stadt und südlich von den oben genannten Klöstern. Auch diese kaufen bereits 1266 drei Breslauer Bürger dem Herzog ab, und er verpflichtet sich, innerhalb einer Meile im Umkreis keine neuen Fleischbänke anzulegen[4]).

Schon vorher, 1263, hatte der Herzog Heinrich III. dem Gerhard von Glogau ein Gebiet östlich von Breslau an der Oder

---

[1]) Bresl. U. B. no 17 Henricus et Vlodizlaus, duces Slesie . . . hospitale construimus in civitate Wratizlavensi in honorem sancte Elizabeth . . . Bona autem, super quibus idem hospitale nostrum fundatum est, sunt hec: Curia, in qua consistit ipsum hospitale, et ecclesia sancti Mathie in eadem curia constructa. . . . Item (donamus) parochiam beate Elizabeth in civitate Wratizlaviensi cum suis pertinentiis et decimis . . .

Das Elisabethhospital ist schon einige Jahre früher nachweisbar. Ein Magister Merboto hospitalis s. Elizabeth in Wratislavia erscheint 1248 in einer bischöflichen Urkunde. Büsching p. 176.

[2]) Über das Datum der Gründung von S. Elisabeth hat Grünhagen (Abhandl. d. Schles. Gesellschaft 1867 S. 35 ff.) eingehend gehandelt, und er kommt zu dem Resultat, daß sie zwischen 1241 und 1248 erbaut sei.

[3]) Bresl. U. B. no 23.

[4]) Bresl. U. B. no 28.

zwischen den beiden Ohlaumündungen zur Aussetzung einer neuen Stadt übergeben[1]).

Die räumliche Entwicklung ging sehr rasch vonstatten. Die erste Befestigung bildeten Wall und Graben[2]). Mauern, die nach Angabe eines späteren Chronisten 1260 erbaut sein sollen, werden 1272 urkundlich erwähnt[3]). Der Umfang, den die Stadt zu dieser Zeit hatte, wurde bis 1866 durch den Lauf der Ohle bezeichnet, der ja auch auf neueren Plänen ersichtlich ist. Östlich der „weißen Ohle", die man sich geradeaus bis zur Oder verlängert denken muß, lag die Neustadt, die sich bis an die „Promenade" und die Ziegelbastion erstreckte.

Aber auch über den so bezeichneten Umfang der Stadt hinaus hatte man bereits einen Streifen durch einen zweiten Graben umschlossen, der anscheinend dem Lauf des späteren Stadtgrabens entsprach. Daß auch die Bewohner dieses Streifens in einem näheren Verhältnis zur Stadt standen, geht bereits aus einer Urkunde von 1261 hervor, in der der Herzog bestimmt, daß alle Besitzer jener Gegend dieselben Rechte und Pflichten haben sollten wie die in der Stadt selbst[4]). 1272 sichert der Herzog der Bürgerschaft volle Freiheit des Bauens zu, auch zwischen den beiden Gräben[5]).

Für den weiteren Ausbau der Mauern erhielt die Stadt 1274 das Recht, von jedem Bürger eine Beisteuer einzufordern[6]).

---

[1]) Bresl. U. B. no 24. Der Herzog gibt bekannt, . . . quod Gerhardo de Glogovia insulam nostram inter s. Adalberti et s. Spiritus ecclesias et muros arcis nostrae Wratizlavie atque ripam fluminis Olawe dedimus . . . locandam.

[2]) Bresl. U. B. no 23 . . . fossata prime locacionis.

[3]) Bresl. U. B. no 39 Abs. 2.

[4]) Bresl. U. B. no 23 . . . ut homines in aggere beate Marie [Sand] mansionem habentes verum et in vico s. Mauricii commorantes omnesque curias sive ortos habentes ante civitatem infra fossata prime locacionis super omnibus causis eis incumbentibus judicium in civitate requirant una cum civibus tam commoda quam incommoda sufferentes.

[5]) Bresl. U. B. no 39 . . . quae intra muros et extra et intra fossata exteriora . . . construere.

[6]) Klose, Dokumentierte Geschichte der Stadt Breslau I. 527.

Zur weiteren Befestigung wurde dann 1291 die Ohle da, wo sie hinter dem Dominikanerkloster den westlichen Mündungsarm zur Oder sandte, abgedämmt und in den längst vorhandenen trockenen Wallgraben geleitet[1]). Die Sandstiftschronik berichtet, daß die Ohle versus aliam partem (civitatis) et circa eandem geführt worden sei[2]). Daraus ist zu entnehmen, daß sie bereits vorher die Stadt berührt hat. Der Unterlauf trocknete dann aus. Wie die Sandstiftschronik erwähnt, wurde eine dort gelegene Mühle des Stiftes so entwertet, und es erhielt anderweitig Ersatz dafür. Der ausgetrocknete Lauf bildete weiter die Grenze zwischen Alt- und Neustadt, wie aus einer Urkunde vom Jahre 1306 hervorgeht[3]).

Über die späteren Veränderungen in der Verbindung zwischen der Oder und dem westlichen Ohlauarm seien die Ausführungen von Grünhagen und Markgraf ganz kurz resümiert[4]). Im 15. Jahrhundert herrschte in der sogenannten schwarzen Ohle, die die innere Stadt umfloß, lästiger Wassermangel. Sie hatte zwar ihre ursprüngliche Rolle längst ausgespielt, wurde aber noch zu vielerlei technischen Zwecken benutzt. Man baute daher den kurzen Verbindungskanal von der Oder senkrecht zur weißen Ohle, den man auf dem Plan von 1562 und allen späteren bis 1866 sieht. Er ging am Kaiserin-Augusta-Platz von der

---

[1]) Bresl. U. B. no 61 Herzog Heinrich V. bekundet, . . . fluvium, qui Olavia dicitur, circa dictam civitatem ducere decrevimus, ut . . . sit in partibus infirmioribus magis firma.

[2]) Scriptores II, 179.

[3]) Bresl. U. B. no 80. Herzog Boleslaw urkundet über einen Streit zwischen Alt- und Neustadt . . . de usurpacione hereditatis spectantis ad civitatem antiquam site ex ista parte antiqui fluxus aque dicte Olave. Er entscheidet: volumus ut omnes hereditates ultra antiquam decursum fluvii Olave, pro ut in originali privilegio ipsius nove civitatis expressius declaratur, ad cives Wratizl. antique civitatis . . . revertantur.

[4]) Grünhagen i. d. Abhandlungen der Schlesischen Gesellschaft 1868 p. 75 ff.

Markgraf, Die Straßen Breslaus (Publikationen aus der Stadtbibliothek und d. Stadtarchiv zu Breslau II) p. 145.

Oder ab und führte nun also auch Oderwasser um die innere Stadt. Bereits 1477 findet sich eine Notiz: „do die Oder in die Olow fleusst“ [1]). Barthel Stein berichtet in seiner Beschreibung Breslaus ca. 1513 von einem Graben, „in quam pars Odere derivata cum Olo pigro amne flueret“ [2]). Viel gebessert wurde die Stadtohle wohl nicht dadurch, denn die Klagen über sie dauerten fort. Trotzdem hat das trübe Gewässer bis zum Jahre 1866 sein Dasein gefristet.

Diese Befestigung ist auf dem ersten großen Stadtplan vom Jahre 1562 noch gut erkennbar. Östlich lag das Dominikanerkloster unmittelbar an der Mauer; von dort lief sie geradeswegs nach Norden bis in die Nähe der Sandbrücke.

Das Ohlauer Tor und der Graben gegen die Neustadt erscheinen 1299 und 1301 in den Stadtrechnungen [3]), das Schweidnitzer, Oder- und Nicolai-Tor 1304 [4]). Später ließ man diesen Mauerring allmählich eingehen und erhielt nur die Tortürme, die man vermietete. Erträge daraus werden 1386 und 1387 in den Rechnungen zuerst aufgeführt [5]).

Um 1300 hatte die Bebauung dann über den ersten Mauerring hinaus gegriffen. Die Gegend vor dem Schweidnitzer Tore, erscheint 1303 als besonderer Steuerbezirk, inter brasiatores [6]). Die Karlstraße und Hummerei heißen noch im 16. Jahrhundert „Unter den Mälzern“. Von der Entwicklung im Innern weiß man aus dieser Zeit gar nichts. Nur einige geistliche Gründungen sind noch zu erwähnen. Das Kollegiatstift zum Hl. Kreuz gründete Heinrich IV. 1288 und stattete es reich aus [7]). Die Kirche der Dominikanerinnen, S. Katharinen, hat Herzog Heinrich V. erbaut, nach dem Zeugnis seines Sohnes Boleslaw

---

[1]) Libr. ingr. I 112 b, Markgraf l. c. p. 147.
[2]) Scriptores XVII p. 38.
[3]) Codex diplomaticus Silesiae Bd. III p. 3.
[4]) Ebenda p. 15.
[5]) Ebenda p. 115 u. 127.
[6]) Ebenda p. 9.
[7]) Reg. no 2054.

vom Jahre 1302[1]). S. Christophori, damals „zur ägyptischen Maria“ genannt, erscheint urkundlich zuerst 1268 in dem sogenannten Testament des Bischofs Thomas[2]). Die Kapelle soll aber sehr alt sein. Die Corpus Christi-Kirche wurde 1318 bei einem großen Sterben als Begräbniskapelle benutzt[3]). Als Johann von Böhmen den Johannitern 1339 Gütererwerbung in und bei Breslau gestattete, befand sich Corpus Christi darunter[4]).

Zwischen der Altstadt und der Neustadt herrschten fortdauernd Streitigkeiten, da die Neustadt das Recht auf einen „Markt aller verkäuflichen Dinge“ hatte, die Altstadt andererseits im Umkreis einer Meile keinen Markt zu dulden brauchte. Der Streit geht lange hin und her, die Herzöge entscheiden verschieden. Schließlich spricht Herzog Heinrich VI. 1327 die Vereinigung beider Städte aus, „zum Vorteil, Nutzen und Ehre“ derselben, so daß sie gleiche Gesetze, Rechte und Einrichtungen hätten[5]). Die Neustadt verzichtet auf ihre Privilegien, übergibt die Gründungsurkunde dem Rat der Altstadt und hört auf, eine selbständige Gemeinde zu sein.

Etwa bis zum Jahre 1330 hatte die Besiedlung außerhalb der Ohle eine solche Bedeutung erlangt, daß man sich daran machte, die neuentstandenen Teile mit einer Mauer zu umgeben.

Für den Bau der äußeren Mauer haben wir eine ganze Reihe von Zeugnissen, die den allmählichen Fortgang erkennen lassen. Man eilte mit dem Bau nicht sehr, da ja die innere Stadt durch die alte Mauer gedeckt war. Das neu ummauerte Gebiet wurde noch lange als Vorstadt angesehen.

Das erste Zeugnis scheint aus dem Jahre 1331 zu stammen, wo in den Stadtrechnungen eine Ausgabe „pro fundo muri

---

[1]) Reg. no 2714.

[2]) Ztschr. V, 383.

[3]) Knoblich, Geschichte der Corpus Christi-Pfarre (Breslau 1862) S. 146.

[4]) Knoblich, S. 148 . . . domum hospitalis in honore Corporis Christi dedicatam et ante civitatem Wrat. situatam ordinis s. Joannis fratrum cruciferorum Hierosol. . . .

[5]) Bresl. U. B. no 132.

civitatis“ erscheint, die man auf die Anlage einer neuen Mauer deuten möchte[1]). Im Jahre 1336 erscheint dann eine hohe Summe nun ausdrücklich zum Bau der neuen Mauer[2]); ebenso in den folgenden Jahren, einmal ad novum murum besonders erwähnt[3]). Dazu kommt 1340 die Erbauung der Tore (valvae)[4]).

Die Außentore werden sehr bald danach auch einzeln urkundlich namhaft gemacht, und zwar in den Schöffenbüchern, die mit dem Jahr 1345 beginnen. Da nichts davon gedruckt ist, müssen wir uns hier auf die Angaben von Markgraf und A. Schultz stützen, die sie für ihre topographischen Arbeiten benutzt haben[5]). — Das äußere Ohlauer Tor erscheint in den Schöffenbüchern bestimmt 1353. Dort wird Montag nach Judica (11. März) ein „erbe daz do lit by der nwin pforten yensit dem Olowschin thore“ erwähnt. Das äußere Nicolai-Tor ist 1347 und 1356 bezeugt[6]); das Taschentor, dem in dem inneren Ring kein Tor entsprach, heißt 1345 und 1346 „Taschenbergisches Thor“. Das äußere Schweidnitzer Tor wird erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts beim Namen genannt, aber bereits 1351 ausdrücklich bezeichnet in der Gründungsurkunde für die Dorotheenkirche und das Kloster der Augustiner-Eremiten, wo Kaiser Karl dem Kloster einen Platz zwischen den beiden Toren überweist[7]). Gegen Ende des 14. Jahrhunderts treten in der Racio consulum von 1386/87 noch einige bemerkenswerte Ausgaben

---

[1]) Cod. dipl. Sil. III, 58.

[2]) Ebenda S. 63: Item pro edificiis novi muri, pontium, scampnorum panis 287 marc. min. 4 scot.

[3]) Ebenda S. 65.

[4]) Ebenda S. 67.

[5]) Markgraf, Die Straßen der Stadt Breslau. — A. Schultz, Die Topographie Breslaus im 14. u. 15. Jahrh. Ztschr. X.

[6]) 1347 Freitag vor Walpurgis (27. April) erbe das do lit kein sente Niclosis thore dem wssirstin uber an der ecke. — 1356 liegt ein Erbe zwischen den beiden Nicolai-Toren.

[7]) Urkunde vom 24. Nov. Gedruckt Scriptores XVII p. 96 . . . aream illam . . . sitam inter duos muros et duas valvas civitatis Wratisl. in latere dextro dum in via versus ecclesiam Corporis Christi proceditur prope flumen Olavam.

auf super murum novum civitatis circa S. Barbaram, super valva S. Nicolai, super muro circa S. Adalbertum und super valvam in kecczerberg[1]). Das letztgenannte Tor führte aus der Vorstadt in die Neustadt und stand dicht am Ohlegraben auf der jetzigen Kirchgasse.

Diese Mauer schloß sich im wesentlichen der Oder und den noch vorhandenen Resten des Stadtgrabens an. Dabei ist jedoch zu beachten, daß dieser bedeutend mehr Raum einnahm, so daß im Süden die Mauer durch die Wall- und Zwingerstraße lief. Was südlich davon liegt, gehörte bis 1807 zum Festungsgelände.

Die Neustadt war im 14. Jahrhundert nur mit Planken befestigt, wie auch noch der Plan von 1562 zeigt[2]). Auch die Dominsel und der Sand sind noch im 18. Jahrhundert nur durch die Wasserläufe geschützt.

In der Vorstadt liefen die Straßen der Innenstadt, die radial zur Ohle gingen, weiter. Auch hier ist die regelmäßige Anlage zu beobachten mit der Abweichung, daß die Nicolaistraße geknickt wurde und am äußeren Tor mit der Reuschestraße zusammenstieß. Es geschah dies, um nur einen Ausgang auf der Westfront zu haben. Bemerkenswert ist, daß in der Außenstadt die Häuservierecke verhältnismäßig größer sind als die der Innenstadt. Es sind hier im 14. Jahrhundert große Gärten in die Stadt einbezogen, aber auch später hat man sich nicht veranlaßt gefühlt, diese Grundstücke der Bebauung zu erschließen. Obwohl z. B. das Viereck zwischen Reusche- und Antonienstraße zwischen den beiden Mauerzügen eine ansehnliche Fläche bedeckt, ist doch keine Straße parallel zu den Mauern durchgelegt worden. Eine solche Querstraße fehlt auch z. B. zwischen Weiden- und Taschenstraße. Wir greifen nur diese beiden bezeichnenden Beispiele heraus. Diese Beobachtung werden wir bei anderen Städten noch viel auffälliger bestätigt sehen.

Im Süden schloß die Mauer das Spital und die Kirche Corpus Christi aus, ging jedoch hart daran vorüber. Später

---

[1]) Cod. dipl. III, 117 u. 137.

[2]) Cod. dipl. III p. 137a 1387 sepes in nova civitate.

schloß man diese Häusergruppe an die Stadtmauer an, wie der Plan von 1562 gut erkennen läßt. Man zog eine Mauer aber auch eben nur um den genannten Gebäudekomplex herum und nahm nichts weiter in die Stadt auf.

Neben dem Wenigen, was wir genannt haben, fehlt topographisches Material für Breslau bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts gänzlich. Erst 1345, also hundert Jahre nach der Gründung, beginnen die Schöffenbücher, die ein leidliches Material darbieten. Freilich hat es auch viele Lücken. Manche Straße, die ihrer Lage nach sehr alt sein muß, ist erst verhältnismäßig spät dort bezeugt. So ist es als sicher anzunehmen, daß das Straßennetz innerhalb des Ohlelaufes um 1300 ausgefüllt ist, da ja, wie wir sahen, zu dieser Zeit die Besiedlung schon darüber hinausgeht.

Die Hauptstraßen, die vom Ring radial zur Peripherie laufen, die Albrechtstraße, die Ohlauer Straße, die Schweidnitzer Straße, die Reuschestraße, die Oderstraße sowie die Schmiedebrücke sind bereits im ersten Jahre, 1345, in den Schöffenbüchern bezeugt, die Nicolaistraße 1346. Sehen wir vom innersten Kern der Stadt ab und wenden uns zu den Gegenden an der inneren und äußeren Mauer, so finden wir auf der Nordseite der Stadt, an der Oder, die Reihe der obengenannten Stifter, sowie die kaiserliche Burg, an der Stelle der Universität. Einen Teil der Ursuliner Straße bildete im 14. Jahrhundert die Judengasse, die 1347 bezeugt ist[1]). Die Burgstraße ist erst nach Beseitigung der Festungswerke entstanden. Früher muß in jener Gegend eine Fischergasse gelegen haben, die 1388 erwähnt wird[2]), da bis ins 18. Jahrhundert die Pforte am Ausgang der Stockgasse Fischerpforte hieß. Ebendort lag die 1372 und 1374 bezeugte Gräsergasse[3]). Ein Grundstück bei der Burg kommt u. a. 1347 vor[4]). Die Gerbergasse

---

[1]) Markgraf, Straßen p. 225.

[2]) An der Odir undir den Fischern Freitg. nach Mariae Empfängnis, vgl. Markgraf l. c. p. 42.

[3]) Freitag nach Marcus: Under den gresern vor dem Odirtore.

[4]) Freitag nach Matthias: Erbe daz do lit by des kuniges hofe.

wird im Mittelalter die „neue Gerbergasse“ genannt und erscheint so zuerst 1375 [1]). Ein Haus in der neuen Gerbergasse an der Pforte (1382) liegt da, wo sie auf die Herrengasse stößt. Die Pforte heißt 1562 Mühlenpforte. Wie Markgraf des näheren ausführt, kommt die Gasse bereits 1345 und öfter unter der Bezeichnung „in Beyirn“ vor. Eine ältere Gerbergasse lag östlich von der Burg; sie heißt 1365 platea cerdonum schlechthin. In der Gegend des Burgfeldes lag früher eine Wallgasse, die 1346 zweimal bezeugt ist [2]).

Im Westen finden wir die Weißgerbergasse 1355 bezeugt [3]), die Neue Welt-Gasse 1365 unter dem Namen Reiffegasse, den sie noch lange führte [4]), die Barbaragasse als Cziczenplacz 1398 [5]), die Grenzhausgasse, auch Totengessel genannt, 1373 [6]). Südlich der Reuschestraße läßt sich die einzige den Block durchschneidende Straße, die Antonienstraße, auch bereits 1345 nachweisen [7]). Sie hieß bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts Hundegasse und erhielt dann den Namen von dem dort begründeten Antoniterkloster. Die Karlstraße und die Hummerei werden als Mälzerviertel bereits 1303 genannt, wie oben erwähnt. Eine Groschengasse ist 1377 bezeugt, vermutlich handelt es sich um die Kleine Groschengasse, die wenigstens in einer Eintragung v. J. 1416 bestimmt gemeint ist [8]). Die Weiden-

[1]) Freitg. nach Dorothea: Erbe in der newen Gerbergassen. Vgl. Markgraf S. 53.

[2]) Freitg. nach Urban „erbe daz do lit in der walgassin“. — Freitg. nach Trinit. „verbehwz daz do lit in der walgassen uf dem werde“. — Dieser Werder ist nach Markgrafs Meinung die kleine Insel vor dem Bürgerwerder.

[3]) Freitg. nach Francisci: erbe an der Ecke under den weysgerben kayn dem kotilhove uber.

[4]) VI post Georgij: kein der stat muyr in der roufegasse.

[5]) Vgl. Markgraf S. 12.

[6]) Freitg. nach Margareten: erbe by dem nuwen gesgin kein sinte Barbaran.

[7]) Freitg. nach Lucia: erbe daz do lit in der hundegasse bi den plankin.

[8]) Erbe uff der Sweydenitczen gassen an der ecken an der groschin gasse kein sinthe Dorotheen obir gelegin.

straße wie die Taschenstraße sind früh besiedelt gewesen. Die Weidenstraße wird 1346 und danach öfter genannt[1]). Die Gegend östlich davon heißt im 14. Jahrhundert meist Taschenberg. Er kommt in dieser Form bereits 1316 vor, allerdings werden nur Gärten dort erwähnt[2]). Im Schöffenbuch sind 1351 mehrere Mälzereien dort bezeugt[3]), ebenso in einer etwas ausführlicheren Ortsangabe vom Jahre 1380[4]). Ein kleines Gäßchen bei der Kirche zur ägyptischen Maria wird 1345 erwähnt, der Ketzerberg 1356, der „Graben" 1372, die Neue Gasse 1371. Sie reichte nur bis zur Ohlauer Straße; das südlich davon liegende Stück gehörte bis 1807 zum Festungsgelände, mindestens die Ostseite der Straße. Der Anfang der Poststraße war früher eine Sackgasse, die den Namen Kugelzipfel bereits 1368 trägt[5]). In der Gegend um den Neumarkt finden wir die Ziegengasse als Veitsgasse 1346, die Langeholzgasse als Kuhgasse 1348[6]), die Tannengasse 1359 als tenecht[7]). Ein 1361 erwähntes Jakobigäßchen mag wohl auch dort gelegen haben. Die Sandstraße ist erst seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts benannt.

---

[1]) Freit. nach Marg.: das melczhws halp, daz do lit in der wydingassin. 1348 Montag nach Reminiscere: garten der do lit in der wydingassin . . . als her sich czuhit . . . von eyner gassin bis an die andere. Die „andere" ist wohl die Taschenstraße.

[2]) Cod. dipl. III p. 39: quatuor orti super thassenberget.

[3]) 1351 Montag nach Lätare: Hanke Taschinberger hat ufgereicht Hankin Scheleskin daz melczhws halp, daz do lit uf dem taschinberg by Steinchins melczhus.

[4]) 1380 Freitg. nach Ulrich: melczhus dat do lyt vor dem Oluschen tore an der taschenbergischen gassin an der eckin.

[5]) 1368 Freitg. nach Quasimodog.: erbe in dem kogilczippil. — 1371 Freitg. nach Dorothea: hofstat in deme kogilczippil 6 eln wyt keyn den monchen. — 1371 Freitg. nach Agnes befindet sich ein wychus in dem kogilczippil bereits in Privatbesitz.

[6]) Vgl. Markgraf, S. 107 u. 241.

[7]) 1359 Freit. nach Augustin: in dem tenecht by der nunnenhof von Trebnicz. 1374 Freitg. nach Nativ. Marie: erbe in dem tennecht in dem geschin by sinte Jacob hinder der ecke.

In dem kleinen Bezirk der Neustadt ist die Breite Straße im Geschoßbuch von 1403 als platea magna bezeichnet[1]). Die Seminargasse, die bis 1824 Rosengasse hieß, erscheint 1356[2]), die Basteigasse, vorher Polnische Gasse genannt, 1345 und öfter[3]); die Kirchgasse hieß Ziegengasse und kommt als solche 1394 vor[4]). Die Ziegelgasse ist 1562 noch unbenannt. — Im übrigen ist zu beachten, daß auf allen Plänen die Südostecke, wo jetzt die Promenade und Gärten liegen, unbebaut ist, ebenso die Nordostecke, die durch die Ziegelbastion besetzt war.

Die Sandinsel gehörte zum Teil der Stadt, wie aus den Einnahmen im Register von 1303 hervorgeht. Die eine Hälfte nahmen, wie noch heute ersichtlich, die Gebäude des Stiftes ein. Die kleinen Gäßchen auf der anderen Hälfte sind meist unbenannt. Ein solches erscheint 1370 (Freitag nach Marg.); eine Fischergasse, die einzige mit bestimmtem Namen, kommt 1354 vor, doch läßt sich die Identität nicht feststellen[5]).

Die Dominsel ist, wie wir oben ausführten, fast ganz mit geistlichem Besitz ausgefüllt, daneben verzeichnet der Plan von 1562 die Burg, sowie einen schmalen, unbebauten, wahrscheinlich sumpfigen Streifen am Nordrande. Der Umriß der Dominsel ist im 19. Jahrhundert ganz verändert worden. Die Wasserläufe, die sie vom festen Lande trennten, sind nach und nach zugeschüttet worden. Der Teich im botanischen Garten ist ein letzter Rest davon. Der Wasserlauf, der die Insel direkt umgab, ging von der Oder unmittelbar westlich der Josephstraße, parallel zu dieser, über den Domplatz, das Grundstück des Konviktes, durch die westliche Hälfte des Sees im Botanischen Garten,

---

[1]) Vgl. Markgraf, S. 21.

[2]) 1356 Montg. nach Matthai: erbe das do lit in der nuwenstat i./d. rosingasse.

[3]) 1345 Freitg. vor Kilian: erbe in der polenschin gassen an dem ende by der Oder. Vgl. Markgraf, S. 13.

[4]) 1394 Freitg. nach Borkhard: verbestobe gelegen i./d. Newenstat an der Ole i./d. Czegengasse.

[5]) 1354 Montag n. Oculi: Jadwiga verreicht Cunnen der munchinne uf dem sande ir erbe, das doselbst lyt in der vyscher gasse.

durch die Friedensburgstraße und mündete ein wenig unterhalb der jetzigen Gneisenaubrücke.

Der Umfang der eigentlichen Stadt Breslau wie der Siedlungen auf der Dom- und Sandinsel hat sich also seit der Mitte des 14. Jahrhunderts bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts nicht verändert; der Plan vom Jahre 1807, der noch die Festungswerke zeigt, läßt das erkennen. Wohl aber sehen wir dort eine ziemlich regelmäßige Besiedelung an Straßen außerhalb der Festungswerke. Tatsächlich war bereits 1806 eine solche Zahl fester Gebäude in den Vorstädten vorhanden, daß diese beim Nahen der Franzosen nicht so rasch zerstört werden konnten. Auch geht aus den Aufstellungen, die Wendt in der Arbeit über die Breslauer Stadt- und Hospitallandgüter gibt, hervor, daß 1808 etwa ein Viertel der Gesamtbevölkerung Breslaus in den Vorstädten wohnte [1]).

Wir haben hier, wie wir vorweg bemerken wollen, in Breslau die einzige unter den fünfzehn zur Darstellung kommenden Städten, bei der wir um 1800 eine nennenswerte Siedelung städtischen Charakters außerhalb der Grenzen des 14. Jahrhunderts beobachten können.

Recht beträchtliche Teile dieser Siedelungen sind nun aber auch bereits im 13. und 14. Jahrhundert vorhanden. So haben wir die Nicolaivorstadt, die Tschepine, bereits oben kennen gelernt und angedeutet, daß sie vor 1241 größer gewesen sein muß, als sie später erscheint. Die Kirche S. Nicolai wird 1268 unter den Breslauer Kirchen aufgeführt; ein Pfarrer wird 1272

---

[1]) Mittl. IV p. 65 ff. — Die Zahl der Einwohner der Altstadt betrug (ohne Militär) 43885 Seelen. In den Vorstädten wohnten 1808 insgesamt 13868 Menschen; dabei ist noch zu beachten, daß die Sandvorstadt die meisten, nämlich 4478 Einwohner zählte. Da nun die Sandvorstadt aus der Sandinsel, der Dominsel und dem Bezirk Hinterdom bestand, so wohnten die meisten von diesen 4478 auf dem Gebiet, das gerade am frühesten besiedelt wurde. Das Zahlenverhältnis zwischen den Vorstädtern und den Bewohnern der auch um 1300 schon bebauten Gebiete verschiebt sich also zugunsten der letzteren.

erwähnt[1]). Im übrigen ist die Tschepine bis ins 19. Jahrhundert als gesonderter ländlicher Bezirk betrachtet worden und hat eigene Schöffen gehabt[2]). — Es ist natürlich schwer festzustellen, welchen Umfang diese offene Siedelung um 1300 hatte. Der Plan von 1562 zeigt nur in der Längsrichtung zwei Landstraßen, mit wenigen Querstraßen. Die Vierecke sind sehr groß und von einer schmalen Häuserreihe eingefaßt. Im übrigen dient der Boden als Ackerland. Dieses Bild ist 1807 nicht nennenswert geändert.

Die Gegend nördlich und nordwestlich vom Dom, der Elbing, erscheint als Olbinum in der Gründungsurkunde für Leubus, wo dem Kloster der dortige herzogliche Besitz überwiesen wurde. Ein anderer Teil des Gebietes gehörte dem Vincenzkloster, das in der Nähe der jetzigen Michaeliskirche dort einen gewaltigen Komplex umfaßte[3]). Als dritter Besitzer kam die Stadt hinzu, die 1261 dort Viehweide geschenkt bekam[4]). Die Landstraße nach Polen, die sich an die Brücke anschloß, ist sehr alt. Ein Fortgang der Bebauung ist hier sicher vorhanden, und die „Odervorstadt“ ist 1808 mit 3999 Einwohnern am stärksten bevölkert. Natürlich handelt es sich auch hier nur um Landhäuser, die mit großen Ackerflächen untermischt waren.

Östlich der Stadt bildet die Kirche des hl. Moritz den Kern einer alten Siedelung. Sie wurde etwa um die Mitte des 12. Jahrhunderts von wallonischen Tuchmachern gegründet[5]). Die Hauptstraße des Bezirks, die Klosterstraße, hieß bis 1823 vom Ohlauer Tor bis zum Kloster der barmherzigen Brüder „Walgasse“, richtiger „Walengasse“. Das stimmt mit der alten von den ersten Bewohnern herrührenden Bezeichnung „platea Gallica“ und „platea Romanorum“ überein.

Die Kirche des hl. Moritz ist urkundlich 1234 zuerst bezeugt[6]), sie ist aber wohl so alt wie die Ansiedlung überhaupt.

---

[1]) Zeitschr. V 383 Bresl. U. B. no 98.

[2]) Grünhagen, Beiträge zur ältesten Topographie, S. 73.

[3]) Vgl. die Ausdehuung auf dem Plan von 1562. Die alte Michaeliskirche lag ebendort.

[4]) Bresl. U. B. no 23.

[5]) Vgl. Markgraf, Straßen S. 95.

[6]) Bresl. U. B. no 10.

Eine Brücke des hl. Moritz wird 1226 erwähnt[1]); sie führte wahrscheinlich über den östlichen Ohlauarm. Für die Bewohner des Dorfes wird 1261 dasselbe verordnet wie für die Bewohner des Streifens zwischen beiden Stadtgräben, das heißt, das Gebiet wurde rechtlich zur Stadt gezogen[2]). Es erscheint denn auch von 1303 an in allen Jahren, wo Einnahmen nach den einzelnen Bezirken aufgeführt werden, als städtischer Steuerbezirk: „inter Gallicos", 1386 und 1387 als platea Gallicorum bzw. Gallicana[3]). Soweit die Gegend circa s. Mauricium bischöflich ist, wird sie 1260 von Bischof Thomas zu deutschem Recht ausgesetzt[4]). Weitere Nachweise über die Herrschaft des Archidiakons des Domkapitels im 14. Jahrhundert führt Markgraf an[5]). Der Bezirk erscheint zuletzt 1403 im städtischen Geschoßbuch, in der Rechnung von 1441 fehlt er[6]). Das Archidiakonatsgut bestand bis 1810. Es reichte nördlich wohl nicht bis an die Ohlau, südlich bis an die Lange Gasse (jetzt Vorwerkstraße) und östlich nur wenig über die Moritzkirche hinaus. Über die Verhältnisse in dieser Gegend hat Markgraf in der Edition des Liber fundationis episcopatus Wratislaviensis (Cod. dipl. Sil. XIV S. 44) eingehender gehandelt. Wir geben in Folgendem das Wesentlichste von seinen Feststellungen wieder. Der Name platea Romana wird im Registrum Wratislaviense mit der platea ranarum identifiziert[7]). Das ist nach Markgraf ungenau, da ja eben, wie oben angeführt, die platea Romana die heutige Klosterstraße, die Krötengasse aber die Margaretengasse ist. Im Landbuch des Fürstentums Breslau von ca. 1350 wird unter den Gütern des Bischofs ein Besitz in

---

[1]) Bresl. U. B. no 5 u. 6.

[2]) Vgl. Anm. 4 S. 51. Bresl. U. B. no 23 . . . in vico beati Mauricii commorantes.

[3]) Cod. dipl. Sil. III 12, 114 u. 123.

[4]) Cod. dipl. Sil. XIV 48.

[5]) Straßen S. 98.

[6]) Cod. dipl. Sil. XIV S. 45 Note 24.

[7]) Cod. dipl. Sil. XIV S. 44. Item in Romana alias ranarum platea habet dominus episcopus XXX maldratas avene, et in eadem platea est scultetus episcopalis et habet posse judicandi.

platea Gallica prope s. Mauricium aufgeführt. Derselbe Besitz wird dort später in Weyngasse et Crotengasse bezeichnet. 1372 liegt ein bischöfliches Grundstück prope novam civitatem in nostra et ipsius ecclesie plathea, que plathea ranarum sive „crotyngasse“ communiter nuncupatur [1]). Der Name Weingasse heftet sich später an die Gegend der jetzigen Vorwerksstraße, die Brüderstraße ist nach Markgraf die pl. patibuli, die 1370 im Geschoßregister der platea Gallica vorkommt.

Was die übrigen Straßenzüge jener Gegend anbelangt, so sind sie zum Teil erst nach der Entfestigung der Stadt entstanden. So liegen die Lessingstraße, die größere Hälfte der Alexanderstraße, wie auch der Gr. Feldstraße auf ehemaligem Festungsgelände. Die Garvestraße ist erst 1866 durchgelegt worden. Die Paradiesstraße ist ein alter Weg, aber erst seit 1840 bebaut [2]). Auf dem Plan von 1562 wie auf dem von 1807 sehen wir auch in dieser Gegend, wie bei S. Nicolai, Ackerflächen, die in der Hauptsache von zwei Straßen mit schmalem Häusersaum in der Längsrichtung durchschnitten werden.

Der Bezirk „Hinterdom“ bestand 1807 aus dem Anfang der Scheitniger Straße bis zur Gellhornstraße, der Hirschstraße und der Gräupnergasse (jetzt Josephstraße). Daran schloß sich das Stadtgut Neu-Scheitnig, das nach Markgraf in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstanden zu sein scheint. Dazu gehörte die Uferstraße, früher Vordergasse genannt, die Schulstraße oder Mittelgasse und die Hintergasse, sowie der nördliche Teil des Schwalbendamms. Weiter waren 1807 dort keine Straßenzüge vorhanden, und diese sind auch noch höchst lückenhaft bebaut.

Die Einverleibung der Ratsvorstädte und der geistlichen Jurisdiktionen erfolgte 1808 auf Grund der Städteordnung. Die Verschmelzung geschah jedoch, wie Wendt des näheren ausführt, nur ganz allmählich und zog sich ziemlich lange hin [3]).

---

[1]) Bresl. U. B. no 273.
[2]) Vgl. Markgraf, Straßen, an den betreffenden Orten.
[3]) Wendt l. c. p. 73 u. 74.

Fassen wir die Ergebnisse unserer Untersuchung zusammen, so lautet der Schluß: Die eigentliche Stadt Breslau hat seit der Mitte des 14. Jahrhunderts bis zum Jahre 1808 eine Erweiterung nicht erfahren, wohl aber haben sich die bereits vorhandenen Siedelungen außerhalb der Mauern mehr oder weniger fortentwickelt, und zwar unter dem Einfluß der eigentlichen Stadt.

6. Kapitel.

Braunschweig.

Eine Mittelstellung zwischen den bisher behandelten Städten des Kolonialgebietes und den älteren Gründungen nimmt Braunschweig ein. Der Ursprung der Stadt liegt in zwei Wurzeln vor der Kolonialperiode, aber ihre Entwicklung zur Stadt und ihr glänzendes Aufblühen beginnt erst in der Mitte des 12. Jahrhunderts. Die Stadt zerfiel in fünf Weichbilde, deren ungefähre Umgrenzung wir weiter unten angeben werden. Es waren dies: die Altstadt, die Neustadt, der Hagen, die Altewik und der Sack. Die Orientierung ist etwas schwierig, da der Ockerlauf, der die Stadt in der Mitte durchschnitt, im Lauf des 19. Jahrhunderts zugeschüttet wurde, wie auch einige künstliche Wasserläufe. Eine gute historische Karte von W. Schadt findet sich im 3. Bande des Urkundenbuchs der Stadt Braunschweig, sowie in der Arbeit des Oberstleutnants H. Meier, „Die Straßennamen der Stadt Braunschweig“ [1]). Für diejenigen, denen ältere Pläne nicht zugänglich sind, gibt Meier eine gute Übersicht über das ziemlich komplizierte Wassernetz im Verhältnis zum modernen Stadtplan. Wir entnehmen seinen Ausführungen das Folgende [2]): Die Ocker betrat in zwei Armen die Stadt, und zwar ging der linke von der Brücke beim Bahnhof über den Friedrich-Wilhelmsplatz durch das Grundstück des Hotels Kaiserhof hindurch, längs

---

[1]) Wolffenbüttel 1904. — Der Plan wurde hier erst zugefügt, als das Buch fertiggedruckt war; daher konnte der Verfasser nicht einfach darauf verweisen.

[2]) l. c. p. 2. — Auf unserem Plan sind die Wasserläufe eingetragen, die am Anfang des 19. Jahrhunderts noch vorhanden waren. Ferner sind einige Kirchen usw. angedeutet, die damals nicht mehr bestanden.

der Friedrich-Wilhelmstraße, über diese hinweg, nördlich an der Post vorbei, über die Straße Hutfiltern, wo die Hutfiltern- oder Kurze Brücke lag, hinter den Grundstücken des Dammes, längs der Südgrenze der Mädchenschule, über die Münzstraße hinweg, hinter dem Polizeigebäude her, über den Langenhof und Ruhfäutchenplatz, westlich der Casparistraße, zwischen Markthalle und Bürgerschule hindurch, beim Volksbade über die Kaiserstraße, über den Geiershagen der Stelle zu, wo der alte Flußlauf noch sichtbar ist. Der rechte Arm ist zu ergänzen vom Siegesplatz zwischen Garnisonschule und Lehrerseminar zu der Stelle, wo beim Othilienteil der alte Flußlauf noch sichtbar ist, weiter längs der Ostgrenze der Bürgerschule, über die Straße „Hinter lieben Frauen", wo ehemals die Lange Brücke lag, längs der Westgrenze des Waisenhauses über das Grundstück der Wasserwerke, über den Damm, wo die Dammbrücke lag, westlich des Saalbaues, auf das Grundstück der Polizei, auf dem die beiden Ockerarme sich vereinigten. Natürliche Verzweigungen des Flusses waren zwei Querverbindungen der beiden Arme, eine in der Richtung der Bruchtor-Promenade und eine vom Friedrich-Wilhems-Platz längs der Bruchstraße zum Waisenhause, wodurch die Inseln des Bruches und Dammes gebildet wurden. Von den künstlichen Abzweigungen zu Befestigungszwecken sind neben dem Burggraben für unsere Darstellung besonders wichtig: Der Wallgraben Heinrichs des Löwen um die Alt- und Neustadt (d. h. die westliche Hälfte der Gesamtstadt), der in der Hauptsache heute noch vorhanden ist, und um den Hagen (der nordöstliche Teil der Stadt) nördlich des Saalbaues, über den Bohlweg, zwischen Schloß und Reitbahn hindurch, westlich der Friesenstraße und Theaterpromenade, über die Fallersleber Straße hinweg und von da in nordwestlicher Richtung, die durch das noch vorhandene Stück gegeben ist, zur Ocker zurück; ferner der Mauergraben der Altenwik (der südöstliche Teil der Stadt) aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts über den Siegesplatz, den Augustplatz, längs der Nordwestgrenze des Monumentsplatzes, bei der Gewerbeschule (östlich) vorbei, über die Straße „Am Magnitor" und längs des Sandweges zum Mauergraben des Hagen.

Die Altstadt nahm den südwestlichen Teil der Stadt ein; sie reichte östlich bis an die Bruchstraße, den rechten Ockerarm bis zur Vereinigung mit dem linken, dann lief die Grenze etwas östlich der Schützenstraße entlang und im Norden zwischen „Hinter Brüdern“ und der Langen Straße zum Radeklint. Die Lange Straße, sowie die Jödden- und Stecherstraße gehörten zur Neustadt, die östlich durch die Ocker begrenzt wurde. Der Umfang des Hagens und der Altenwik, die beide östlich der Ocker lagen, ist durch den Gang der Mauergräben bestimmt. Zum Bezirk der Burg Dankwarderode gehörte das Stift S. Blasien. Westlich vor der Burg, von Alt- und Neustadt eingeengt, lag das fünfte Weichbild, der Sack. Zur Altenwik ist hierbei die Klosterfreiheit S. Aegidien hinzugezogen.

Bei Braunschweig ist der Bearbeiter in der angenehmen Lage, neben dem urkundlichen Material eine gute erzählende Quelle benutzen zu können. Es ist dies die recht zuverlässige Braunschweigische Reimchronik, die gute Nachrichten über die Gründung von Kirchen und die Anlage der verschiedenen Weichbilde bringt[1]). Freilich sind die Angaben über Mauerbauten nur sehr kurz und geben keinerlei Einzelheiten. Andere Chroniken sind nur in ganz wenigen Fällen heranzuziehen. Besonders reiches Material für die Topographie finden wir in den Degedingbüchern der verschiedenen Weichbilde, von denen das älteste, das der Altstadt, 1268 beginnt. Sie sind bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts veröffentlicht im II.—IV. Bande des vorzüglichen Braunschweigischen Urkundenbuches. Weiteres Material enthalten die dort gedruckten Einzelurkunden.

Die älteste Siedelung, an der der Name „Braunschweig“ haftete, war das später „Alte Wik“ genannte Dorf, das wohl gleichzeitig mit der Burg Dankwarderode in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts entstand. Nachrichten darüber haben wir erst aus viel späterer Zeit. Die früheste Erzählung von der Gründung enthält das Chronicon Halberstandense vom Anfang des

---

[1]) Gedruckt in den Mon. Germ. hist. Deutsche Chroniken. Bd. II S. 430—574, hrsg. von L. Weiland.

13. Jahrhunderts[1]). Dort wird berichtet: „Hic Bruno (de stirpe Withikindi ducis Saxonie) fundator exstitit civitatis quae Brunonis vicus vocatur.“ Weiter heißt es von ihm: „Qui cum ducatum totius Saxonie amministrasset, duxit exercitum contra Danos et inundatione repentina circumfusus, periit cum omni exercitu, Ottoni fratri suo ducatum relinquens.“ Danach wäre der Ort von Herzog Bruno, dem älteren Bruder Ottos des Erlauchten, gegründet. Die Reimchronik erzählt: Von herzogen Brune worte / begunnen daz nu heyzet Bruneswich, / unde de borch algelich, / dhe itteswenne darzo lach, / dhe men Thanquarderode jach[2]). Die Person des Gründers der Burg, des Dankwart, ist durchaus sagenhaft. Die späte Angabe, er sei ein Bruder Brunos und Ottos gewesen, lehnt bereits der Reimchronist ab[3]).

Urkundlich bezeugt wird die villa Brunesguik zum erstenmal im Jahre 1031 bei der Weihe der Kirche durch Bischof Branthag von Halberstadt[4]). Unter den Schutzheiligen wird S. Magnus nicht besonders hervorgehoben, doch nennt der Reimchronist, der den Inhalt der Urkunde ausführlich wiedergibt, die Kirche unter diesem Namen[5]). Nur wenige Jahre später wurde nach derselben Quelle 1036 die Ulrichskirche „in der aldhen stat zo Bruneswich“ von Bischof Godehard [1022 bis 1038] geweiht[6]). Die Kirche lag am Kohlmarkt und wurde bereits im 16. Jahrhundert abgetragen[7]). Derselbe Bischof weihte auch nach der Angabe der Reimchronik[8]) und der „Notitia dedicationis altarium in Brunsvicensi S. Blasii ecclesia“ den Hauptaltar der älteren Stiftskirche S. Blasii auf der Burg[9])

---

[1]) Mon. Germ. XXIII 82[20]. — Die Erzählung vom Tode des Bruno ist fast wörtlich dem Widukind I, 16 entnommen.

[2]) Mon. Germ. Deutsche Chron. II vers 625 ff.

[3]) l. c. vers 442 ff.

[4]) Braunschw. U. B. II 1.

[5]) l. c. vers 1592.

[6]) l. c. vers 1615.

[7]) Vgl. den Plan im U. B. III.

[8]) l. c. vers 2838 ff.

[9]) Orig. Guelf. II 334 u. 492.

Für sehr alt hält man die Jakobskapelle, die in der Jakobsstraße, am Eiermarkt lag; urkundlich bezeugt ist sie allerdings erst zwischen 1227 und 1238 [1]).

Im übrigen hat man über die örtliche Entwicklung Braunschweigs aus dem 11. und der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts keinerlei Nachrichten. Bis dahin scheint auch der Name „Brunswic" den alten engeren Sinn behalten zu haben. Das 1115 von der Markgräfin Gertrud gestiftete Marienkloster, später S. Aegidien genannt, wurde nach dem urkundlichen Zeugnis in der Bestätigung Lothars „in loco Bruneswich dicto" [2]) angelegt. Der Abt nennt sich noch 1158 Bruneswicensis abbas schlechthin [3]). Die Bezeichnung „Alte Wik" finden wir zuerst 1196 [4]).

Über die Entstehung des wichtigsten Weichbildes, der Altstadt, gehen die Meinungen sehr auseinander. Hänselmann wie auch Varges nehmen an, daß hier freie bäuerliche Höfe lagen, aus denen der Ort allmählich erwachsen ist [5]). Einige dieser Höfe sind noch später nachweisbar [6]). Dem gegenüber hält Fritz die Altstadt nach ihrer regelmäßigen Bebauung für eine planmäßige Gründung, wie die ostelbischen Städte [7]). Rietschel, der das aufnimmt, führt es weiter aus und sagt [8]): „Den Mittelpunkt der Altstadt bildet der Markt mit der Hauptkirche der Altstadt, der Martini- oder Marktkirche; von hier aus verlaufen fast geradlinig die Straßen nach den Stadttoren, durchschnitten von ebenfalls geradlinigen, unter sich ziemlich parallelen Querstraßen. Der Markt ist der Ausgangspunkt der Stadtgründung gewesen, er ist von den Inhabern der Burg auf ihrem Eigen gegründet worden,

---

[1]) Memorienregister des Blasiusstifts. Ztschr. f. Niedersachsen 1886 S. 35.

[2]) Reimchr. v. 2070 ff. u. 2190 ff. — Braunschwg. U. B. II, 3.

[3]) Brg. U. B. II 7 [1].

[4]) Brg. U. B. II 10 [6].

[5]) Chroniken d. dtsch. Städte VI S. XIII. — Ztschr. d. Harz-Vereins, Bd. 25 S. 103 f.

[6]) Vgl. Plan I im Brg. U. B. III.

[7]) Fritz, Deutsche Städteanlagen. Programm, Straßburg 1894 S. 41.

[8]) Rietschel, Markt u. Stadt, S. 96.

und um diesen Markt haben sich allmählich Kaufleute und Gewerbetreibende auf den ihnen von den Herzögen überlassenen Hausstellen angesiedelt.“ Der Plan zeigt aber keineswegs die regelmäßige Anlage der bisher behandelten Kolonialstädte! Keine der vom Markt nach Süden führenden Straßen läuft auf ein Tor aus; die Heinenstraße überschreitet, nach Westen den Markt verlassend, die nächste Querstraße nicht. Und nun gar die nördliche Hälfte der Altstadt! Dort laufen von gemeinsamer Basis die sechs Straßenzüge der Echteren-, Gulden-, Scharrn-, Breiten-, Gördelinger- und Schützenstraße zum Teil parallel und allmählich konvergierend nach Norden ohne eine einzige durchgehende Querstraße. Die Klopperstraße (das westliche Stück der Neuen Straße) sowie die schmalen Tweten verbinden immer nur je zwei der obengenannten Straßen. Wie H. Meier ausführt: „Wenn man als entscheidenden Begriff einer städtischen Straße den Umstand betrachtet, daß nach ihr zu sich die Türen der Häuser und Höfe öffnen, so sind diese Tweten bis in die Neuzeit überhaupt keine Straßen gewesen“ [1]). Der Umstand, daß hier die sonst zu beobachtenden regelmäßigen Häuserblöcke fehlen, nimmt der Altstadt den Charakter einer planmäßigen Gründung. H. Meier bringt die Richtung der Straßenzüge in enge Beziehung zu den großen Handelswegen Frankfurt-Celle-Bardowik bzw. Magdeburg.

Unter Heinrich dem Löwen setzte nun ein gewaltiger Aufschwung ein. Im Jahre 1158 wird bereits die dritte Kirche der Altstadt, S. Michaelis, gegründet. Nördlich von der herzoglichen Villa legte er eine neue Stadt, den Hagen an, den er sogleich durch Befestigungen sicherte [2]). Einen Mauerbau erwähnen neben dem Reimchronisten auch die Annales Stadenses z. J. 1166 [3]). Welchen Umfang diese Befestigung hatte, geht

---

[1]) Braunschw. Magazin 1906 S. 123.

[2]) Reimchronik v. 2673: Von dissem vursten gar gemeyt / wart gewidet und gebreyt / dhe veste zo Bruneswich, / went her uzgab daz blich, / daz geheyzen ist dhe Hage, / und heyz mit howe und mit slage / iz buwen unte vesten, / daz iz vor argen gesten / sicher were osten, westen.

[3]) Mon. Germ. S. S. XVI, 345 [38] Henricus dux . . . urbem fossa et vallo circumdedit.

aus dem Text der Quellen nicht klar hervor. Die Annales Stadenses erwähnen nur die Burg, urbs, doch werden wir weiter unten sehen, daß größere Teile der Stadt befestigt waren. Beim Friedensschluß von 1190 wird eine symbolische Zerstörung der Mauern ausbedungen [1]).

Der Hagen erhielt sogleich von Heinrich dem Löwen städtische Rechte und Freiheiten, wie in zwei herzoglichen Privilegien des 13. Jahrhunderts ausdrücklich hervorgehoben wird [2]). Auch die Altstadt scheint inzwischen zur „Stadt" erhoben worden zu sein; der Herzog urkundet 1175: Acta sunt hec in civitate nostra Bruneswich [3]). Auch könnte eine Stelle des späteren Stadtrechts darauf deuten [4]). Dieses Stadtrecht, von Otto dem Kinde ca. 1227 verliehen, läßt nicht erkennen, ob es nur für die Altstadt oder auch für andere Weichbilde bestimmt war. Nach Hänselmann galt es möglicherweise auch für den Hagen und die Neustadt [5]). Der Name der „Altstadt" wird das erstemal 1227 in einer herzoglichen Urkunde ausdrücklich genannt [6]).

Die Neustadt wird erst spät, 1257, besonders genannt; doch erscheint sie da bereits völlig gleichberechtigt neben dem Hagen [7]). Es erscheinen neben sechs consules Brunewicensis zwei de Indagine und zwei de Nova civitate. Man hat ange-

---

[1]) Arnoldus Lubec. V, 3 . . . ita eum in gratiam accepit, ut muros Brunswig in quatuor partibus deponeret.

[2]) Brg. U. B. I no 1. Jura et libertates Indaginis. § 1 . . . hec sunt jura et libertates indaginis, quas burgenses a prima fundatione ipsius civitatis ab illustri viro Heinrico duce Saxonie atque Bawarie obtinuerunt. — Brg. U. B. I no 7. Privileg der Lakenmacher im Hagen. . . . dum Henricus pie recordationis dux Bawarie et Saxonie Indaginem Bruneswich primo fundaret et construeret, ac ei jura burgimundii et libertates daret, . . .

[3]) Brg. U. B. II 9 [2].

[4]) Brg. U. B. I no 2 § 60.

[5]) Brg. U. B. I S. 4. — Die Reimchr. berichtet v. 7521 . . . (Otto von Luneborch daz kint) . . . gaph dhen borgeren gnade vil.

[6]) Brg. U. B. II S. 29. Die „dilecti burgenses nostri de antiqua civitate nostra Bruneswic erhalten von Herzog Otto die Vogtei.

[7]) Brg. U. B. II 77 [12].

nommen, daß die Besiedelung der Neustadt auch unter dem Löwen begonnen wurde. Hänselmann nimmt an, daß Heinrich der Löwe die Mauer von der Nordwestecke der Altstadt zur Nordspitze des Hagens gebaut habe, da es unzweckmäßig gewesen wäre, die Mauer unter Ausschluß des Nordwestwinkels vom Petritor senkrecht zur Ocker und dann diese entlang zu führen [1]). Außerdem wird nie eine Scheidewand zwischen Alt- und Neustadt erwähnt, während z. B. die Mauer zwischen Hagen und Altewik lange bestehen bleibt. In der Neustadt ließen sich viele Handwerker nieder, die in der Altstadt keinen Platz mehr fanden. Ihre Sitze sind noch an den Straßennamen erkennbar.

Die Altewik war bei der raschen Entwicklung sehr in das Hintertreffen geraten, da an ihrer rechtlichen Stellung nichts geändert wurde. Sie war im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts noch so unbedeutend, daß Heinrich der Löwe sie nicht in die Befestigung mit einbezog. S. Aegidien war vermutlich für sich befestigt. Als Philipp von Schwaben 1200 die Stadt angriff, konnte sein Heer ziemlich ungehindert in die Altewik eindringen bis an die Lange Brücke. Dort stieß man auf die Befestigungen der Altstadt [2]). Bald darauf ließ Otto IV. nach dem Bericht der Reimchronik auch die Altewik befestigen [3]). Dieser Umstand zog dann weitere Siedler heran, die vom Aegidienkloster, dem fast die ganze Gegend gehörte, Hausstätten gegen Zins erwarben. Unter den Siedlern befanden sich Niederländer, die ihre heimischen Gewerbe hier weiter ausübten; nach ihnen wurde die Friesenstraße benannt. Die ersten Ratsherren, consules, der Altenwik erscheinen 1240 bei der Erteilung des Innungsrechtes [4]); fünf Jahre später erteilt Herzog Otto den Bürgern die Erlaubnis zum

---

[1]) Chroniken S. XVII Note 4.

[2]) Der Reimchronist gibt v. 5447 ff. eine ausführliche Darstellung, u. a. sagt er v. 5458: dher Wich dannoch was unkunt / hoher mur und teypher grapht; / se was ouch maze werhapht. — Außerdem Arnold. Lub. VI 4.

[3]) V. 7217. Dhisse vurste hoheborn / leyz begraben hi bevorn / und vesten dhe Alden Wich.

[4]) Brg. U. B. I no 4 S. 9.

Handel mit den selbstgefertigten Tuchen und verleiht ihnen das Recht der Altstadt[1]). Trotzdem blieb die Altewik in einem engeren Abhängigkeitsverhältnis zum Herzog, ebenso wie das jüngste Weichbild, der Sack.

Der Sack entstand auf dem „Vorbleke“ der Burg, wo die überschüssige Bevölkerung der Altstadt Grund und Boden vom Blasiusstift gegen Zins erhielt. 1289 werden im Degedingebuch der Altstadt zuerst Häuser erwähnt, die im Sack lagen[2]). Um 1300 hat der Sack städtisches Recht, das Ratskolleg wird in dem ältesten, um 1300 geschriebenen Rechtsbuch des Sackes erwähnt.

Die Altstadt, der Hagen und die Neustadt traten 1269 in engere Beziehungen; es wurde beschlossen, über gemeinsame Angelegenheiten künftig gemeinsam zu verhandeln und auch für solche Zwecke eine gemeinschaftliche Kasse zu führen[3]). In den gemeinsamen Rat entsendet die Altstadt zehn, der Hagen sechs und die Neustadt vier Vertreter. Im Innern blieb die Verwaltung gesondert, wie bisher, nach außen erscheinen die drei Weichbilde dann als eine Stadt. Der Name Braunschweig wird Sammelname für alle drei.

Die Altewik und der Sack traten gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts nach und nach in ein Untertanenverhältnis zum gemeinen Rat der „drei Städte“, da die Herzöge diesem aus Geldnot die Einkünfte verpfändeten. Zuerst tat dies Herzog Albrecht im Jahre 1296. Später traten dann die Herzöge Magnus und Ernst 1345 die beiden Gebiete ganz ab. Sie behielten sich dabei noch den Rückkauf vor und bedangen für die beiden

---

[1]) Brg. U. B. I no 5 . . . tale jus damus ipsis, quod habent nostri burgenses antique civitatis, ut illud servent perpetuo in universum.

[2]) Brg. U. B. II 167 [26].

[3]) Brg. U. B. I no 8: . . . Brunswicensis civitatis consules universi . . . decrevimus, ut in una domo conveniamus, pariter habituri consilium super causis civitatis universe. Redditus eciam et collecta tocius civitatis ad communes usus et expensas reponentur in unum, ut ex una et communi bursa civitatis comoda disponantur.

Weichbilde gute Behandlung aus [1]). Beide durften übrigens keinen Handel treiben ohne Zustimmung der neuen Herren. Unmittelbar vorher gebrauchten die Herzöge bereits den Ausdruck: „de vif stede user stad to Brunswich“ [2]).

Die räumliche Entwickelung Braunschweigs ist zu Beginn des 13. Jahrhunderts mit der oben berührten Ummauerung der Altenwik abgeschlossen, und der Umfang der Stadt hat sich, abgesehen von Festungsbauten, bis ins 19. Jahrhundert nicht nennenswert verändert. Man meinte früher, die Hagenmauer Heinrichs des Löwen sei die Wilhelmstraße (bis 1831 vom Graben durchflossen und danach benannt) entlang gegangen; auch Hänselmann hat das noch angenommen [3]).

Wie Meier in der Arbeit über die Straßennamen des näheren ausführt, gründet sich die Annahme darauf, daß man 1758 Mauerreste dort fand [4]). Man hat dann aber bei neueren Kanalbauten die Stellen, wo die Mauer gestanden haben konnte, genau untersucht, aber keinerlei Mauerreste, noch Spuren der Tore gefunden. Die Mauer hätte dann an der tiefsten Stelle im Sumpf gelegen. Auch wäre es schwierig zu beantworten gewesen, wer dann die äußere Mauer um den Hagen gebaut haben sollte. Beim Bau der Befestigung der Altenwik wird nichts vom Bau einer solchen Mauer berichtet. So hätte man annehmen müssen, Heinrich der Löwe hätte selbst die Erweiterung vorgenommen. Sein Nachfolger hätte keine Zeit gehabt, die zweite Mauer zu bauen. Von irgend einer späteren Stadterweiterung erfahren wir

---

[1]) Brg. U. B. I no 32 . . . dilectis consulibus nostris, videlicet antique, Indaginis ac nove civitatis Brunszwic . . . dimisimus . . . specialia judicia nostra scilicet veterem vicum et Saccum cum inhabitantibus ibidem, ita videlicet quod inhabitantes ibidem obedientes et subjecti erunt ipsis in collecta quod vulgo schot dicitur seu contribucionibus aliis quibuscumque, ac omnibus articulis, et casibus, et juribus quibus burgenses eorum ipsis sunt subjecti.

[2]) Brg. U. B. I no 29 § 5.

[3]) Vgl. die Skizze in „Geschichtliche Entwicklung der Stadt Braunschweig“ Brg. 1897, sowie die Bemerkung im U. B. II 568 zu „Wendengraben“.

[4]) l. c. p. 109 f.

nichts. — Erwähnt sei, daß der „Bruch“ bis ins 15. Jahrhundert ohne städtische Bebauung blieb und erst später befestigt wurde. Es war dies aber nur ein sehr kleines Stück, die Bruch-, Leopold- und Wallstraße umfassend. Vollständig bebaut wurden diese auch erst im 19. Jahrhundert.

Von der Mitte des 13. Jahrhunderts an sind bis 1300 alle Tore der Altstadt, der Neustadt und des Hagens sicher nachweisbar. Die kleine Karlingeporte, nach Angabe des Urkundenbuches (II S. 570) hinter der Südstraße gegenüber dem Ausgang der Knochenhauerstraße, finden wir 1298[1]), weiter das Michaelistor am Ausgang des Prinzenweges 1281[2]), das Hohe Tor am Ende der Sonnenstraße 1249[3]), das Petritor sogar schon 1196[4]), das Andreastor, auch Neustadt- oder Neues Tor genannt, beim Wollmarkt belegen, 1282[5]), das Wendentor 1250[6]). Es lag etwa dort, wo heute die Schubertstraße auf die Wendenstraße stößt. Das Fallersleber Tor erscheint urkundlich 1284[7]), das Steintor 1290[8]). Die beiden entsprechenden gleichnamigen Straßen finden wir bereits etwa fünfzig Jahre früher bezeugt. Die Tore der Altenwik finden wir mit Namen erst im dritten und vierten Jahrzehnt des vierzehnten Jahrhunderts. Es liegt da nur sehr spärliches Material für die Topographie vor, so daß wir im Anschluß an die Erzählung der Reimchronik, die noch im 13. Jahrhundert entstanden ist, die drei Tore für weit älter ansprechen dürfen. Das Friesen-

---

[1]) Brg. U. B. II 213 [23].

[2]) U. B. II 140 [6] orti extra valvam s. Michaelis.

[3]) U. B. II 51 [28] Alta porta.

[4]) U. B. II 10 [23] porta beati Petri.

[5]) U. B. II 145 [21] valva beati Andree. a. 1312 garden vor der Nigenstadt dore. U. B. II 376 [27].

[6]) U. B. II 55 [3] valva, ubi exitur versus Wenethen. — a. 1254 dieselbe Örtlichkeit apud valvam Slavorum U. B. II 70 [26] — a. 1312 Wendendor.

[7]) U. B. II 152 [24] pomerium situm apud Br. inter valvam Slavorum et Vallerslevensem.

[8]) U. B. II 168 [26] (Degedingbuch des Hagens) valva lapidea.

tor, unweit des Steintores, kommt 1349 vor[1]), das Magnitor 1332[2]) und das Aegidientor, am Ausgang der Kuhstraße, 1338 als „sunte Ilien dor“[3]).

Die Kirchen und Stifter, die bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts entstanden waren, hatten wir bereits genannt. Dazu traten danach erst die Hauptkirchen der Stadt. Die Marktkirche S. Martini, die wohl schon unter dem Löwen erbaut wurde, wird 1204 urkundlich zuerst erwähnt; die Bürger erhielten da das Recht, den Priester zu ernennen[4]). Die Petrikirche wird 1196 gleichzeitig mit dem Tor genannt[5]). Die Franziskaner werden zuerst 1232 unter anderen Zeugen aufgeführt[6]). Der Johanniterhof und das Spital, die zwischen Friedrich Wilhelmstraße und der Bruchstraße lagen, sind 1224 gegründet worden[7]), die Kapelle S. Johannis am Kattreppeln etwa 1226[8]). S. Andreas, die Pfarrkirche der Neustadt, die wahrscheinlich schon zu Beginn des 13. Jahrhunderts bestand, läßt sich urkundlich erst 1282 in Verbindung mit dem nahe liegenden Tore nachweisen, für sich kommt sie erst 1287 vor[9]). Die Pfarrkirche des Hagens, S. Katharinen, wird in den jura indaginis von 1227 erwähnt[10]); sicherlich ist sie bereits im 12. Jahrhundert erbaut. Schließlich sei noch die kleine Nikolaikapelle in der Altenwik am Damme erwähnt, die 1179 bei den Besitzungen des Aegidienklosters aufgeführt wird[11]), und das Marienspital

---

[1]) U. B. IV 311 [25].
[2]) U. B. III 277 [2, 27].
[3]) U. B. III 424 [4].
[4]) U. B. II 14 [19]. Die Bürger erhalten das Recht: . . . in ecclesia nostra, scilicet s. Martini, que forensis dicitur, jus instituendi sacerdotem.
[5]) U. B. II 10 [23].
[6]) U. B. II 32 [11].
[7]) U. B. II 24 [12].
[8]) U. B. II 28 [6]. Vgl. für beide den historischen Plan.
[9]) U. B. II 159 [8].
[10]) U. B. I 1 § 11.
[11]) U. B. II [9].

vor der Langen Brücke, dessen Gründung Herzog Otto 1245 bestätigt[1]).

Was nun schließlich die Straßen resp. deren Vorkommen anbelangt, so können wir uns darauf beschränken, die an der Peripherie gelegenen Straßenzüge aufzuführen, mögen sie nun radial oder parallel zur Stadtmauer laufen.

Das im ganzen sehr reichliche Material ist etwas ungleich verteilt. Durchweg sind aber wohl die Straßen älter als das Datum ihres ersten Vorkommens. So finden wir im Süden der Altstadt die Steinstraße oder den Steinmarkt erst 1328[2]), die Knochenhauerstraße, die auch die Südstraße mit umfaßte, 1341[3]), die Petersilienstraße 1338[4]). Dagegen fanden wir die Michaeliskirche bereits 1158 bezeugt; die Jakobskapelle und die Ulrichskirche sind noch viel älter. Die Straßenzüge sind da vielleicht erst spät herausgebildet worden oder haben keine feste Bezeichnung gehabt. Auch das spricht nicht gerade für eine planmäßige Besiedelung. Von den oben erwähnten sechs Straßen, die die nördliche Hälfte der Altstadt ausmachten, finden wir die Breite Straße zuerst, nämlich 1231[5]), dann die Guldenstraße 1297[6]) und die Scharren- sowie die Echterenstraße 1304[7]). Diese vier laufen zum Bäckerklint zusammen, der 1297 im Degedingbuch der Altstadt als clivus schlechthin vorkommt[8]). Der benachbarte Radeklint erscheint etwa 1320 in einem Zinsregister der Neustadt[9]). Beide waren übrigens früher getrennt durch den Häuserblock, der geschlossen von der Petrikirche zum Petritore reichte.

---

[1]) U. B. II 43.

[2]) U. B. III 165 [13]. — Nach Meier S. 100 bereits a. 1300 uppe dem steynmarkede.

[3]) Meier l. c. p. 58.

[4]) U. B. III 415 [5] u. S. 552.

[5]) U. B. I no 3 Henricus de lata platea.

[6]) U. B. II 205 [8] aurea platea.

[7]) U. B. II 270 [6] platea Schernere. — U. B. II 269 [25] platea finalis. — a. 1310 Vorwerk i./d. Echterenstrate U. B. II 350 [3].

[8]) U. B. II 205 [8].

[9]) U. B. II 509 [14].

In der Neustadt läßt sich die Beckenwerperstraße 1302[1]), die Weberstraße 1306[2]) und die Lange Straße 1320 nachweisen[3]), obwohl die letzte nach innen liegt. Die Kaiserstraße erscheint um 1320 unter diesem Namen im Zinsregister der Neustadt[4]); ebendort auch die Reichenstraße[5]). Der Nickelnkulk findet sich von 1304 an öfter[6]).

Im Hagen erscheint die Wendenstraße 1268[7]), der Werder 1258[8]), die Wilhelmstraße, d. h. der Graben, 1304[9]), die Knochenhauer Straße 1322[10]), die Fallersleber Straße 1239, im selben Jahre der Steinweg[11]), die Schöppenstedter Straße 1289[12]) und die Mauerstraße 1326[13]). Der Bohlweg ist 1239 bezeugt[11]); die Matthäikapelle, die daran liegt, 1289[14]) und das Grundstück des Dominikanerklosters S. Pauli 1307[15]).

Von den Straßen der Altenwik wird bis 1350 im Urkundenbuch keine mit Namen erwähnt. Es liegt dies an dem mangelnden

---

[1]) U. B. II 234[13] Beckenwertenstrate.

[2]) U. B. II 298[13] platea dicta Weverstrate.

[3]) U. B. II 509 6, 13 Zinsregister der Neustadt.

[4]) U. B. II 507[25] Zinseinnahmen und Ausgaben. In des Keyseres strate.

[5]) U. B. II 507[18]. In des Rikes strate.

[6]) U. B. II 271[16].

[7]) U. B. II 100[9] pl. Slavorum.

[8]) U. B. II 78[8] stupa in indaginis insula.

[9]) U. B. II 271[15] domus Wolerdes in Indagine juxta fossatum.

[10]) U. B. III 28[16] Degedb. d. Hagens: hornhus bi dem graven bi der Vleyshowerestrate. — a. 1327 U. B. III 149[28] Degedb. d. Hagens: hus uppe der Knokenhowerestrate.

[11]) U. B. II 35 Heinchelbertus de Valeslevestrate . . . Heinricus magister civium de Via lapidea . . . Stephanus de Bollewege.

[12]) U. B. II 167[26] domus in Schepenstedestrate. — a. 1304 U. B. II 268[29] ein hus, dat steit up dem horne der Schepenstiddestrate to dem Stendore wort.

[13]) U. B. III 126[11] Degedb. d. Hagens stenhus, dat dar steyt upme horne bi der Murenstrate. — a. 1335 U. B. III 337[14] hus up der Schepenstiddestrate unde twe buden, de dar to ghebuwet sind to der Murenstrate.

[14]) U. B. II 164[26].

[15]) U. B. II 320 u. 321.

Material. Die Grundstücke in der Altenwik konnten in den Stadtbüchern der anderen Weichbilde kaum eine Rolle spielen, da sie zumeist dem Aegidienkloster gehörten. Auch mögen sich hier in der zum Teil alten Siedelung feste Straßennamen überhaupt erst spät herausgebildet haben. Bestanden haben die meisten Straßen des Bezirks wohl schon im 13. Jahrhundert; so z. B. die nach den Webern benannte Friesenstraße. Wurde doch bereits 1245 der Altenwik das Lakenmacherprivileg erteilt. Die Lange Brücke verband schon 1200 die Altstadt und die Altewik, wie aus dem Bericht des Reimchronisten hervorgeht.

So läßt sich auch durch Tore und Straßen der Umfang Braunschweigs zu Beginn des 14. Jahrhunderts als derselbe feststellen, den etwa noch der Plan von 1822 zeigt. Ja, sogar über diese Umgrenzung hinaus finden wir um 1300 Spuren einer Siedelung, die in der Neuzeit verschwunden ist. Sie lag westlich und nordwestlich vor den Toren nach dem Rennelberg zu. Im Jahre 1308 werden zwei Gärten erwähnt, in der Diebsstraße außerhalb des Hohen und des Petritores[1]). Ein andermal heißt sie Tronerestraße, wenigstens sind beide im Urkundenbuch für identisch erklärt[2]). Außerdem verzeichnet der historische Plan im 3. Bande des Urkundenbuches eine Kuhstraße, die vom Andreastor nach dem Rennelberg führte. Sie hat nach Meier bis 1700 bestanden[3]). Bei den wiederholten Erweiterungen der Festungswerke hat man sich nie bewogen gefühlt, diese Siedelung mit einzubeziehen; vielmehr hat man sie schließlich bei einer solchen Gelegenheit beseitigt. Daß sie aber keine größere Bedeutung gewonnen hat, kennzeichnet am besten, wie gering das Ausdehnungsbedürfnis nach dem 14. Jahrhundert bis zum Ende des 18. Jahrhunderts gewesen ist. Wir werden dieser Erscheinung noch einige Male begegnen.

---

[1]) U. B. II 334 [10] in Platea furum extra altam valv. et valv. S. Petri.

[2]) U. B. II 427 [31] platea, que directe ducit a claustro montis Cursorum [Rennelberg] ad capellam s. Spiritus [vor dem Hohen Tore], dicta Tronerestrate.

[3]) l. c. p. 64.

II. Gruppe: Ältere Städte.

Bei den älteren Städten, zu deren Behandlung wir nun übergehen, lassen sich meist Stufen der Entwickelung mehr oder minder deutlich nachweisen. Der Umfang der ältesten Befestigung resp. Abgrenzung gegen das flache Land ist nicht immer festzustellen und oft umstritten. Es fehlt da meist an dem nötigen Material, um eine bündige Entscheidung zu treffen. Wir sehen, dem Gegenstand der Arbeit entsprechend, von einer eingehenden Betrachtung der Verhältnisse in den älteren Zeiten ab und beschränken uns da auf die notwendigste Orientierung.

7. Kapitel.

Hildesheim.

Der Name Hildesheim taucht zuerst im Beginn der Regierung Ludwigs des Frommen in der Geschichte auf. Im Jahre 815 oder 817 verlegte der Kaiser der späteren Überlieferung nach den Bischofssitz von Elze (Aulica) nach Hildesheim; dort wird Gunthar als erster Bischof in den Quellen genannt[1]). Die

[1]) 815 nach dem Annalista Saxo, Mon. Germ. S. S. VI 571, 817 nach den Annales Palidenses, Mon. Germ. S. S. XVI 58. — Die Jahresangaben sind durchaus fragwürdig; auf der Mainzer Synode von 829 ist kein Bischof von Hildesheim vertreten. (Simson, Ludwig der Fromme II S. 286.) Man weiß auch von den ersten beiden Bischöfen Gunthar und Reinbert nichts weiter; daß sie aber nicht, wie Simson meint, erdichtet sind, geht aus den Nachweisen bei Dümmler, Gesch. d. ostfränkischen Reiches, 2. Aufl. I 259 Note 3 hervor. Simson hat selbst zugegeben, daß Ebo, vordem Erzbischof von Reims, der Vorgänger Altfrieds, nicht der erste Bischof von Hildesheim war.

sagenhafte Erzählung der Erbauung der Marienkapelle durch Ludwig ist bekannt. Sie findet sich erst im 11. Jahrhundert in der Fundatio ecclesie Hildensemensis. Über den Charakter des Ortes läßt sich nur sagen, daß er wohl einigermaßen bedeutend gewesen sein muß, da er sonst nach älteren kirchlichen Bestimmungen nicht zum Sitz eines Bischofs bestimmt werden konnte. Einige ländliche Ansiedlungen auf dem Boden der späteren Stadt sind schon vor der Verlegung des Bistums nachweisbar; sie waren aber ohne Zusammenhang untereinander und wurden zum Teil später zerstört.

Auf einer Synode von Mainz i. J. 852 erscheint zuerst Bischof Altfried, der dann 864 zum erstenmal als Bischof von Hildesheim auch urkundlich bezeugt ist[1]). Die Reihe seiner Nachfolger wird uns überliefert, doch nichts über den Charakter des Ortes. Erst um das Jahr 1000 erhalten wir eine Reihe wichtiger Nachrichten. Es ist dies die Zeit des Bischofs Bernward, über dessen Person uns in Urkunden wie auch besonders in der Biographie Thangmars reichlich Material überliefert ist[2]). Bernward hat zuerst für stärkere Befestigungen gesorgt; er begann, wie Thangmar mit rühmenden Worten berichtet, „unsern heiligen Ort mit Mauern zu befestigen“[3]). Dieser Ausdruck deutet darauf hin, daß sich die Befestigung auf die Domburg beschränkt habe. Sie umfaßte neben dem Dom den Hof des Bischofs, die Wohnungen der Geistlichkeit, sowie der zum Stift gehörigen Handwerker. — Bernwards Hauptgründung war das Michaeliskloster, dem er sich mit besonderer Liebe widmete. Wie in den Urkunden mehrfach erwähnt wird, wurde es

---

[1]) Mon. Germ. L. L. I 410 f. — Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, hrsg. von Janicke Bd. I no 6.

[2]) Vita S. Bernwardi, Mon. Germ. S. S. IV 754 ff.

[3]) l. c. p. 761 [49] . . . Sanctum quoque locum nostrum murorum ambitu vallare summa instantia agressus, dispositis per gyrum turribus, tanta prudentia opus inchoavit, ut . . . simile nil in omni Saxonia invenias — und weiter z. J. 1001: l. c. p. 771 [27] Totum autem aestivum tempus in exstructione murorum civitatis quam Hildenesheim inchoaverat institit.

außerhalb der Mauer begründet[1]). Die Weihe vollzog Bernward am 23. September 1022, nachdem bereits 1015 die westliche Krypta geweiht worden war[2]).

Unter dem Schutz der Domburg entwickelte sich das suburbium, die bürgerlich-gewerbliche Ansiedlung, von der wir aber nähere Nachrichten aus dem 11. Jahrhundert nicht haben. Erst im Jahr 1146 ist der „Alte Markt" bereits unter diesem Namen bezeugt[3]). Damit ist auch das Vorhandensein eines neueren Marktes, der möglicherweise mit dem Markt der Altstadt identisch ist, bewiesen. Die Bedeutung der bürgerlichen Ansiedlung wird um diese Zeit auch bestätigt dadurch, daß man sich um ihre Sicherung bemüht. Aus dem Jahre 1167 ist eine Urkunde erhalten, in der das Michaeliskloster der Bürgerschaft einen Zins von 30 Schillingen auf acht Jahre für die Zwecke der Stadtbefestigung erläßt[4]).

Im Westen reichte die Stadt bereits im 12. Jahrh. bis an die Innerste[5]); das im 13. Jahrh. gegründete Maria Magdalenenkloster

---

[1]) In der Urk. Benedikts VIII ca. 1020—1022 Janicke I no 65 nimmt der Papst besonders in Schutz: . . . novam sancti Michaelis archangeli aecclesiam extra murum civitatis sitam . . .

Bernward selbst in der Bestätigung seiner Dotationen sagt: (Janicke I no 67) . . . ad speciale patrocinium sancti Michaelis archangeli . . . cepi . . . novum edificare monasterium foris murum civitatis nostre videlicet sedis ad aquilonem.

[2]) Thangmar cap. 49. — Annales Hildesheimenses S. 33 ad a. 1022: 3. Kal. Octob. monasterii oratorium . . . foras muros Hildinisheimensis urbis situm, dedicatum est . . .

[3]) Doebner, Urkundenbuch der Stadt Hildesheim I no 23. Unter den Zeugen: Cono de Veteri foro.

[4]) Doebner, U. B. I no 33 . . . cum civitas nostra plerisque in locis et maxime versus monasterium sancti Michahelis immunita esset, fratres inibi degentes censum triginta solidorum, quos eis annuatim cives persolvebant, eisdem civibus ad consummacionem valli circa ipsum locum per annos octo remiserunt.

[5]) Das Johannesstift auf dem Damme wird 1161 in ingressu civitatis super fluvium praelabentem in loco patenti aquisque circumfluo angelegt. Doebner, U. B. I no 30.

blieb jedoch außerhalb der Mauern[1]). Im übrigen wird die Ausdehnung der Stadt im Norden durch den Wall bezeichnet, während im Osten die Grenze die Treibe entlang lief, d. h. durch den Bohlweg und unmittelbar östlich neben der Post- und der Rolandstraße und dem Langen Hagen[2]). Nach Westen bildete das 1211 erwähnte Pantaleonstor den Ausgang[3]). Es lag im Zuge der Dammstraße zwischen Ritter- und Mühlenstraße und ist dort noch auf dem Plan von Wiehen (ca. 1760) verzeichnet.

Außerhalb dieser Umgrenzung war noch im 11. Jahrhundert das Hl. Kreuz-Stift von Bischof Hezilo (1054—1079) gegründet worden, und zwar an der Stelle eines alten Kastells[4]). Dazu kommt dann im 12. Jahrhundert das Godehardikloster, von Bischof Bernhard gestiftet. Der erste Abt, Friedrich, erscheint 1140 in einer Zeugenreihe; eine Bestätigung der Stiftung und Dotation von Bischof Bernhard datiert von 1146[5]).

Wann nun der übrige Teil der Stadt entstanden und befestigt worden ist, läßt sich nicht ermitteln, da Berichte in Chroniken gänzlich fehlen und auch das urkundliche Material nicht umfangreich ist. Städtische Grundbücher, wie wir sie für Braunschweig benutzen konnten, fehlen in Hildesheim für das 13. und 14. Jahrhundert.

---

[1]) ca. 1234 gegründet. 1346 noch extra muros. Doebner, U. B. I no 137 und no 954.

[2]) Vgl. Skizze bei F. Ritter, Entwicklung Hildesheims.

[3]) Doebner, U. B. I no 64 aree inter portam S. Panthaleonis et pontem.

[4]) Chron. Hild. (M. G. S. S. VII 854[13]). Hezilo † 1079. Jam autem instante aetatis suae vespere . . . in orientali nostrae civitatis parte prius domum belli, in domum pacis, adjuncto etiam novo opere commutavit, et 15 canonicis . . . commisit. . . . Burchardo Halverstadensi episcopo, sub titulo s. Crucis et . . . Petri et Pauli consecrandum commisit. Urkundlich bezeugt a. 1163. Janicke, I no 334.

[5]) Janicke, U. B. I no 220. — no 239: . . . qualiter pro . . s. Godehardi honore ampliando . . . locum quendam extra murum civitatis nostre in australi parte situm quarto presulatus mei anno excolere cepi, quem . . . s. Godehardi episcopi venerationi specialiter attitulavi.

Der Umfang der Stadt, wie sie bis ins 19. Jahrhundert bestanden hat, ist im Süden und Nordwesten leicht am Wall zu erkennen. Im Südwesten reicht noch heute die Bebauung nicht bis an den östlichsten Arm der Innerste. Jenseits des Hinteren Brühl und des Domhofes sind auf den Plänen von 1760 und 1830 Gärten verzeichnet. Im Norden lief die älteste Befestigungslinie vom Langen Hagen zur Arneckenstraße, durch diese und die Wallstraße, dann lief sie etwa in der Mitte zwischen der Zingel und der Oster- bzw. Scheelenstraße entlang. Der Ratsbauhof stieß rückwärts an die Mauer. Auf der Friesenstraße, zwischen Friesenstieg und Paradeplatz, stand das Tor; dann bog die Mauer nach Osten um und lief parallel zur Braunschweiger Straße in geringer Entfernung von dieser. Dann bog sie im rechten Winkel nach Süden und lief dicht neben der Annenstraße zum Wall.

Von den Toren der Stadt finden wir das Hagentor, das am nördlichen Ende des Langen Hagens lag, um 1240 bezeugt[1]). Da, wo jetzt die Almsstraße die Arneckenstraße kreuzt, lag das Almstor, dessen ältester Bau bereits 1328 abgebrochen und erneuert wurde[2]). Das Ostertor, das noch durch einen Straßenzug gleichen Namens angedeutet wird, erscheint 1277[3]), das Braunschweiger Tor am Ausgang der gleichnamigen Straße 1285 als valva Nove civitatis[4]), 1311/12 als valva Brunswicensis[5]), und das Goslarsche oder Goschentor 1300[6]). Im Süden, etwa in der Gegend des Kehrwiederturms, lag das Brühltor, das im zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts zuerst vorkommt[7]).

---

[1]) Doebner, U. B. I no 168.
[2]) ibid. no 792.
[3]) ibid. no 359.
[4]) ibid. no 405.
[5]) ibid. no 624.
[6]) ibid. no 544.
[7]) ibid. no 329 zwischen 1240—1270 . . . area sita inter valvam Brulonis et s. Godehardum. — ibid. no 717 a. 1320 . . . area sita in nova civitate vulgariter in der Ketelerstraten in meridiana parte quinta a valva Brulonis contra vicum, qui respicit ad cimiterium S. Lamberti.

Das Friesentor fehlt im 13. und 14. Jahrhundert; dagegen wird das Ostertor verschiedentlich in Verbindung mit dem Hl. Kreuztor genannt. Dieses lag (150—200 m) weiter stadteinwärts auf demselben Straßenzuge wie das Friesentor. Es wird 1291 zuerst genannt[1]); 1314 vergleicht sich der Rat mit dem Moritz- und dem Godehardikloster über Gärten „tvischen deme heyligen Kruces dor unde deme Osterdor“[2]). Im Jahre 1345 wird ein Graben zwischen beiden gebaut, parallel zu einem älteren, der als östlicher Graben schlechthin bezeichnet wird[3]). Zur Lage des Kreuztores sei noch auf eine Urkunde von 1387 hingewiesen, in der eine „taverne uppe dem Eselstighe vor dem hilghen Cruses dore to Hildensem“ erwähnt wird[4]). Es scheint danach, als ob im 14. Jahrhundert die Einschnürung, die hier das spätere Stadtbild aufweist, noch stärker gewesen ist und man erst später beim Mauerbau des 15. Jahrhunderts den spitzen Winkel etwas abgestumpft hat. Es wäre dann im 15. Jahrhundert dadurch ein sehr kleines Dreieck, das vorher außerhalb lag, mit zur Stadt gezogen worden.

Im Innern der Stadt sind zunächst noch einige Kirchen usw. anzuführen. Die Hauptpfarrkirche der Stadt, S. Andreas, wird zuerst als solche im Jahre 1195 erwähnt[5]). Eine gewisse Besiedlung ihrer Umgebung wird damit sicher gestellt. Die Jakobskapelle an der Almsstraße findet sich nur wenig später, die platea s. Jacobi wird 1204 genannt[6]). Die Dominikaner-

[1]) Doebner, U. B. I no 457.

[2]) ibid. no 658.

[3]) Der Rat zahlt an das Godehardikloster und das Kreuzstift Entschädigungen für Verluste an Gärten, die dabei entstanden sind. Doeber, U. B. I no 947. . . . cum ad firmamentum civitatis nostre inter portam orientalem et portam S. Crucis contra hostiles insidias et incursus novum quoddam fossatum juxta vetus fossatum orientale fieri faceremus . . .

[4]) Doebner, U. B. II no 665.

[5]) Doebner, U. B. I no 47. Bischof Conrad I. bestätigt der Andreaskirche verschiedene Erwerbungen, befreit sie von der Vogtei und regelt das Parochialverhältnis. — Im Jahre 1200 wird dort auch ein Kollegiatstift gegründet. Doebner U. B. I no 50.

[6]) Janicke, U. B. I no 590 (S. 564[34]).

kirche S. Pauli erscheint um 1231[1]), die Franziskanerkirche S. Martini (jetzt das Römermuseum) 1240—1246[2]), die Georgskapelle in der Osterstraße 1368[3]). Die Lambertikirche im Südosten ist erst 1300 sicher bezeugt[4]); vorher wird wiederholt eine Lambertikirche genannt, die auch einen Pfarrbezirk hat, so z. B. 1231, doch gehört sie zum Michaeliskloster.

Für die Straßen ist das Material überaus lückenhaft. Das Datum der frühesten Erwähnung entspricht keineswegs immer der Zeit der Besiedelung. So wird z. B. der Pfaffenstieg unter diesem Namen erst 1370 bezeugt, obwohl er nach der Natur der Anlage sehr alt sein muß. Spät besiedelt wurde wohl wegen der tiefen Lage das Hückedahl, das 1346 erwähnt wird[5]). Südöstlich vom Dom nach dem Godehardikloster zu finden wir den Brühl um 1231[6]), den Hinteren Brühl 1243[7]). Im Westen der Stadt ist die Burgstraße zuerst 1218 bezeugt[8]), Am Stein 1211[9]). Ein Bezirk „super lapides“ und „in antiquo foro“ wird 1231 von der Andreasparochie an das Johannesstift übertragen, und zwar von der valva beati Pauli, dem Westtor der Domfreiheit, bis zur steinernen Brücke[10]). Der Alte Markt heißt, wie oben angeführt, schon 1146 so[11]). Die Schenkenstraße findet sich ca. 1321 im Zinsregister des Michaeliklosters,

---

[1]) Doebner, U. B. I no 121 . . . area sita in Brulone apud predicatores.

[2]) ibid. no 201: Bischof Konrad II. schenkt congregationi fratrum minorum in Hildensem locum, in quo constructa est ecclesia . . .

[3]) Doebner, U. B. II no 262. capelle to sentte Juriane hir in der Osterstrate.

[4]) Doebner, U. B. I no 544. ibid. no 120.

[5]) ibid. no 965.

[6]) ibid. no 121.

[7]) ibid. no 180 platea S. Godehardi.

[8]) ibid. no 77; no 529 a. 1299 platea infra urbem [Domburg] et s. Michaelem — no 530 platea que ab urbe versus monasterium s. Michaelis . . . protenditur.

[9]) ibid. no 64.

[10]) ibid. no 120.

[11]) ibid. no 23.

ebendort auch der „vicus dictus de Wolt“, heute „Wohl“ genannt, und die Neue Straße, jetzt Michaelisstraße[1]). Die letztgenannte kommt schon 1251 vor und wird örtlich näher bestimmt in einer Urkunde von 1315[2]). Um die Andreaskirche herum finden wir die Schuhstraße 1298[3]), die Schmiedestraße (noch 1832 das östliche Stück der Schuhstraße) 1302[4]), dagegen der Hohe Weg bereits 1210[5]). Buden auf dem Markte werden zuerst 1160 und dann häufig erwähnt[6]). Im nördlichen Teil der Stadt erscheint die Almsstraße merkwürdig spät, erst 1397[7]), während die Jacobistraße bereits 1204 da ist[8]), und ein Neubau des Almstores bereits 1328 nötig ist. Ein Rosenhagen kommt 1322[9]), die Osterstraße (d. h. die an der Ostseite der Stadt sich lang ziehende) 1306 vor[10]). Die Scheelenstraße wird 1282 zuerst genannt als platea lusca[11]); 1311 liegt ein Vorwerk der Familie Frese uppe der Schelenstrate[12]). Doebner nimmt in seiner Untersuchung über die Straßennamen an, daß die häufig erwähnte Fresenstraße einen Teil der Scheelenstraße bildete[13]). Damit stimmt aber nicht ganz, daß es 1287 heißt: bona sita in pl. Frisonum extra muros civitatis Hyldensemensis[14]); daß die Scheelenstraße ausdrücklich als innerhalb der Stadt bezeichnet wird, finden wir zwar erst im Jahre 1388[15]), aber

[1]) Doebner, U. B. I no 735.

[2]) ibid. no 218 u. 667 domus . . . que est sita in nova platea prope cimiterium s. Michahelis.

[3]) ibid. no 523 domus in platea sutorum sita.

[4]) ibid. no 562 domus in platea fabrorum.

[5]) ibid. no 61 Ludewicus super altam plateam.

[6]) ibid. no 29.

[7]) Doebner, U. B. II 944.

[8]) Doebner, U. B. I no 55.

[9]) ibid. no 740 . . . domus lapidea sita in Rosenhagen . . . domus lignea in eodem Rosenhagen sita.

[10]) ibid. no 591 . . . Ambrosius residens in platea orientalis.

[11]) ibid. no 383.

[12]) ibid. no 629.

[13]) Doebner, Studien zur Hildesheimischen Geschichte S. 62.

[14]) Doebner, U. B. I no 418.

[15]) Doebner, U. B. II no 685. Riddageshuszen husz und hoff belegen binnen unser stadt Hildensem uppe der Schelenstrathe.

bereits 1308 heißt es von dem Hof des Abtes von Marienrode, er sei „intra muros civitatis Hildensemensis“ belegen[1]). Dieser Hof lag aber im Sack — heute trifft die Bezeichnung nicht mehr zu — der daher auch der „Margenröder Sack“ genannt wurde. Die Alt-Petristraße (der Name ist eine der Entstellungen aus Altbusser, oldboter, d. h. Altflicker-Straße) finden wir im Jahre 1301 als platea renovatorum[2]). Der Friesenstieg, früher Eselstieg genannt, ist 1308 bezeugt und führt zur Neustadt hinüber, zu der er auch gerechnet wird[3]).

Die Neustadt ist nach dem Bericht später Chronisten 1089 nach der Zerstörung umliegender Dörfer begründet worden. Diese Nachricht ist aber gänzlich unkontrollierbar, zumal die Neustadt im 12. Jahrhundert überhaupt nicht erwähnt wird. Urkundlich bestätigt wird das Bestehen einer nova civitas orientalis zuerst 1221[4]). Fünf Jahre später wird sie dem Domprobst unterstellt und erhält das Recht auf einen Jahrmarkt am Lambertstage[5]). 1246 befreit Bischof Konrad II. die Neustädter vom Zoll im Verkehr mit der Altstadt[6]).

Die Neustadt zeigt die regelmäßige Straßenanlage und ist damit als planmäßige Gründung gekennzeichnet. Fritz hebt in der Arbeit über Städteanlagen den schroffen Unterschied der Straßengruppierung zwischen Alt- und Neustadt Hildesheim besonders hervor.

---

[1]) Doebner, U. B. I no 601. Johannes abbas monasterii in Betzingerode recognoscimus . . . cum consulibus Hildensem civitatis placitavimus . . . quod de curia nostra in Sacco intra muros civitatis Hildensem sita . . . dabimus unam marcam . . . Habebimus eciam liberam potestatem edificandi in curia nostra et super murum civitatis . . . ita tamen, quod murum, super quem edificaverimus, tenebimur in suo robore conservare et, si dirutum fuerit, reparare tam ad profectum nostrum quam et civitatis.

[2]) ibid. no 550.

[3]) ibid. no 597 domus et area . . . sita in Nova civitate in fine platee, que vulgariter dicitur Eselestich.

[4]) ibid. no 84.

[5]) ibid. no 96.

[6]) ibid. no 193.

Auch in der Neustadt sind die meisten der Straßen in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts nachweisbar, wenn auch etwas später als die entsprechenden Tore. Die Braunschweiger Straße erscheint 1312[1]), die Güntherstraße 1347[2]), die Goschenstraße, deren Name aus Goslarsche Straße entstellt ist, 1317[3]), die Keßlerstraße 1320[4]). Die Wollenweberstraße ist nach Doebner die Bedelerstraße, die 1319 zuerst bezeugt wird[5]).

Der Umfang der Stadt Hildesheim erscheint mithin, von der kleinen Abweichung am Friesentor abgesehen, in dem Maße festgelegt, in dem sie bis in das 19. Jahrhundert bestanden hat. Die kleine Venedig lag zwar im 14. Jahrhundert noch außerhalb der Mauern, war aber bereits von der Stadt aus besiedelt, u. a. auch mit Klosterkurien besetzt.

Damit war aber der Ort Hildesheim, wie er um 1300 bestand, noch nicht vollständig umschrieben; wir finden auf der Westseite eine ansehnliche Siedelung, die um 1800 nicht mehr bestand, die Dammvorstadt. Das Moritzstift, das in einiger Entfernung westlich vor der Stadt lag, überließ 1196 ein ihm gehöriges Gebiet zwischen Kloster und Stadt an flämische Tuchmacher gegen Zins und organisierte die Gründung vollständig[6]). Die Einwohner erhielten 1232 von dem Vogt des Moritzstiftes städtische Rechte und später dann andere wichtige Privilegien[7]). Bei dem oben erwähnten Hospital, das in derselben Gegend lag, war 1204 ein Kollegiatstift gegründet worden, dessen Schicksal

---

[1]) Doebner, U. B. I no 636 hereditas sita in platea Brunswicensi ad sinistram manum valvam exeuntis.

[2]) Doebner, U. B. II no 13 wort up der Nyenstat in der Guntheringestrate.

[3]) Doebner, U. B. I no 691 area sita in Nova civitate, vulgariter in der Goslerschen strate.

[4]) ibid. 717 vgl. Note 7 S. 85 zum Brühltor.

[5]) Doebner, Straßennamen S. 68. — Doebner, U. B. I no 701 domus in platea petitorum sita — ibid. no 756 a. 1324. platea que Bedelerestrate dicitur.

[6]) Doebner, U. B. I no 49.

[7]) ibid. no 122 u. 335.

dann mit dem des Dammes verbunden ist[1]). So steuerte es 1288 vier Pfund zu einem Mauerbau des Dammes bei[2]). Noch 1331 wird ein stärkerer Mauerbau erwähnt, vermutlich geschah er unter dem Eindruck der mißgünstigen Gesinnung der Altstädter[3]). Ein Vertrag zwischen dem Rat der Dammstadt und den Hildesheimern vom Jahre 1298 verbot den Dammbewohnern den Tuchverkauf, doch hatte Bischof Heinrich II. 1317 das Verbot wieder aufgehoben[4]).

Eine zwiespältige Bischofswahl des Jahres 1331 wurde der Dammstadt Anlaß des Verderbens. Der Rat der Altstadt hielt es mit Erich von Schauenburg, während der Damm zu Heinrich von Braunschweig stand. Im November 1332 sicherte Erich den Hildesheimern für den Fall des Sieges zu, daß er ihnen den Damm überantworten würde[5]). In der Weihnacht desselben Jahres überfielen die Altstädter den Damm und zerstörten ihn gründlich[6]). In der Einigung zwischen dem Rat der Altstadt und dem Bischof Heinrich verzichtete der Bischof und das Domkapitel auf den Damm; es wird bestimmt, daß dort niemand ohne der Stadt Einwilligung bauen dürfe[7]). Später, 1346, wird

---

[1]) Janicke, U. B. I no 590.

[2]) Doebner, U. B. I no 421 . . . consules Dammonis Hildensemensis . . recepimus a domino Johanne . . scolastico sancti Johannis quatuor talenta Hildensemensis monete in subsidium edificii nostri muri pro eo, quod eundem nostrum murum recurvatim protraximus circa littus Indistrie.

[3]) ibid. no 825.

[4]) ibid. no 524 u. 684.

[5]) Doebner, U. B. I no 851 . . . an welker achte we des Dammes buten der muren bi der stad to Hildensem weldich werdet, dat we de torne unde de muren des Dammes to der stad wort, dar de stad medet verbuwet is, scullet breken unde vergan laten unde scullet de stad unde den Dam also verenen, dat se en wesen unde cost sament draghen scullet . . .

[6]) Chron. Hildesh. (Mon. Germ. S. S. VII. 869 f.) cives Hildensemenses . . . opidum Dam domno Hinrico adherens ceperunt et funditus destruxerunt (a. D. MCCCXXXII in nocte natalis Domini überliefert eine Handschrift).

[7]) Doebner, U. B. I no 858.

nochmals zwischen Rat und Kapitel abgemacht, daß jede Befestigung der Ansiedlung unterbleiben solle [1]). Den Stiftsherren von S. Johannes und dem Pfarrer von S. Nicolaus, der Pfarrkirche des Dammes, wurde erlaubt, die Gotteshäuser wieder zu errichten, doch auch nur als Holzbauten, da steinerne der Altstadt zum Nachteil gereichen konnten. Dieselbe Erlaubnis bekamen die Grundbesitzer [2]). S. Nicolaus bestand bis ins 18. Jahrhundert als Friedhofskapelle, von der Ansiedlung war zu der Zeit nichts mehr vorhanden.

---

[1]) Doebner, U. B. I no 959.

[2]) We ok worde hadde uppe deme Damme, . . . de worde mach de unde sine erven bebuwen mid sodaneme holtenen buwe, alsemen uppe den dorpen to hebbende plecht, unwerhaftich.

8. Kapitel.

Magdeburg.

Die wichtige Grenzfeste an der Elbe, Magdeburg, ist die älteste der Städte, die ihr Emporkommen dem Vordringen der Deutschen nach Osten verdankten. In der Geschichte Karls des Großen wird der Ort zuerst im Jahre 805, und zwar an zwei verschiedenen Stellen genannt. Er kommt im Chronicon Moissiacense bei Gelegenheit eines Kriegszuges gegen die Wenden vor und erscheint in einem Kapitulare von Diedenhofen in der Form Magadoburg unter den Plätzen, von denen aus mit den Slawen und Awaren Handel getrieben werden durfte[1]). Der Ort, in dem ein kaiserlicher Beamter befehligte, wird im 9. Jahrhundert noch öfter als Stapelplatz erwähnt. Über den Umfang der ältesten befestigten Siedelung sind eingehende Untersuchungen von Hülße und Peters angestellt worden im Anschluß an bauliche Reste[2]). Sie umfaßte den Alten Markt, die Johanniskirche und die nächste Umgebung. Die Einzelheiten kommen für uns hier weniger in Frage; nach Peters[3]) war es ungefähr ein Rechteck (die längeren Seiten liefen von Osten nach Westen) mit einem Flächeninhalt von 400 • 275 qm. Als älteste Stadtkirche wird S. Johannis als ecclesia popularis 941 und 946 in kaiserlichen Urkunden genannt; später heißt sie auch Marktkirche[4]). Einen weiteren Siedelungskern bildete dann das südlich vor der Stadt

[1]) Mon. Germ. S. S. I 308[6] — Mon. Germ. L. L. Capitularia. I 123.

[2]) Festschrift des Magdeburger Geschichtsvereins 1891 S. 50. — Geschichtsblätter f. Stadt und Land Magdeburg, Bd. XL. S. 33 ff.

[3]) l. c. p. 42.

[4]) U. B. der Stadt Magdeburg I no 5 u. 7. — U. B. des Klosters unserer lieben Frauen no 38 forensis ecclesia.

in einiger Entfernung belegene Moritzkloster, welches Otto der Große 937 begründete[1]).

Den ersten großen Aufschwung, durch den Magdeburg zum weitaus bedeutendsten Orte Ostdeutschlands wurde, verdankte es Otto I. Sein Interesse für die Stadt ist ja bekannt. Unter ihm griff die Siedelung über die enge Grenze hinaus, so daß man sich zu einer ganz gewaltigen Erweiterung der Mauern entschloß. Neben der Rücksicht auf die vermehrte Volkszahl war der Wunsch maßgebend, das Moritzkloster, bei dem das Erzstift errichtet wurde, mit in die Befestigung einzubeziehen. Die Mauern, die Otto I. begonnen hatte, wurde vom Erzbischof Gero († 1023) vollendet[2]). Die Quellen geben da nun, wie fast immer, nur die einfache Tatsache an, ohne jede Einzelheit über den Verlauf der Mauer. Die Nordfront dieses unter Gero vollendeten Mauerbaus ist im 17. Jahrhundert noch zu erkennen gewesen: Otto von Guerike hat sie auf seinem Plan eingetragen. Sie lief vom Maria Magdalenen-Kloster zwischen Peters- und Marktstraße geradewegs zum Breiten Weg, den sie zwischen der Neuen Scharrenstraße und dem Ratswageplatz überschritt. Jenseits ging sie weiter in derselben Richtung zwischen Schul- und Drei Engelstraße zur Marstallstraße und auf das Grundstück des Krankenhauses. Dort bog sie im rechten Winkel nach Süden um und lief etwas östlich von der Kaiserstraße parallel zu dieser bis an die heutige Oranienstraße. Die Südmauer lief die Oranienstraße entlang hart am Dom vorbei. Vom Krankenhaus bis zum Dom ist dies dieselbe Linie, die noch bis 1870 die Stadtgrenze bildete. Auf der Ostseite über der Elbe wurde die Befestigung nicht über die älteste Linie hinausgeschoben. Diese lief oberhalb des Knochenhauer-Ufers auf der Höhe entlang und wurde nun nach Norden bis zum Maria Magdalenen-Kloster verlängert. Nach Süden wurde die Mauer etwa in gleicher Richtung auf der Höhe entlang geführt über die Berliner Straße längs des Pfeifersbergs

[1]) Mon. Germ. D. D. I 101.

[2]) Ann. Magd. Mon. Germ. S. S. XVI 168. Muros nichilominus urbis, quos Otto pius imperator inperfectos reliquit, hic (Gero) consummavit.

über die Hl. Geist- und Gr. Klosterstraße, dicht an der Ostseite des Liebfrauen-Klosters, des Kgl. Palais, der Regierung vorbei und stieß südöstlich vom Dom auf die Südmauer. Das Elbufer reichte damals erheblich höher hinauf, so daß es nicht möglich war, die Mauer ostwärts vorzurücken. Eingehende Lokaluntersuchungen besonders über diese Ostmauer hat Hülße angestellt[1]). (An die früheren Stromverhältnisse erinnert noch die Bezeichnung Knochenhauer-Ufer).

Die städtische Bebauung des neu umschlossenen Bezirks war im 11. Jahrhundert sicherlich sehr lückenhaft. Was sich im 11. und 12. Jahrhundert nachweisen läßt, sind Stifter und Kirchen. Die bedeutendsten waren neben dem Erzstift das Kloster Unsrer lieben Frauen und das Sebastianstift, beide an der Peripherie gelegen, das eine östlich, das andere westlich. Beide sind vom Erzbischof Gero begründet worden, das Liebfrauenkloster 1016[2]), das Sebastianstift etwa um dieselbe Zeit[3]). Dieses ist urkundlich allerdings erst viel später, 1173, in einer Schenkung Wichmanns bezeugt[4]). An das Domstift stieß unmittelbar das Stift S. S. Peter und Nicolaus, das 1107 vom Erzbischof Adelgot gegründet wurde[5]). Die Kirche ist nach dem Bericht der Schöppenchronik noch etwa hundert Jahre älter[6]). Der Ostchor der Kirche wurde 1310 abgebrochen, als die Türme des Doms errichtet werden sollten[7]). Auch die Gangolfikapelle, die auf dem Grundstück der Regierung stand, soll zwischen 1004 und 1012 erbaut worden sein[8]). Als Pfarrkirche erscheint S. Ulrich noch im 12. Jahrhundert, und zwar im Jahre 1197[9]). Zu Beginn des

---

[1]) l. c. p. 53.

[2]) U. B. des Klosters no 1.

[3]) Chroniken d. dtsch. Städte VII 91 [25] (Schöppen-Chronik).

[4]) U. B. der Stadt Magdeburg I no 44 vgl. St.-Chron. VII 91 Note 3.

[5]) Ein Kanoniker 1108 urkdl. bezeugt. Magd. Urkb. I no 23.

[6]) Schöppen-Chr. 84 [7] und 95 [1].

[7]) Städte-Chr. VII 430 f.

[8]) Mgdb. Gesch. Bll. XIII 42.

[9]) Holstein, U. B. d. Klosters Berge no 51 . . . area una in civitate Magdeburgensi in parrochia s. Ulrici sita . . .

13. Jahrhunderts wurde das Hl. Geist-Hospital begründet; 1214 ist es bezeugt[1]).

Ein großer Brand im Jahre 1188 zerstörte zwar einen beträchtlichen Teil der Stadt, doch wurde die rege Entwicklung dadurch nicht aufgehalten[2]). Unter der höchst bedeutungsvollen Regierung des Erzbischofs Albrecht II. (1205—1232) wurde der Raum, den die Mauer des 11. Jahrhunderts umschlossen hatte, zu eng; man siedelte sich außerhalb der Mauern auf der Nordseite an und es entstand sogar unabhängig davon eine Neustadt. Zuerst wird sie 1209 bei der Gründung ihrer zweiten Pfarrkirche S. Lorenz auch urkundlich erwähnt[3]). Sie muß schon einigen Umfang gehabt haben, da in derselben Urkunde bereits der Pfarrbezirk S. Nicolai mit dem plebanus Giselbertus vorkommt.

Außerordentlich verhängnisvoll wurde für die Stadt der Konflikt zwischen dem Erzbischof und Kaiser Otto IV. Der Kaiser rückte im Jahre 1213 vor die Stadt und verbrannte alles, „was da stand oder lag vor dieser Stadt". Außer Dörfern und

---

[1]) Magd. U. B. I no 77.

[2]) Gesta archiep. Magd. Mon. Germ. S. S. XIV 416[17]. Hujus (Wichmanni) tempore civitas Magdeburgh combusta est quasi tota a valva Scrotdorp usque ad Albeam, ita quod eciam molendine in Albea fuerunt combuste. — Annales Magd. M. G. S. S. XVI 195 a. 1188 Magdeburgensis civitas, judicio Dei occulto, tamen justo, in vigilia pentecostes pene tota exusta est, ecclesia s. Marie et ecclesia s. Sebastiani martyris cum parrochiis et capellis 12 exuste sunt.

[3]) Magd. U. B. I no 74 . . . notum esse volumus . . . quod nos . . . in nova civitate nostra Magdeburch XVI kal. Sept. ecclesiam de novo constructam in honore . . . beati Laurentii martiris preciosi curavimus consecrare . . .

Die Kirche, bei der wenig später auch ein Kloster errichtet wurde, lag an der Südwestseite der Neustadt, nicht weit von der späteren Mauer der Altstadt. Janicke, Gesch. Bll. III 452. Über die Lage zitiert Janicke eine Urkunde v. J. 1300 . . . area sita in nova civitate Magdeburg apud s. Laurencium in loco, ubi quidam vicus sive via, que fuit platea viridis nuncupata. „Die Grünstraße verband die Ritterstraße mit der Domstraße und letztere lag unweit der Stadtmauer, mit der sie parallel lief."

Flecken war es, wie die Schöppenchronik (S. 139 [10]) berichtet, die Gegend „dat nu is sunte Jacobes und sunte Peters parren und sunte Katherinen, dat heit do allent buten der borch, wente der stad mure ging und geit noch ein deil nedder van Schrotdorpe dore to sunte Marien Magdelenen".

Unter der tatkräftigen Hilfe des Erzbischofs wurde das Zerstörte jedoch bald wieder aufgebaut. Wenn die Kirchen S. Jacobi, S. Petri und S. Katharinen nicht schon vor dem Kriege bestanden haben, wie manche annehmen und wie es für S. Petri wohl sicher ist, so sind sie jedenfalls in der Zeit Albrechts II. gegründet[1]). Der Pfarrbezirk S. Jacobi erscheint beseits im Jahre 1220[2]), die beiden anderen erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts, S. Petri 1285 und S. Katharinen 1288[3]).

Diese nördliche Vorstadt sicherte Erzbischof Albrecht II. durch einen Mauerbau, der unter Erzbischof Wilbrand (1235—1253) vollendet wurde. Diese Mauer schloß auf der Ostseite die alte Burg, in die Albrecht II. das Maria Magdalenen-Kloster legte, mit ein und lief dann oberhalb des Alten Fischerufers entlang. Die Nordmauer ging zwischen der Kleinen Schul- und der neu angelegten Rötgerstraße zur Neustädter Straße, wo die Hohe Pforte stand, und von dort wahrscheinlich den Thränsberg und hinter der Kl. Steinernen Tischstraße entlang zum Breiten Weg, auf dem das Kröckentor stand. Erzbischof Wilbrand schenkte 1236 den Bürgern zwei Morgen Steinbrüche, die dicht an der Mauer lagen, zur Fortsetzung der Befestigungsarbeiten[4]). Mit Rücksicht auf das Material hat man angenommen, daß das damals errichtete Kröckentor an jener Stelle und nicht bei der Mündung des

---

[1]) F. O. Müller, Gesch. Bll. XIV 235 — Hülße-Hertel, Geschichte Magdeburgs I 93.

[2]) Holstein, U. B. d. Klosters Berge no 69 . . . aream unam juxta murum veterem . . . legitimo concambio pro altera videlicet area in parrochia s. Jacobi sita . . . contradidimus.

[3]) Holstein, U. B. Kloster Berge no 135 Reinerus apud s. Petrum und Mgd. U. B. no 167 Bartholdus, Pfarrer bei S. Katharinen.

[4]) Mgd. U. B. I no 97 . . . damus duo jugera muro civitatis adjacentia . . . ita tamen, ut ipsi ad erectionem murorum civitatis ex fundo illo lapides eruant.

Breiten Weges am Kaiser Wilhelmsplatz, wo es später stand, errichtet wurde. Vom Breiten Weg lief die Mauer bis zu der heutigen Beaumontstraße und diese entlang bis zu der älteren Mauer. Wo die Schrotdorfer und die Marstallstraße herauskommen, stand das Schrotdorfer Tor.

Wie wir schon erwähnten, war zu Beginn des 13. Jahrhunderts außer der eigentlichen Vorstadt auch die Umgegend in ziemlich weitem Maße besiedelt: Nördlich lag die Neustadt, dazwischen noch der Flecken Frose. Im Süden schlossen sich die Vorstädte Sudenburg und S. Michael unmittelbar an; beide werden auch öfter als eins betrachtet. S. Michael wird 1203 zuerst als Kirche in preurbio civitatis erwähnt[1]). Sie wurde damals den Kanonikern des neugegründeten Stiftes S. S. Petri et Thomae für den Gottesdienst überwiesen. Auch in der päpstlichen Bestätigung vom Jahre 1207 heißt sie ecclesia s. Michaelis in suburbio Magdeburgensi[2]). Östlich schloß sich Sudenburg an, das zum größten Teil von der Domgeistlichkeit in Anspruch genommen wurde. Der Ort war von der Altstadt nur durch schwache Befestigungen getrennt; den Durchgang bildete die Herrenpforte[3]). Die Ambrosiuskirche in Sudenburg soll nach späteren Chroniken schon unter Erzbischof Walthard († 1012) erbaut worden sein; doch läßt sie sich vor 1288 nicht sicher nachweisen[4]). In Sudenburg lag auch ein Karmeliterkloster, und zwar so dicht an der Altstadt, daß sich 1338 die Brüder verpflichten mußten, das Gebäude, das sie da errichten wollten, gegebenenfalls auf Wunsch des Rates wieder abzubrechen.

Für Magdeburg ist das erhaltene bzw. publizierte Urkunden-Material recht spärlich. Von den 824 Urkunden im ersten Bande des Magdeburger Urkundenbuches gehören nur 200 der Zeit bis 1300 an und weitere 200 der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

---

[1]) Mgd. Gesch. Bll. II 356.

[2]) Gesch. Bll. II 357.

[3]) a. 1307 in der Schöppen-Chr. S. 180 [4] erwähnt.

[4]) Cod. dipl. Anhalt. II no 637: In der Zeugenreihe: magister Bartholdus plebanus s. Ambrosii in Sudenburch.

Von den Schöffenbüchern, die 1215 begannen und von 1293 an durch den Rat geführt wurden, ist nichts erhalten.

So wird es erklärlich, daß urkundliche Zeugnisse für die Tore der Stadt bis 1350 fehlen. Das Ulrichstor wird 1361 erwähnt[1]). Aber auch von den Straßen kommen nur einige vor. Der Breite Weg wird 1225 zum erstenmal genannt; damals überwies Erzbischof Albrecht II. den Dominikanern ein Gelände am Breiten Weg zum Bau ihres Klosters[2]). Die Kirche stand an der Stelle des Hauptpostamts. Am Breiten Wege, zwischen Schul- und Drei Engelstraße, lag auch das Franziskanerkloster seit dem Jahre 1225[3]). — Von den Seitenstraßen des Breiten Weges finden wir die Steinstraße 1226[4]), die Leiterstraße, nach Hertel (Gesch. Bll. XIV 136) entstellt aus Lederstraße, 1276[5]), die Ulrichsstraße und die Katharinenstraße 1313[6]). Der Alte Markt wird 1176 besonders erwähnt[7]), der Neue Markt (Domplatz), unter dieser Bezeichnung erst 1294[8]), doch gibt bereits Wichmann 1179 den Kaufleuten von Burg dort Stätten für die Messe[9]). Die heutige Fürstenwallstraße gehörte im Mittelalter zum Diebeshorn und lag außerhalb der Mauern. Die Straße begann bei der Seidenbeutelpforte, dem Ausgang der Fürstenstraße, die noch 1807 Seidenbeutel hieß, und lief in unregelmäßigem Zug die Mauer entlang[10]). Ein Brief über etliche Häuser im Diebshorn aus dem Jahre 1323 wird

---

1) Mgd. U. B. I no 452.

2) Mgd. U. B. I no 84.

3) Schöppen-Chr. 146[15].

4) Mgd. U. B. I no 86 . . . areas sitas in capite vici, qui stenstrate dicitur, versus latam plateam.

5) Mgd. U. B. I no 147 Guntherus de Ledherstrate.

6) Mgd. U. B. I no 264 . . hof in der . . strathe tu sente Olrike wart . . . hus in der strathe tu sente Katherinen ward . . .

7) Mgd. U. B. I no 46 . . . curia, que ecclesie s. Johannis in monte pertinet et foro civitatis Magdeburgensis commode adjacet . . .

8) Mgd. U. B. I no 185 gericht up dem nygen marckt.

9) Mgd. U. B. I no 49.

10) Hertel, Gesch. Bll. XIV 269 f.

im Register des Liebfrauenklosters von 1562 aufgeführt[1]); eine Badstube ebenda ist 1376 bezeugt[2]). Die Johannisfahrtstraße kommt 1296 als Sperlingsberg vor[3]), die Spiegelbrücke 1284[4]), Häuser am Ufer 1246[5]).

Als äußerste Straßenzüge im Norden lassen sich der Faßlochsberg und die Gr. Steinerne Tischstraße nachweisen. Der erstere, nach Hertel entstellt aus Fuchsloch, hieß ursprünglich Kuhförder (cuvorde), die andere Berenstrate[6]).

Im allgemeinen läßt sich hier der Umfang der Stadt auf Grund der Straßennamen nicht hinlänglich nachweisen, doch treten hier vollkommen ergänzend die Kirchen, Klöster und Stifter dazu. Sie liegen zumeist nicht weit von der Stadtgrenze, zum Teil sogar unmittelbar daran. Wir nennen nochmals: den Dom, S. Gangolf, S. Sebastian, Dominikaner (Reformationskirche), S. Ulrich, Franziskaner, S. Katharinen, S. Jacobi, S. Petri, S. Johannis und S. Marien. Nördlich von der Petrikirche liegt noch die Wallonerkirche; sie gehörte vordem den Augustinern, die sie gegen Ende des 13. Jahrhunderts erbauten[7]).

Vergleichen wir die älteren Stadtpläne Magdeburgs aus dem 19. Jahrhundert mit dem Umfang der Altstadt, wie wir ihn oben beschrieben, so sehen wir eine ziemliche Übereinstimmung, nur fehlte im 13. Jahrhundert noch das schmale Dreieck zwischen Thränsberg - Kl. Steinerne Tischstraße und dem modernen Zuge der Listemann - Beaumontstraße. Es entstand dies im 15. Jahrhundert durch Hinausschiebung des Kröckentors. Ebenso fehlte im Osten infolge der Geländeverhältnisse der schmale Streifen

---

[1]) U. B. Unserer Lieben Frauen S. 168.

[2]) Mgd. U. B. I no 535 Nyclaus balneator stube proprie in dem deveshorne situate.

[3]) Hertel, Gesch. Bll. XIV 255 — Mgd. U. B. I no 200.

[4]) Mgd. U. B. I no 160 pons speculorum.

[5]) U. B. Liebfr. no 127 edificia . . . sub ripa.

[6]) Hertel, Gesch. Bll. XIV 242 u. 154 Mgd. U. B. I no 151 Hofstätte auf dem Kuhförder a. 1280. — ibid. no 217 a. 1301 domus sita in platea, que kovurde vulgariter nuncupatur. — ibid. no 534 a. 1374 berenstrate.

[7]) Schöppen-Chr. 176[18] u. Note 5.

am Elbufer. Die Besiedelung griff aber dort, wie wir bei Erwähnung des Diebshorns sahen, über die Mauer hinaus. Nach der Angabe Hülßes (Festschrift des Gesch.-Vereins 1891 S. 56) ist bereits im 13. Jahrhundert ein Streifen am Elbufer in die Befestigung einbezogen worden, und zwar etwa zwischen 1230 und 1275. Es ist mir nicht möglich, mit Hilfe des gedruckten Materials diese Angabe nachzuprüfen. Wahrscheinlich beruht die Annahme eines besonderen Mauerbaus auf örtlichen Untersuchungen. Im einzelnen sagt Hülße, daß der Streifen nicht in der ganzen Länge der Stadt befestigt wurde, sondern nur vom nördlichen Ende des Knochenhauerufers bis zum südlichen Ende der Fürstenstraße (Seidenbeutel genannt). „Jedenfalls waren schon vorher Häuser besonders unmittelbar an den Abhang angebaut worden. Während der genannten Zeit wurde von der alten Burg an (Petersberg) eine neue Mauer in ziemlich gerader Richtung nach Süden hin gezogen, zwischen dem Knochenhauerufer und der Werftstraße, bis zum alten Brücktor, das damals errichtet wurde, als die neue Brücke gebaut wurde. Von hier ging die Mauer bis zum südlichen Ende der Fürstenstraße, wo eine Pforte, die Wasserpforte, gelassen wurde. Weiter wurde sie damals nicht geführt, sondern sie traf mit einer anderen zusammen, die vom südlichen Ende des Pfeifferberges (hinter den Häusern der Hl. Geiststraße) herunterführte. Von dieser letzteren Mauer finden sich noch mehrere Reste, gerade am Anfang und Ende. In dem neu aufgebauten Grundstücke Hl. Geiststraße 25 schloß sich die Mauer an die ältere östliche Stadtmauer an, und es wurde auch noch ein Stück von der nach Osten herabführenden aufgedeckt. Auch am Ende ist noch ein Stück deutlich sichtbar, da auf demselben das Haus Fürstenstraße 28 aufgebaut ist. Es ist hier eine Schluppe gelassen zwischen diesem und dem Eckhaus Hl. Geiststraße 17, denn letzteres Haus wurde erst in neuester Zeit gebaut. Sonst stand dort nur ein kleines Häuschen, was früher Wachthäuschen gewesen sein soll, so daß jenes Stück alte Mauer völlig sichtbar war."

Das schmale Dreieck südlich davon gehörte nicht der Stadt, es blieb daher noch längere Zeit unbefestigt. Es wurden zuerst

nur zwei Türme erbaut, die durch Pallisaden verbunden waren. Im 16. Jahrhundert trat dann an deren Stelle eine Mauer.

Wie oben erwähnt, bestand bereits im Beginn des 13. Jahrhunderts eine Neustadt Magdeburg, die zwar stets als besondere Kommune bezeichnet ist, aber doch in ihrer Entwicklung nicht von der Altstadt zu trennen ist. Ein gleiches gilt für Sudenburg und S. Michael. Es ist daher für uns notwendig, auf diese Vororte einzugehen.

Die historische Topographie dieser Gemeinwesen ist außerordentlich schwierig, da sie alle zu wiederholten Malen zerstört oder vollkommen rasiert und an anderer Stelle neu erbaut wurden. Es ist daher sehr schwer, alte Kirchen, Tore und Straßen mit modernen Örtlichkeiten zu identifizieren; wir beschränken uns auf eine ungefähre Charakteristik dieser Vororte.

Der weitaus wichtigste blieb durch die Jahrhunderte die Neustadt. Bei ihrer ersten Erwähnung im Jahre 1209 erhält sie in S. Lorenz die zweite Pfarrkirche zu der bereits bestehenden Nikolaikirche. Es muß also da bereits eine ganz ansehnliche Gemeinde gewesen sein. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts war der Bau der nördlichen Mauer der Altstadt bis an die Elbe vorgerückt und hatte dabei die Parochie S. Jacobi, die auch einen Teil der Neustadt mit umfaßte, zerschnitten. Die Übelstände, die sich daraus für die in der Neustadt Wohnenden ergaben, veranlaßten 1253 den Erzbischof Wilbrandt, eine neue Pfarrkirche, S. Martin, in der Neustadt zu errichten, der jener Teil der Jakobipfarre überwiesen wurde[1]). Ein Jahr später erhielt schließlich auch das Kloster S. Agnes Pfarrechte, und zwar über das Dorf Frose, das bis dahin ebenfalls zu S. Jacobi

---

[1]) Mgd. U. B. I no 117 . . . quod s. Odulfi [Jacobi] parrochie populus in civitate nova manens . . . . incommodis sit gravatus et ex eo maxime, quod a parrochia sua interjeccione muri sepius est exclusus, propter quod et prolixam et lubricam viam aliquotiens negliguntur infirmi et ad ecclesiam cum magna difficultate venitur, . . . in parrochia s. Martini, quam in commodum populo supradicto in nova fundavimus et dotavimus civitate, . . .

gehörte[1]). Ein Teil des Dorfes Frose wurde durch die Nordmauer zur Altstadt gezogen; es ist dies die Gegend der Kleinen Schul- und der Kamelstraße, sowie des Faßlochsbergs. Die andere, nördliche Hälfte wurde 1372 förmlich mit der Neustadt vereinigt, an die sie schon durch die Ringmauer angeschlossen war[2]). Das Agneskloster war unter Albrecht II. gegründet worden und ist urkundlich zuerst 1243 bezeugt[3]). Das Peter-Pauls-Stift wurde 1228 von der Michaelsvorstadt nach der Neustadt verlegt, während umgekehrt das Franziskanerkloster und das Dominikanerkloster zuerst in der Neustadt begründet und dann sehr bald in die Stadt verlegt wurden[4]).

Nach der Zerstörung von 1214 wurde die Neustadt wie die übrigen Gebiete bald wieder aufgebaut und erhielt um 1230 durch Albrecht II. den festen Schutz durch Mauern[5]).

Die Neustadt Magdeburg hat dann ebenso wie Sudenburg noch mehrere Zerstörungen erlebt, so besonders 1550 durch Moritz von Sachsen, 1631 durch Tilly und 1812/13 durch die Franzosen. Im 16. Jahrhundert wurde sie an derselben Stelle unmittelbar an die Altstadt anstoßend neu errichtet und ummauert. So sehen wir sie auf dem ersten Grundriß aus dem Jahre 1574[6]).

---

[1]) Mgd. U. B. I no 119. Notum esse volumus ... quod nos ... quod illa particula nove civitatis nostre in Magdeburg, que Vrose dicitur, ad parrochiam s. Jacobi pertineat ... particulam ipsam eidem parrochie abstrahentes ecclesie s. Agnetis, quam et nunc parrochialem esse decernimus, duximus aggregandam ...

[2]) Mgd. U. B. I no 520 ... unse borger der ... nien stadt Magdeborch un unse bure daselbsten zu Frose, de in dersulven ringmure sitten ... des hebbe wie ... unse bure to Frose thosamen geleget, gebunden und geeiniget ... tho unser nien stadt tho Magdeburg, dath sie nun furbasz mehr in thokomenden tyden ewiglichen to glieken stadtrecht, burschafft und borgerschafft gehoren plieben und ok glike Magdeborger in allen stucken sin schollen.

[3]) Schöppen-Chr. 148[4] — Mgd. U. B. I no 104.

[4]) Schöppen-Chr. 146[10] — Chr. Montis Sereni (M. G. S. S. XXIII 220[37]) — Mgd. U. B. I no 84.

[5]) Schöppen-Chr. 148[3] — do sulves (1230) wart ok de mure gelecht umme de Nien Stad.

[6]) Bei Braun u. Hogenberg, Beschreibung und Contrafactur der vornembsten Ståt der Welt I 30.

Auch Sudenburg stößt da im Süden direkt an die Altstadt, ist aber offen. Der Umfang der Neustadt steht auf diesem Grundriß dem der Altstadt nicht viel nach, doch sieht man hier wie auf dem Prospekt aus derselben Zeit viel Gartenland. Die von Häusern umschlossenen Blöcke sind im ganzen nicht groß, aber doch durchschnittlich größer als in der Altstadt. Von bedeutenderen Gebäuden ist leider nur S. Nicolai besonders bezeichnet, die übrigens 1552 auch niedergerissen war. Diese älteren Ansichten des 16. und 17. Jahrhunderts sind oft sehr ungenau und geradezu fehlerhaft. So stimmt zu der Darstellung in unserm Falle nicht, daß 1588 das Domkapitel den Neustädtern und Sudenburgern erlaubte, „sie sollen ihrer Notdurft nach wieder bauen dürfen, jedoch der Festung nicht zu nahe und ohne Nachteil derselben[1])". Auch auf Merians Ansicht (1650) sind Neustadt und Sudenburg nur durch Mauern und Graben von der Altstadt getrennt; weitere Werke sind nicht dazwischen verzeichnet; beide sind für sich ummauert. Damit steht z. T. im Widerspruch, daß es in Alvenslebens Topographie vom Jahre 1655 heißt: „Sudenburg ist ganz öde und wüste, darum weil der Rat der Altstadt Magdeburg nach der Einäscherung anno 1631 den Ort wieder aufbauen zu lassen gehindert, dieweil er ihrer Festung recht schädlich sein soll"[2]). Bei Merian ist von den Kirchen der Neustadt verzeichnet: S. Lorenz, nicht weit von der Altstadt, im Hintergrund, S. Agnes, ziemlich in der Mitte im Vordergrund, und S. S. Peter und Paul, ein stattliches Gebäude mit Turm, ganz im Vordergrund. — S. Nicolaus findet sich erst wieder auf einem Prospekt vom Ende des 17. Jahrhunderts, und zwar rechts, d. h. nördlich von S. S. Peter und Paul, dieses überragend. — Auf dem Plan von Matth. Seutter, ca. 1750, ist Magdeburg von einem breiten Gürtel von Festungswerken umgeben, dem naturgemäß die anstoßenden Streifen der Vorstädte haben weichen müssen. Die Neustadt ist nur von einer einfachen Mauer nebst Graben umgeben, Sudenburg ist offen. Beider Ausdehnung ist fast die

---

[1]) Scheffer, Geschichte d. Neustadt Magdeburg S. 44.

[2]) Gesch. Bll. XXXV 62.

gleiche wie 1572. Das Straßennetz ist sorgfältig gezeichnet, leider fehlt jegliche Bezeichnung, nur die „Kirche in der Neustadt“ und das Agneskloster werden genannt.

Auf dem Grundriß von Costenoble vom Jahre 1798 sind zuerst die Straßen auch der Neustadt mit Namen versehen. Der Festungsgürtel der Altstadt ist noch weiter nach der Neustadt und nach Sudenburg vorgeschoben, die beide entsprechend an Areal verloren haben. Auf dem Plan de la ville de Magdebourg von ca. 1809 sind die Verhältnisse noch dieselben. Erst 1812 und 1813 wurden zwei Drittel der Neustadt und das ganze Sudenburg im Interesse der Festung beseitigt. Gleichzeitig wurde weiter nördlich die Anlage der neuen Neustadt begonnen. Der schöne Plan von 1829 verzichtet dann überhaupt auf Wiedergabe dessen, was außerhalb der Festungswerke liegt.

Eine Topographie der Neustadt um 1800 gibt Scheffer in den Geschichtsblättern Bd. IX 158 ff. mit einer Kopie des Plans von Costenoble. Manche der da verzeichneten Straßen sind auch im 14. Jahrhundert urkundlich nachweisbar, manche nicht. Sie mögen neu entstanden sein oder haben den Namen gewechselt; andrerseits sind aus dem 14. Jahrhundert manche Straßen bezeugt, die bei Costenoble nicht verzeichnet sind. Von der ersten Gattung erscheint der Breite Weg 1270[1]), die Bardeleber Straße 1351[2]), die Domstraße 1351[3]), die Grüne Straße 1300[4]). Das Vorkommen der Ritterstraße setzt Scheffer, der ungedrucktes Material verwertete, zum Jahre 1354[5]). Zum selben Jahre fand er auch die Gröperstraße, die Friesenstraße, die Havelbergsche Straße und den Weinhof.

---

[1]) Mgd. U. B. I 143 . . . proprietas in der lata platea nove civitatis.

[2]) Mgd. U. B. I no 412.

[3]) Mgd. U. B. I no 414 . . . domus sita in der domstrate prope nostrum [S. Laurentii nove civitatis] cimiterium.

[4]) Mgd. U. B. I no 214 . . area sita in nova civitate Magdeburg apud s. Laurencium in loco ubi quidam vicus sive via que fuit platea viridis nuncupata.

[5]) Scheffer, Geschichte der Neustadt Magdeburg S. 29. — Gesch. Bll. VI 244.

Letzterer gehörte zu den wenigen Örtlichkeiten, die 1813 erhalten blieben; außerdem blieben nur noch der Weinberg, die Endel- und die Mollenstraße, die somit auch unter diesem Namen noch auf dem modernen Stadtplan erscheinen. Die Mollenstraße setzt Scheffer zum Jahre 1399, doch möchte sie auch leicht früher zu belegen sein, da wir im Urkundenbuch einzelne Straßen auch schon früher fanden, als Scheffer angibt. Weitere Straßenzüge, deren Lage wir nicht näher bestimmen können, sind: das kleine Himmelreich 1296[1]), eine Fischerstraße 1352[2]), eine Beckenschlägerstraße 1360[3]) und endlich „Unter den Schuhmachern“ 1355[4]) nachweisbar.

---

[1]) Mgd. U. B. I no 200 proprietas que dicitur modicum regnum celorum sita in nova civitate.

[2]) Mgd. U. B. I no 423. Urk. d. Lorenzklosters . . . hus up der visscherstrate.

[3]) Mgd. U. B. I no 447. Urk. d. Lorenzklosters . . . eine wurt in der beckenslegerstrate.

[4]) Mgd. U. B. I no 431 in den scumekern vor Vrose.

9. Kapitel.

Erfurt.

Erfurt erscheint ein halbes Jahrhundert früher in der Geschichte als Magdeburg. Hier handelt es sich um eine vorchristliche Ansiedlung, die unter dem Schutz eines alten Ringwalles auf dem Petersberg entstanden war. Der Anlaß, bei dem Erfurt zum erstenmal genannt wird, ist der gleiche wie bei Hildesheim: es wurde zum Sitz eines Bischofs ausersehen, und und zwar von Bonifazius selbst. In einem Schreiben an den Papst Zacharias vom Jahre 742 berichtet er darüber und nennt Erfurt „jam olim urbs paganorum rusticorum“ [1]). Der Papst bestätigte im folgenden Jahre die Gründung [2]); doch ist sie nicht zur Ausführung gekommen, wenigstens ist kein Bischof bekannt. Wenn Bonifazius den Ort zum Bischofssitz ausersah, so konnte er, wie Hildesheim, kein ganz unbedeutender sein, da das einem alten Konzilsbeschluß widersprochen hätte [3]). Andererseits aber sagt die Bezeichnung „urbs“ nur, daß dort eine Befestigung bestand und „pagani rustici“ kann man als eigentlich städtische Bevölkerung nicht wohl ansehen.

Unter Karl dem Großen war Erfurt Sitz eines Grafen und Stapelplatz für den Handel mit den Slawen. Als solcher wird

---

[1]) Bibl. Rer. Germ. III Mon. Mog. S. 112.

[2]) ibid. S. 117.

[3]) Conzil von Sardica 347. Mansi, Amplissima Collectio III 10 no VI. Non licere autem simpliciter episcopum constituere in aliquo pago vel parva urbe, cui vel unus presbyter sufficit: non necesse est enim illic episcopum constitui, ne episcopi nomen et auctoritas vilipendatur. . . . Responderunt omnes: Placet!

es 805 in demselben Diedenhofener Kapitulare wie Magdeburg aufgeführt[1]).

Über die Entwicklung Erfurts im 9. und 10. Jahrhundert fehlt jegliche Nachricht. Bei den Ungarneinfällen hat man die Siedlung wohl aufgegeben und Zuflucht auf dem Petersberg gesucht. Im übrigen wird Erfurt nur bei einigen Synoden erwähnt, die dort stattfanden.

Die geistlichen Stiftungen sind z. T. sehr alt; auch neuere Bearbeiter nehmen an, daß das Peterskloster und das Severistift schon vor Bonifaz' Erscheinen bestanden hätten. Jedenfalls war das Severistift im 9. Jahrhundert, S. Paul geweiht, vorhanden; 836 erhielt es durch Erzbischof Otgar von Mainz die Gebeine S. Severi, dessen Namen es in der Folge annahm[2]). Das Petersklosster soll nach einer alten Tradition von dem Merowinger Dagobert gegründet sein[3]). 1060 wurde das Stift von Erzbischof Siegfried I. in ein Benediktinerkloster umgewandelt[4]). Sein Nachfolger Ruthardt nahm das Kloster 1104 in seinen Schutz und bestätigte die Besitzungen[5]). — Auch das Marienstift, das spätere Domstift, ist alt und wird als Gründung des Bonifaz angesehen. Urkundlich erscheint zuerst ein Probst Emercho 1118 als Zeuge in einer Urkunde des Erzbischofs Adalbert I.[6]). Eine Bestätigung seines Besitzes erhielt das Stift 1119[7]).

Nächst diesen drei ältesten Stiftern ist dann das Schottenkloster und das Kloster der regulierten Chorherren des hl. Augustin oder das Reglerkloster zu nennen. Das Schottenkloster wurde der Überlieferung nach 1036 gestiftet[8]); ein kaiser-

---

[1]) Urkundenbuch der Stadt Erfurt, hrsg. von C. Beyer, Bd. I no 3. Actum ad Erfesfurt in palatio publico. — Mon. Germ. L. L. Capitularia. I 123.

[2]) Erfurter U. B. I no 5.

[3]) Monumenta Erphesfurtensia ed. Holder-Egger 25 [18].

[4]) Dobenecker, Regestae historiae Thuringiae I no 827.

[5]) Dobenecker, I no 1011.

[6]) Beyer, Mittelrhein. U. B. I no 436.

[7]) Dobenecker, I no 1138.

[8]) Chron. Sampetr. Mon. Erph. 152 [22].

liches Privileg erhielten die Mönche 1198[1]), etwas vorher, 1193, wird der Abt Moritz erwähnt[2]). Das Reglerkloster entstand unter Adalbert I. (1111—1137)[3]). Urkundlich ist die ecclesia Augustini erst 1217 bezeugt[4]). — Die übrigen Klöster wurden erst im 13. und 14. Jahrhundert begründet.

Außerdem finden wir noch im 12. Jahrhundert eine ganze Anzahl Kirchen bezeugt. So wurde die Allerheiligenkirche mit einem Hospital 1125 gestiftet[5]), S. Lorenz kurz vor 1140[6]); die Stiftung der Michaeliskirche wird noch vor 1200 vom Erzbischof Conrad bestätigt; die Kirche erhielt Pfarrechte[7]). Nach den Angaben Tettaus in seiner Arbeit über die Topographie Erfurts sind noch einige weitere Kirchen gegen Ende des 12. Jahrhunderts zu Pfarrkirchen erhoben worden, nämlich S. Georg, von der der Turm noch bis jetzt erhalten ist, 1184 — der Name der Gasse zeugt noch davon —, S. Gotthard, die in der gleichnamigen Gasse, schräg gegenüber der Hütergasse lag, 1182, S. Matthias, an der Ecke der Futter- und Johannisstraße, 1181, und S. Pauli, von der der Turm noch steht, 1181; S. Servatii in der Pergamentergasse 1181 oder 1183[8]). S. Georg erscheint noch 1193 urkundlich[9]), die anderen alle erst im 13. Jahrhundert. Zu den ältesten Kirchen Erfurts gehörte nach Tettau auch S. Moritz, die in der Moritzgasse nahe der Glockengasse lag[10]).

---

[1]) Dobenecker, II no 1086.

[2]) Gudenus, Cod. dipl. I 325.

[3]) Dobenecker I no 1126 u. 1258.

[4]) Erf. U. B. I no 80.

[5]) Erf. U. B. I no 16.

[6]) Erf. U. B. I no 22.

[7]) Dobenecker, II no 1177. — Erf. U. B. I no 77.

[8]) Mitteilungen des Vereins f. d. Geschichte u. Altertumskunde Erfurts XII S. 107—116.

[9]) Erf. U. B. I no 56 hospitale quoddam juxta ecclesiam s. Georgii situm.

[10]) Im U. B. Bd. I finden wir: (no 296) S. Gotthard a. 1278, S. Matthias (no 74) ca. 1216, S. Pauli ebenda, S. Servatii (no 76) a. 1217, S. Moritz (no 155) a. 1254.

Über die früheste Entwicklung der Stadt sagt C. Beyer in der „Geschichte der Stadt Erfurt“ S. 42: „Die ältesten Teile der Stadt sind jedenfalls das Andreas- und das Johannesviertel, sowie einige Gassen des Marienviertels. Erst in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts wurde der Rest des Marienviertels und das Vitiviertel bebaut, was durch den Namen Neustadt bestätigt wird, den noch bis vor kurzem die obere Regierungsstraße und die Gegend beim Neuwerkkloster führte.“

Nach einer Nachricht im Liber Chronicorum Erfordensis wurde die Stadt 1066 zum erstenmal mit einer festen Mauer umgeben[1]); auch wird in einer anderen Quelle der spätere Bau des 12. Jahrhunderts als „neue Mauer“ bezeichnet[2]). Hinreichend sicher beglaubigt ist die Nachricht aber nicht, man weiß durchaus nichts über den Gang der Mauer. Jedenfalls wurde die Stadt 1080 von Heinrich IV. mühelos genommen und zerstört[3]). Zuverlässige Nachrichten über einen Mauerbau haben wir aus dem 12. Jahrhundert. Im Jahre 1163 begann Erzbischof Conrad die Stadt mit einer steinernen Mauer zu befestigen, doch bestand sie nur kurze Zeit[4]). Bereits 1165 (nach einigen Quellen 1164) zerstörte Landgraf Ludwig, der im Bunde mit dem Kaiser gegen den Wittelsbacher stand, die Mauer wieder[5]). Erzbischof Christian, der an der Sicherung Erfurts dasselbe Interesse hatte wie sein

---

[1]) Ztschr. f. Thür. Gesch. N. Fl. IV 249. A. D. 1066 civitas Erffordensis primo circumcincta est muro lapideo propugnaculis in circuitu positis.

[2]) Anonymi Erpfesf. hist. de Landgraviis. Eccard, Hist. geneal. 384. Eodem anno (1163) Erfordia per Conradum Archiep. Mag. et cives novo muro circumdatur.

[3]) Mon. Erph. 33^{25}.

[4]) Ann. Reinhardsbr. M. G. S. S. XXX 537^{31} a. 1163. Item tunc temporis Erfordia Conradi archipiescopi ac civium industria lapideo muro circumdatur. Ebenso in der Hist. de Landgraviis und im Chron. Thur. Isenac.

[5]) Ann. S. Petri mai. Mon. Erph. 591 . . . subverso etiam muro Erphesfurt a Loudewigo provinciali comite. Ann. Reinhardsbr. M. G. S. S. XXX 537^{33} Murus Erfordensis a Ludewico IIo lantgravio funditus destruitur.

Vorgänger, stellte die Mauer 1168 bzw. 1169 wieder her[1]). Es ist auch eine Urkunde erhalten, in der er die Tatsache erwähnt und weitere Anordnungen zur Sicherung des wichtigen Platzes trifft[2]). Der Ausbau der Mauer zog sich naturgemäß lange Zeit hin. Aus dem Jahre 1212 ist eine Beisteuer des Klosters Pforta bezeugt[3]). Der Gang dieser Mauer, von der erhebliche Teile noch im 19. Jahrhundert vorhanden waren — der Name ist z. T. jetzt noch erhalten —, fiel in der Hauptsache mit dem Lauf der wilden Gera zusammen. Sie ist erst in neuester Zeit zugeschüttet worden, doch hebt sich die Linie im Zug der Ringstraße vollkommen erkennbar ab. Auf der Westseite stieß die Stadt an den Petersberg, und zwar ging im Süden diese Mauer etwa von dem Grundstück der Gewehrfabrik geradewegs durch die jetzige Lutherstraße zum Karthäuserring, im Norden zwischen der Gr. Ackerhof- und der Glockengasse entlang und dann durch die ganz neue Huttenstraße zum Johannesring.

Die Tore dieser Mauer sind auch fast alle im 13. Jahrhundert urkundlich bezeugt, das Krämpfer Tor sogar schon 1196[4]). Es lag da, wo die Krämpferstraße und die Promenade sich kreuzen. Das Johannistor im Norden, etwa da, wo jetzt sich Johannesstraße und Kohlgrube kreuzen, erscheint 1290[5]), das Löbertor, an der entsprechenden Stelle, 1250[6]) und das Wassertor als porta Novi operis am Ausgang der Neuwerkstraße ebenfalls 1250[7]). Das Moritztor lag nach Tettau da

---

[1]) Mon. Erph. 60[1] a. 1168 Murus Erfordie restauratur.

[2]) Eft. U. B. I no 45. Noverit . . . qualiter nos ex debito speculationis nostre Erfurtensi municipio, postquam ad firmamentum Maguntine metropolis muro munitum fuerat . . . milites de adjacente provincia introduximus . . . ut ad defensionem et protectionem prenominati municipii nostri prompti semper essent et parati.

[3]) Eft. U. B. I no 72.

[4]) Eft. U. B. I no 62 . . . ante portam sita, que vocatur Cranpenburgedor.

[5]) Eft. U. B. I no 397 . . . ortum situm ante valvam s. Johannis extra muros Erfordenses.

[6]) Eft. U. B. I no 147 . . . valva cerdonum = Lohgerbertor.

[7]) Eft. U. B. I no 147.

wo jetzt die Große Ackerhof- auf die Moritzgasse stößt; es wird 1227 erwähnt[1]).

Im Innern des so umschriebenen Kreises lassen sich im 13. Jahrhundert außer den bereits genannten noch zahlreiche Kirchen, Klöster und Kapellen nachweisen. Das Marienkloster der Augustinerinnen, das zuerst außerhalb der Mauern angelegt war, wurde 1196 in den Mauerring hinein verlegt und erhielt den Namen Kreuz- oder Neuwerkkloster. Dazu traten dann im 13. Jahrhundert die Klöster der Franziskaner, der Dominikaner, der Reuerinnen und der Augustiner-Eremiten. Die Franziskaner kamen zuerst etwa 1224[2]) und ließen sich außerhalb der Mauern, nach späteren Berichten vor dem Krämpfer Tor nieder, vielleicht auf dem Grundstück, das vordem die Augustinerinnen innegehabt hatten. 1231 kamen sie dann in die Stadt, etwas später als die Dominikaner, die 1228 oder 1229 erschienen[3]).

Das Kloster S. Mariae Magdalenae der Weißfrauen oder Reuerinnen bestand bereits 1246 und wurde bei dem großen Brand dieses Jahres mit zerstört[4]). Ob es damals schon am Anger lag, steht nicht fest, jedenfalls wurde es dort neu errichtet[5]). Im 18. Jahrhundert kam das Kloster an die Ursulinerinnen, deren Namen es noch trägt. Die Augustiner-Emeriten wurden nach einem Konflikt zwischen dem Erzbischof und dem Rat 1276 endgültig aufgenommen und erbauten dann ihr Kloster an der

---

[1]) Zs. d. Vereins Eft. Gesch. XII 91 — Eft. U. B. I no 95.

[2]) Mon. Erph. 81 [1] a. 1224 Hoc anno in festo Martini fratres minores Erfordiam venerunt.

[3]) Ann. Erf. fratr. Praed. Mon. Erph. 83 [12] a. 1231. Hoc etiam anno fratres Minores infra muros Erphordenses cenobium edificare ceperunt, dum extra muros ibidem per IX annos resedissent. ibid. 81 [25] a. 1228 Predicatores venerunt Erphordiam ac cenobium ibidem edificare ceperunt.

[4]) Ann. Erf. fratr. Praed. Mon. Erph. 240 [30].

[5]) Eft. U. B. I no 134. Bitte um Unterstützung für die büßenden Schwestern, die durch generalem plagam, quia hoc anno maxima pars Erfordensis civitatis est destructa in Not geraten sind und per incendium sint cremate.

nach ihnen benannten Gasse[1]). Verschiedene Kirchen, die wir im 13. Jahrhundert als bestehend bezeugt finden, haben wohl bereits im 12. Jahrhundert existiert, zumal sie meist bereits im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts nachweisbar sind. Im einzelnen finden wir: S. Andreas zwischen 1210 und 1217[2]), S. Johannis 1217[3]), S. Egidien, an der Krämerbrücke am Wenigenmarkt, ca. 1216[4]), S. Benedicti, am anderen Ende der Brücke, zwischen 1216 und 1228[5]), S. Nicolai, von der der Turm noch steht, 1212[6]). Die Gemeinde der letztgenannten kam im 18. Jahrhundert an die Schottenkirche, die heute beide Namen trägt. Die Kaufmännerkirche ist als Marktkirche sicher alt; nachweisen läßt sich ihr Bestehen jedoch erst für das Jahr 1250[7]). S. Viti erscheint 1210[8]); die Kirche wurde 1809 zerstört, sie lag an der Ecke der Regierungsstraße und der Langen Brücke. S. Bartholomäi, von der der Turm noch vorhanden ist, bestand um 1217 als Pfarrkirche[9]), S. Martini am Fischmarkt 1222[10]).

Außerdem waren noch verschiedene Kapellen vorhanden, wie z. B. die erhaltene Wigbertikapelle (1210)[11]), und verschiedene Höfe auswärtiger Klöster. Der älteste ist der von Reinhardsbrunn; er lag bei der Lehmannsbrücke (Augustinerstraße) und wurde 1108 vom Erzbischof eingetauscht[12]). Weiter erwarb

---

[1]) Erf. U. B. I no 287.

[2]) ibid. no 70 Zeuge: Walther de s. Andrea.

[3]) ibid. no 83 curia prope s. Johannem sita.

[4]) ibid. no 74 plebanus s. Egidii Ludewicus.

[5]) ibid. no 75 Bertholdus s. Benedicti plebanus.

[6]) ibid. no 72 . . . curia quaedam cum edificiis et attinenciis suis, sita in aquilonari parte pontis, qui dicitur Liverichsbrucken, adherenti basilice s. Nicolai.

[7]) ibid. no 147 ecclesia mercatorum.

[8]) ibid. no 69.

[9]) Erf. U. B. II p. 821 no 1 Heinricus plebanus s. Bartholomei.

[10]) Erf. U. B. I no. 93 Heinricus s. Martini plebanus. Vgl. Dobenecker no 2017.

[11]) ibid. no 69 capella s. Wiperti.

[12]) ibid. no 9 curtis alia in Erphesfurt, super ripam Gerahe prope pontem, qui dicitur Liepwinisbrucca.

das Kloster Paulinzelle 1290 einen Hof vom Neuwerkkloster in dessen Nähe[1]). Der Hof von Oldisleben ist 1307 im Besitz der Abtei[2]).

Was nun die Straßen des alten Erfurt anbelangt, so ist da die Ausbeute in dem publizierten Material nur sehr gering. Wir finden im Norden die Weidengasse 1232[3]), die Johannisstraße 1283[4]), dann im Zentrum den Wenigenmarkt 1217[5]), die Pilse in der Form Bülze 1251[6]), die Predigerstraße 1289[7]), Vor den Graden (beim Dom) 1260[8]). Die Pergamentergasse wird mit dem Rubenmarkt bei dem Brand von 1296 in der Chronik besonders genannt[9]). Im südlichen Teile der Stadt finden wir den Anger bereits 1196[10]). die Löbergasse 1210[11]), die Weitergasse 1327[12]).

Eine sehr wichtige Quelle für die mittelalterliche Topographie Erfurts sind die Freizinsregister, von denen das aus dem Jahre 1293 als ältestes erhalten ist. Tettau zählt in seiner Arbeit die in jenem Register genannten Straßen auf; gedruckt ist es nicht[13]). Neben den oben zitierten Örtlichkeiten, wie Johannisstraße, Pergamentergasse, Pilse usw. erscheinen dort unter vielen anderen die Gotthardstraße, die Hütergasse und die Lange Brücke. Die meisten dort ge-

---

[1]) Erf. U. B. I no 405.

[2]) ibid. no 536 Abt v. Oldisleben urkundet: . . . curia in Nova civitate sita nostre ibidem curie contigua.

[3]) ibid. no 105 apud salices.

[4]) ibid. no 332 curia sita in platea b. Johannis.

[5]) ibid. no 77 Diethmarus de parvo foro.

[6]) ibid. no 150 Reinhardus de Bulze.

[7]) ibid. no 390 by den Prediern.

[8]) ibid. no 174 ante gradus.

[9]) Mon. Erph. 314[13] a. 1296 Juli 15. Incendium grande exortum Erphordie sequenti nocte post divisionem apostolorum plateas fori rapularum et pergamenorum absumens.

[10]) Erf. U. B. I no 62 Thirricus de loco qui dicitur Anger.

[11]) ibid. no 69 inter loweros.

[12]) Erf. U. B. II no 54 curia . . . in platea dicta die Weitergazze sita.

[13]) Ztschr. XII 6.

nannten Straßen haben den Namen gewechselt, manche sind verschwunden[1]). Dahin gehören: die Lauengasse am Fuße des Petersberges, der Graden, der Rubenmarkt, der einen Teil des Friedrich-Wilhelms-Platzes bildete, die Fingerlingsgasse, die vom Dom zum Rubenmarkt, und die Straße „Unter den Schilderern, die parallel dazu lief[2]). Noch 1850 hieß die jetzige Hirschstraße Lohbank; in der Gegend des Neuwerks lag auch der Käsemarkt. Die Marktstraße hieß vom Benediktsplatz bis zur Allerheiligenkirche Breite Straße und kommt unter diesem Namen bald nach 1217 urkundlich vor[3]). Sand schlechthin hieß der jetzige Junkersand. — Es haben aber außer diesen noch zahlreiche andere Straßen bestanden, nur lagen dort keine freizinspflichtigen Grundstücke. Andere Straßen, wie z. B. die Becherer-, die Menteler- und die Judengasse, sind heute nicht mehr nachzuweisen.

In dem zweiten erhaltenen Register, dem von 1321, finden sich dazu noch die Walden-, die Futter- und die Weißengasse, das Neuwerk und die Neustadt[4]). Die beiden letzteren Bezeichnungen kommen im frühen 13. Jahrhundert öfter urkundlich vor. Als Straßenbezeichnung galt die „Neustadt“ noch 1850 für den Teil der Regierungsstraße zwischen Eichen- und Lutherstraße.

Außerhalb des oben umschriebenen Kreises entstand nun im 13. und 14. Jahrhundert ein Gürtel von Ansiedelungen, über deren Dichte wir nicht unterrichtet sind. Auch war die Stadt beim Löbertor an ein älteres Dorf herangerückt, das dann von der städtischen Ansiedlung aufgesogen wurde[5]). In dem Freizinsregister von 1321 erscheint bereits die Straße „Neuerbe“,

---

[1]) Die Angaben beruhen auf den Lokalforschungen Tettaus, der die Namen Zs. XII 37 ff. in alphabetischer Ordnung aufführt.

[2]) Die beiden letztgenannten sind auch im Erf. U. B. bezeugt. Bd. I no 615 a. 1318 inter clypeatores. — Bd. II no 43 a. 1326 vingelergazze.

[3]) Erf. U. B. II p. 821 hospitale beati Martini in lata platea Erfordie.

[4]) Tettau, Ztschr. XII 6.

[5]) Beyer, Geschichte S. 42.

die außerhalb des alten Mauerringes lag und noch im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts von der Schmidtstädter bis zur Krämpfer Straße reichte. Die Straße ist dann vor wenigen Jahren reguliert und im Zuge der neu durchbrochenen Tromsdorffstraße überbaut worden. Kristallisationspunkte der Ansiedlung bildeten einige geistliche Gründungen. So bestand 1183 das Hl. Geist-Hospital außerhalb der Stadtmauern[1]). Vor dem Krämpfer Tore lag das Kloster der Augustinerinnen, bis es 1196 nach dem Neuwerk verlegt wurde. Danach saßen möglicherweise dort die Franziskaner einige Jahre und gegen Ende des 13. Jahrhunderts, im Jahre 1282, die Sackbrüder[2]). Ob diese dieselben Gebäude innehatten, sei dahingestellt; jedenfalls finden wir ihr Grundstück sehr bald danach im Besitz von Nonnen, die aus Berka dorthin versetzt wurden[3]). Der Erzbischof erteilt ihnen 1291 die ausdrückliche Bestätigung. 1303 wird das Kloster „Mariengarten“ genannt; aber auch diese Nonnen verließen den Ort bald und siedelten nach dem Brühl, der südwestlichen Vorstadt über, wo sie sich bei der Martinskirche niederließen. Das Jahr der Übersiedlung ist nicht genau zu ermitteln. Im Liber chron. Erf. wird sie zum Jahre 1310 berichtet, während bereits 1309 ein Propst des Martinsklosters im Brühl als Zeuge erscheint[4]). An die Stelle der Nonnen treten die Marienknechte. S. Martini extra muros im Brühl bestand bereits 1265 als Pfarrkirche[5]); man darf also für diese Zeit dort eine gewisse Dichte

---

[1]) In diesem Jahre erhielt es einen kaiserlichen Schutzbrief. Erf. U. B. I no 48 . . . hospitale domus s. Spiritus que est Erpisfordie extra muros....

[2]) Erf. U. B. I no 323 u. 330.

[3]) Erf. U. B. I no 414 Gerhardus . . . archiepiscopus . . . abbatissae et conventui monasterii sanctimonialium dictarum de Berka ad domum Saccitarum extra muros Erfordenses translatarum salutem . . . locum predictum Saccitarum . . . confirmamus.

[4]) Mon. Erph. 780 [11]. Monialibus extra portam Kramphentore residentibus transposite sunt extra valvam in Plurali, quibus fratres Mariani successerunt. — Erf. U. B. I no 554 Kirstanus prepositus sanctimonialium in Brulo sive sancti Martini extra muros Erfordenses.

[1]) Erf. U. B. I no 201 parochia s. Martini in Plurali Erfordensis.

der Siedlung annehmen. Außerhalb der Mauern bestand auch schon im 13. Jahrhundert die Thomaskirche, deren Pfarrer 1282 urkundlich bezeugt ist[1]). Die Gangolfskirche, die an der Ecke der Bahnhofs- und Schmidtstädter Straße lag, wurde nach Friese 1351—1353 in der nachherigen Gestalt erbaut[2]). Das Karthäuser-Kloster wurde 1372 gestiftet.

Der Brühl war schon im 12. Jahrhundert eine selbständige Gemeinde unter einem Schultheiß. Neben einem Besitz des Erzbischofs lag dort ein Hof des Klosters Georgenthal[3]).

Im Jahre 1327 werden diese Siedlungen zum erstenmal als surburbia, Vorstädte, und damit als zur eigentlichen Stadt gehörig bezeichnet[4]). Der Ausdruck ist aber selten; 1385 wird das Martinshospital nach dem surburbium prope Crampendor verlegt, wo es später als „Großes Hospital" besteht. Es scheint, als ob die Vorstädte bereits i. J. 1309 bei der Belagerung durch den Landgrafen Friedrich wenigstens zum Teil befestigt waren, doch gründet sich diese Vermutung nur auf eine Stelle des Chronicon Sampetrinum[5]). Sehr erheblich waren die Befestigungen jedenfalls nicht; es ist nur von Gräben und Pallisaden die Rede. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts machte man sich dann etwas energischer ans Werk, doch beschränkte man sich auch da noch auf Wall, Graben und befestigte Tore. Die Mauer wurde dann erst im 15. Jahrhundert vollendet. — Diese neue Befestigungslinie hat ja dann bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts die Grenze der Stadt Erfurt gebildet, und erst in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts ist die Bebauung darüber hinaus auf das ehemalige Festungsgelände gegangen. Die Linie fällt in

---

[1]) Erf. U. B. I no 328 Henricus s. Thomae plebanus.

[2]) Handschriftl. Chronik 136, vgl. Tettau l. c. 106.

[3]) Erf. U. B. I no 82 a. 1217 — no 137 a. 1248.

[4]) Erf. U. B. II no 54 curiae fratrum Minorum foris civitatem in suburbiis tamen et in civitate Erfordia.

[5]) Mon. Erph. 338 [9] . . . marchio . . . ipsam civitatem aggressus, ortos et domos extra civitatem sitos in parte que vulgariter Brul dicitur et ex aliis partibus fossatis et sepibus valde munitos, vento vehementi exurgente, ignibus conflagravit.

der Hauptsache mit dem Umflutgraben zusammen. Im Südosten ging sie durch die jetzige Friedrichstraße und den Brühler Wall zum Bergstrom und diesen entlang zum Petersberg, im Nordosten durch Moritzwall und Schlüterstraße. Der Lauf des Umflutgrabens ist in jener Gegend neuerdings geändert worden; er floß im Zuge der Schlüterstraße lotrecht in den Breitstrom.

Über die Bauarbeiten sind wir nur mangelhaft aus zweiter Hand unterrichtet, da die Rechnungen nicht auf uns gekommen sind. In den handschriftlichen Chroniken von Hogel und Friese sind sie wahrscheinlich noch verwertet. Die erste Nachricht finden wir in der zweiten Fortsetzung des Chronicon Sampetrinum zum Jahre 1348, wo die Erbauung eines neuen Tores vor dem Löbertor erwähnt wird[1]). Nach Tettau, der wohl auf den erwähnten Chroniken fußt, wurden 1374 die Außentore angelegt, und 1373 ein Graben vor dem Löbertor, 1374 vor dem Schmidtstädter Tor, 1379 vor dem Krämpfer Tor gezogen[2]). Weiter gibt Tettau, z. T. im Widerspruch mit sich selbst an, daß das äußere Andreastor 1375 zuerst mit einem Graben angelegt sei; ebenso seien das Johannistor, das äußere Krämpfer Tor und das äußere Löbertor 1375 angelegt worden[3]). Die äußeren Tortürme sind nach Tettaus Angabe z. T. schon früher erbaut, z. B. der des Schmidtstädter Tores 1351. — Beyer sagt in der Geschichte der Stadt Erfurt (S. 163), nach einer Belagerung des Jahres 1375 habe der Rat gleich nach dem Abzug der Feinde den Bau der äußeren Stadttore in Angriff nehmen und sie durch einen niedrigen Wall mit vorgelegtem Graben verbinden lassen.

Nach einer freundlichen Mitteilung des Herrn Stadtarchivars Dr. Overmann heißt es in der handschriftlichen Chronik Frieses, die im Erfurter Stadtarchiv aufbewahrt wird, zum Jahre 1374: „Es wurde der Graben beim Carthauße gemacht, item vorm Johannisthore, das kostete nebst anderem 414½ Mark."

---

[1]) Mon. Erph. 394[6] a. 1348 Eodem anno facta est nova valva ante valvam cerdonum.

[2]) Ztschr. XII 78.

[3]) l. c. p. 93—97.

Das sind also Arbeiten an zwei entgegengesetzten Seiten der Stadt, da das Johannistor im Zuge der gleichnamigen Straße lag. Zum Jahre 1375 heißt es: „Die Ratsmeister ließen die Gewölbe der äußersten Tore, die Wälle und Stadtgräben vorm Andreas-, Moritz- und Johannisthore machen und dran arbeiten, darzu gaben die Juden 60 Schock". Hier handelt es sich also im besonderen um die Nordfront; das Andreastor lag etwa da, wo Moritzwall- und Nordhäuser Straße zusammentreffen, das Moritztor im Zuge der Moritzgasse. Weiter berichtet Friese zum Jahre 1376: Unter anderen „Kriegsrüstungen usw. . . . erhielt der Rat von den Carthäußern 50 Talente, von den Juden 100 Talente und von denen Bürgern 439 Mark, die zu den Wällen contribuiert wurden, und im folgenden Jahre wieder 249 Mark." Zum Jahre 1380: „Ein jeder Bürger der Stadt mußte anno 1378, 1379, 1381, 1382 und 1383 von jeder Mark, die er verschoßet, einen Pf. Wallgeld geben, das trug in den fünf Jahren 1116 Mark. Es ward aber anno 1377 ein Graben vorm Löberthore, anno 1378 einer vorm Schmidtstedter Thor und so weiter verfertiget." Die Lage dieser beiden Tore ist auf dem Plan ohne weiteres ersichtlich.

Diese Auszüge aus Friese stimmen nicht überall genau mit Tettaus Angaben; dieser hat wohl noch andere handschriftliche Quellen benutzt, doch sind die Abweichungen für uns von geringer Bedeutung. In dem erhaltenen und publizierten Urkundenmaterial finden wir für das 14. Jahrhundert nur das „ussire Cramphintor" z. J. 1388 sowie den äußeren Brühler Graben z. J. 1385 [1]).

Wir beobachten hier also eine ringförmige Erweiterung, ähnlich wie bei Breslau. Für die Besiedelung dieses Ringes läßt sich im 14. Jahrhundert nicht viel nachweisen, aber man hielt es doch schon für nötig, ihn durch eine Umwallung abzugrenzen und zu befestigen. Betrachten wir aber dieses Gelände auf einem neueren Grundriß, so sehen wir, daß dort noch in der

[1]) Erf. U. B. II no 972. — ibid. no 909 drei sedelhoven und ein Garten gelegen vor Brulertore und stossen an den nuwen grabin

Mitte des 19. Jahrhunderts nur ganz vereinzelte Häuser standen. Der schmale Streifen zwischen der Karthause und dem Schmidtstädter Tor zeigt 1850 einige Straßenzüge. Gerade die umfangreichen Komplexe im Südwesten (Brühl) und Norden sind mit Wiesen oder Gehölz bedeckt. Erst in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts fing man an, dort Straßenzüge anzulegen. Auch sonst ist nirgends nennenswert mehr gebaut, namentlich wenn wir die Pläne des 18. Jahrhunderts vergleichen, als wir nach den spärlichen Andeutungen auch für das 14. Jahrhundert annehmen dürfen.

Obwohl die endgültige Ummauerung Erfurts erst in das 15. Jahrhundert fällt, müssen wir feststellen, daß die räumliche Entwicklung der Stadt um die Mitte des 14. Jahrhunderts zum Abschluß gelangt ist: obwohl man reichlich Gelände umwallt hatte, ist es doch nicht zur Aufteilung, geschweige denn zur Bebauung gelangt.

10. Kapitel.

Frankfurt.

Als letzte Stadt, deren Anfänge ins frühe Mittelalter fallen, sei nun Frankfurt a. Main betrachtet[1]). Dieser Ort muß zur Zeit seiner ersten Erwähnung unzweifelhaft eine gewisse Bedeutung gehabt haben, wie aus dem Anlaß der Erwähnung hervorgeht. Mag auch das „celebris", das in der Urkunde dem Orte zugefügt wird, ein Epitheton ornans gewesen sein, so genügt doch allein die Tatsache, daß König Karl zu Beginn des Jahres 794 Synode und Reichsversammlung dorthin berief, um erkennen zu lassen, daß der Ort im Karolingischen Reiche eine gewisse Bedeutung besaß. Wie wir es bei Nürnberg sehen werden, trifft auch hier das Zeugnis der Chronisten und der Urkunden zusammen. In den sogenannten Annales Einhardi lesen wir, daß Karl die zweite Hälfte des Winters 793/794 in Frankfurt verbrachte, wie auch, daß dort im Frühjahr 794 die Synode stattfand, und zwar unter Teilnahme der Bischöfe aus allen Teilen des Reiches[2]). Der Kaiser beurkundet unter dem 22. Februar

---

[1]) Man hat zwar in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Reste einer römischen Ansiedlung gefunden, doch ist irgendein Zusammenhang mit dem späteren Frankfurt nicht nachweisbar. Vgl. Archiv f. Frankfurts Geschichte u. Kunst. III. Folge, Bd. 3 S. 301 ff.

[2]) Mon. Germ. Schul-Ausg. S. 95 ad a. 793 . . . Quibus rebus commotus, in Franciam reversus est, celebravitque natalem Domini apud sanctum Chilianum juxta Moenum fluvium, pascha vero super eundem fluvium in villa Franconovurd, in qua hiemaverat . . . . ad a. 794 Rex propter condemnandam heresim Felicianam aestatis initio, quando et generalem populi sui conventum habuit, concilium

794 eine Schenkung für S. Emmeramm in Regensburg; über die Tätigkeit der Synode sind wir durch mehrere Urkunden unterrichtet [1]). Der Ort erfreute sich bei den Karolingern großer Gunst, behielt aber im 9. und 10. Jahrhundert den Charakter einer königlichen „villa“ [2]). Ludwig der Deutsche, wenn nicht schon sein Vater, erbaute zu Ehren des Erlösers eine Kapelle, an deren Stelle im 13. Jahrhundert der Dom errichtet wurde [3]). Bei dem späteren Bau erscheint neben dem Erlöser S. Bartholomäus als besonderer Schutzpatron. Daß wir von der Entwicklung des Ortes in den ersten vier Jahrhunderten nicht viel wissen, erscheint nicht weiter auffallend, obwohl die Kaiser sich häufig dort aufhalten, dagegen weicht es gänzlich von unseren sonstigen Erfahrungen ab, wenn wir in Frankfurt bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts kein weiteres Gotteshaus, sei es Kloster, Kirche oder Kapelle, nachweisen können. Die Ausdehnung des Ortes kann daher nur gering gewesen sein; er erhält auch erst sehr spät die Bezeichnung „civitas“. Gegen Ende des 10. Jahrhunderts wird Frankfurt als castellum bezeichnet und erscheint in einem Zollprivileg für Worms unter den Orten, die unter des Königs Hoheit stehen [4]). Im 12. Jahrhundert spielt Frankfurt in der Reichsgeschichte eine so bedeutsame Rolle, daß wir ein Anwachsen der bürgerlich-gewerblichen Ansiedlung annehmen müssen. Dem entspricht die Erbauung einer zweiten Kirche.

---

episcoporum ex omnibus regni sui provinciis in eadem villa congregavit.

[1]) M. G. D. D. Karol. no 176. Actum super fluvium Moin in loco nuncupante Franconofurd. — M. G. Concilia II, 1 S. 130. Concilium habitum in surburbanis Moguntiae metropolitane civitatis regione Germaniae, in loco celebri, qui dicitur Franconofurd.

[2]) Fft. U. B. I no 3 ff.

[3]) Fft. U. B. I no 7 — a. 1239 wird der Dom geweiht, in honorem salvatoris et s. Bartholomei. Fft. U. B. I no 118.

[4]) Fft. U. B. I no 14. Urk. Ottos III. . . . fratres, qui sancto salvatori in castello nostro Frankonovurt nominato . . serviunt. — Boos, U. B. d. Stadt Worms I 47 unter den fünf locis regiae potestatis assignatis auch Franchenevurt.

Nach der Annahme der Lokalforscher, die auch auf dem Plan von C. F. Ulrich (1819) kartographisch festgelegt ist, wurde die älteste Umgrenzung der Stadt durch den Lauf der großen Antauche dargestellt, die im Zusammenhang mit dem Hof des Klosters Haina im Beginn des 14. Jahrhunderts einige Male als fossatum quod transit civitatem erwähnt wird [1]). Auch sonst ist mit dem fossatum im Lauf des 14. Jahrhunderts verschiedentlich dieser und nicht die Wallgräben gemeint, er wird auch noch einmal (1337) ausdrücklich „der grabe, der durch die stad get" genannt [2]). Die Stadt reichte in ost-westlicher Richtung vom Wollgraben bis hinter das Weißfrauenkloster und vom Main etwa bis zur Dominikanergasse, zur Mitte der Born-, Krug- und Neugasse, bis zum Paulsplatz und der Bethmannstraße.

Wann aber eine Befestigung in diesem Zuge angelegt wurde und wann die Besiedlung darüber hinausging, wann die zweite Befestigungslinie erbaut wurde, darüber fehlt jegliches Zeugnis. Man vermutet, wohl mit Rücksicht auf die allgemeine Bedeutung der Stadt, daß die erste Erweiterung in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts stattfand; das wäre etwa die Zeit, die wir für den Erfurter Mauerbau fanden. Ebensogut kann man aber, mit Rücksicht auf den gänzlichen Mangel an Kirchen, die Erweiterung in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts setzen. Der Lauf dieser zweiten Befestigung, die noch lange nach dem Bau der dritten bestanden hat, ist noch heute an den Namen der Straßen erkennbar: von der Mainstraße durch die Börnestraße (früher Judengasse genannt), den Bau- und Holzgraben (früher beide zusammen Gänsegraben genannt), den Kleinen und den Großen Hirschgraben westlich um das Weißfrauenkloster herum durch die Schneidwallgasse zum Main. — Die Tore sind erst spät nachweisbar: die Bornheimer Pforte — sie lag da, wo die Fahrgasse die Grabenlinie schneidet — zuerst 1267 [3]), die Bockenheimer Pforte, auch Katharinenpforte genannt,

---

[1]) a. 1304 U. B. I 839, a. 1307 U. B. I 891.

[2]) Z. B. U. B. II 301, 385, 494, 539, 616. Zusatzbuch § 114.

[3]) Fft. U. B. I no 267 ortus situs ante portam Burneheimensem.

1306, vielleicht auch noch etwas früher[1]). Daß die Fahrpforte erst 1327 urkundlich bezeugt ist, läßt erkennen, wie wenig Material auf uns gekommen ist, da sie neben dem Saalhof, im ältesten Teile der Stadt, liegt[2]).

Im ganzen weiß man von dem Charakter dieser Befestigung aus der Zeit, da sie allein die Stadt schirmte, nur sehr wenig. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts entwickelte sich die Siedelung über den Mauerring hinaus — es waren hauptsächlich Höfe und Gärten, — so daß man sich zu einer beträchtlichen Erweiterung entschloß. Hier ist uns nun die Urkunde erhalten, in der Kaiser Ludwig der Bayer unter dem 17. Juli 1333 der Bürgerschaft seine Zustimmung zu diesem Schritt ausdrückte[3]).

Die neue Befestigungslinie, an deren Ausführung man sich alsbald begab, ist zum größten Teil auf dem modernen Plan ohne weiteres ersichtlich, nur im Westen ist sie z. T. überbaut. Sie ging dort nicht durch die Neue Mainzer Straße, sondern unmittelbar neben dem südlichen Stückchen der Schneidwallgasse und in derselben Richtung zur Neuen Schlesingergasse, durch diese und das nördliche Stück der Neuen Mainzer Straße. Im Zuge der Hoch- und Bleichstraße steht als Markzeichen noch der Eschenheimer Turm. Im Osten lief die Mauer im Zuge der Seiler- und der Langen Straße, wobei zu beachten ist, daß das kleine Quadrat, das sich durch Rechneigraben und Mainstraße heraustrennen läßt, nicht mit dazu gehört; wir kommen weiter unten

---

[1]) Fft. U. B. I no 877 curia . . . ante Buckinheimer porten extra muros Frankenfordenses sita. — U. B. I 495. Unter späteren Zusätzen zu einer Urk. v. J. 1284 agri siti ante portam Buckenheim.

[2]) U. B. II no 316 porta dicta Vartporcen.

[3]) Fft. U. B. II 467. Ludwig verleiht dem Rat zu Fft. verschiedene Gnaden, darunter: Dez ersten tun wir in diu gnade, ob sie wellent und ouch ob es in fugt ze tun, daz si die stat ze Franchenfurt gewitern und gemeren mugen, als in denne nutzlich ist, und mit muren und festenunge witer griffen, und da sullen wir noh jemand von unsern wegen, noh och kein unser nahkommen si nicht an irren . . . Ez soll ouch dieselbe niw stat und der niw begriffe ein ding sin mit der stat ze Franchenfurt, und sol alles ein stat heizzen und sin.

darauf zurück. — Der Bau der neuen Mauer wurde, wie Joannes Latomus (16. Jahrhundert) nach älteren verlorenen Quellen berichtet, im Jahre 1343 begonnen, und zwar zog man zunächst einen Graben um die Neustadt und begann die Tortüme zu erbauen. So entstanden nacheinander der Turm an der Redelheimer Pforte oder der Bockenheimer Turm, die Rieder Pforte, später Allerheiligentor genannt, die Galgenpforte (daraus verderbt Gallentor) und als letzter der Eschenheimer Turm[1]). — In den Stadtrechnungsbüchern, die Fichard in den Noten zu Battons Topographie benutzt hat, kommen i. J. 1348 „Sub rubro den vssern Portnern" die Wächter der Ryder, Friedeberger, Essirsheimer, Redelnheimer und Nydeher (Galgen) Porten vor[2]). Das Friedeberger Tor lag damals am Ausgang der Alten Gasse. Es wurde 1628 geschlossen und ein neues am Ausgang der Vilbeler Gasse angelegt. Der nördliche Teil der Friedeberger Gasse bekam in der Folge den Namen „Alte Gasse". Das Galgentor führt diesen Namen zuerst 1359 und von 1361 an ständig, es lag am Ausgang der Gr. Gallengasse, also etwa da, wo jetzt die Neue Schlesingergasse darauf stößt. Beim Bau der späteren Bastionen wurde das äußere Gallentor weiter südlich angelegt. So finden wir die Situation noch auf dem Plan vom Jahre 1811. Was den Bau im übrigen anbelangt, so teilt Fichard aus dem Jahre 1349 ver-

---

[1]) Frankf. Geschichts-Quellen I 83 [10]. Anno 1343 Frankfordiae fundabatur turris der Redelheymer pforten modo der Bockenheymer thurn. completa anno 1346. Eodem anno (i. e. 1343) murus novi oppidi prope claustrum poenitentium est inceptus — et novum oppidum fossis circumdatum. — Deutsche Annalen 1306—1343 (Gesch.-Quelle I 6). Anno 1343 ist der rund thurn bei der Redelheimer pforten angefangen und in dreien jarn aufgebaut worden.

Latomus S. 83 [20]. Eodem anno (1343) turris der Riedernpforten (nunc dictae omnium sanctorum) fundabatur et civitas novis fossis circumdari coeptus est. ibid. 85 [15] Eodem anno (1346) V idus octobr. [Oktober 11.] turris rotunda (nunc dicta der Eschemerthurn) extra portam Redelheimer ad septentrionem fundabatur.

[2]) Batton, Örtl. Beschreibung der Stadt Frankfurt a. M., hrsg. von L. H. Euler 1861 ff. Bd. I 107, 111, 113, 116 u. 120.

schiedene Ausgabeposten aus den Stadtrechnungsbüchern mit, die für den Bau der neuen Mauer und des neuen Grabens aufgewendet wurden. — Natürlich zieht sich der Abschluß der Arbeiten noch lange Zeit hin und es findet in späteren Jahrhunderten der jeweils erforderliche Ausbau der Werke statt, eine Erweiterung der Stadt hat aber bis ins 19. Jahrhundert nicht mehr stattgefunden.

Im Innern der Altstadt, dem wir uns zunächst zuwenden, finden wir, wie oben berührt, erst im Anfang des 13. Jahrhunderts eine zweite Kirche, die heute den Namen S. Leonhardi trägt. Unter dem 15. August 1219 schenkte Friedrich II. selbst den Platz dazu[1]). Die Kirche, die ursprünglich der hl. Jungfrau und dem hl. Georg geweiht wurde, lag hart an der Mainmauer und wurde rasch ausgebaut[2]). — Dazu kamen dann die im 13. Jahrhundert gestifteten Orden: die Franziskaner, die Dominikaner und die Reuerinnen oder Weißfrauen. Die letztgenannten erbauten um 1228 ihr Kloster unmittelbar an der Westgrenze der Stadt unter eifriger Beihilfe der Bürger[3]). Die Dominikaner, an deren Niederlassung die Kloster- und die Dominikanergasse erinnern, kamen vor 1243 nach Frankfurt, die Franziskaner etwa um dieselbe Zeit[4]). Ihr Klostergrundstück hatte einen außerordentlich großen Umfang; es stehen heute die Paulskirche, die Börse, das Stadtgericht und noch einige andere Gebäude darauf. — Neben diesen Orden finden wir im 13. Jahrhundert in Frankfurt die Carmeliten und die Brüder des hl. Antonius. Die Antoniter erhielten im Jahre 1236 einen Hof nahe der nach Breungesheim führenden Pforte (Hasengasse) zur Niederlassung und gaben der Töngesgasse

---

[1]) Fft. U. B. no I 47.

[2]) Die Bezeichnung S. Marie u. S. Georgii verschwindet im Lauf des 14. Jh. 1325 Sept. 20. Decanus . . . ecclesie s. Marie et beatorum Georgii et Leonardi novi collegii in Frankenfort. Fft. U. B. II 285.

[3]) Fft. U. B. I 86.

[4]) U. B. I 133. — U. B. I 201 a. 1255. Der Dominikanerprior und der Minoritenguardian zu Frankfurt beglaubigen eine Urkunde Friedrichs II. v. J. 1221.

den Namen[1]). Im 18. Jahrhundert ist das Kloster im Besitz der Kapuziner, 1803 wurde es abgebrochen. Das Carmelitenkloster nahm ein geräumiges Grundstück zwischen der Mainzer und der Münzgasse ein. Es soll 1260 gegründet worden sein, doch ist erst im Jahre 1270 die Weihe eines Kirchhofs und eines Altars nachweisbar[2]). S. Nicolai erscheint urkundlich 1264, das Hl. Geist-Spital 1267 bzw. 1273[3]). Erwähnt sei noch der Hof der Johanniter in der Fahrgasse, der 1289 mit ausdrücklicher Ortsangabe zuerst bezeugt ist[4]).

Die in der Vorstadt bzw. dicht am Rande der Altstadt liegenden Kirchen, Liebfrauen, Katharinen und Allerheiligen, gehören ins 14. Jahrhundert. Die Erbauung der Liebfrauenkapelle auf dem Roßbühel fällt in das Jahr 1318; 1325 wurde daselbst ein Kollegiatstift errichtet[5]). Die Katharinenkirche ist eine Stiftung des Frankfurter Bürgers Wicker Frosch, der im Jahre 1344 vom Erzbischof Heinrich dazu die Ermächtigung erhielt[6]). Die Weihe der Allerheiligenkapelle endlich fällt in das Jahr 1366[7]).

---

[1]) U. B. I 109 . . . quod fratres domus beati Antonii nostre civitatis concives sunt effecti.

[2]) ibid. 298.

[3]) ibid. 252 capella s. Nicolai — ibid. 276 hospitale — ibid. 328 spital des heilligen geists zu Frankfurt.

[4]) ibid. 560. Der Priester Siegfried überträgt die Hälfte seines Erbes den Hospitalitern, dabei eine curia, que sita est in civitate Fr., in platea, que dicitur Vargazze.

[5]) U. B. II 92 . . . capella, que ad honorem beate Marie virginis gloriose de novo construitur in Frankevord in loco qui dicitur of dem Rossebohele — ibid. 269 a. 1325. Propst von S. Bartholomäus. . . Ad fundationem novi collegii, faciendam per vos . . . . de libera capella sita in opido Frk. . . . in loco, quod dicitur Rossebuln, quam honesti viri Wigelo dictus de Wanebach et Wigelo dictus Froys . . . . construxerunt . . . assensum nostrum impendimus.

[6]) Senkenberg, Selecta I 85 ff. Ut duas ecclesias seu capellas unam in honore s. Crucis et aliam in honore S. Katharinae et Barbare Virginum, in suo hospitali per te tuis sumptis extra muros Frankenfordenses prope portam dictam Bockenheimer dor.

[7]) Codex diplomaticus Frankenf. ed. Böhmer S. 712. Gerlach, Erzbischof von Mainz erlaubt, Ut . . . capellam cum suo altari et

Das topographische Material, das in den beiden Bänden des Frankfurter Urkundenbuchs — sie reichen bis 1340 — enthalten ist, beschränkt sich auf die Altstadt und ist überhaupt nur gering. Dagegen ist uns aus der Mitte des 14. Jahrhunderts eine eingehende topographische Darstellung der Stadt Frankfurt erhalten, die Chorographia Francofurtensis von dem Kanonikus Baldemar von Peterswyl († 1382). Das Werk ist zweimal gedruckt; es ist einzig in seiner Art und gibt uns das vortrefflichste Material an die Hand. Wenn auch die Zeit der Abfassung etwas später ist, als wir sie sonst in den Kreis unserer Betrachtung zogen, so kann man doch nach der Art der Darstellung als sicher annehmen, daß die Verhältnisse schon jahrelang vor der Niederschrift dieselben waren. — Bei dem Umfang der Arbeit Baldemars können wir uns hier darauf beschränken, nur das für unsern Zweck Wichtige anzuführen, unter Benutzung der Erläuterungen von Euler.

Den Umfang der Altstadt bestimmt Baldemar nach den fünf an der Peripherie liegenden Kirchen; die Neustadt liegt nördlich und links davon[1]). Die Altstadt wurde durch eine Linie von der Fahrpforte zur Liebfrauenkirche in zwei Teile, den oberen (östlichen) und den unteren (westlichen) zerlegt. Diese „Schiedsgasse“ (opidum dividens) hat erst später die Namen „Neue Kräme“ und „Römerberg“ erhalten. Für den südlichen Teil finden wir bei Baldemar, aber auch schon vor ihm die Bezeichnung „Samstagsberg“[2]). — Im oberen Teil nennt Baldemar als Hauptgassen (vici principales): die Predigergasse (jetzt

---

cimiterio ejus contiguo, de novo fundatis et erectis extra muros oppidi frankenfordensis, nostre diocesis prope portam dictam Ryder tor, consecrare . . . valeatis.

[1]) Archiv f. Frankfurts Geschichte 3. Folge Bd. 5 S. 5. Prima pars, antiquum opidum, maedia, his limitibus videlicet ecclesia Predicatorum, sancti Georgii, Penitentum, Montis Marie, sancti Anthonii interclusa. Secunda pars Novum opidum, a parte septemtrionali et sinistra versus campum.

[2]) ibid. S. 7. — Fft. U. B. II 211 a. 1323 . . . die hus . . . die da sint gelegen uf dem Samistagisberge gein sante Nyclawes capellen in der stat Fft.

Klostergasse), und die Fahrgasse, beide von Süden nach Norden gehend[1]); die Fischergasse und die Metzergasse, beide ganz im Süden, die Hl. Geistgasse (jetzt Saalgasse) und die Bendergasse, beide auf die Schiedsgasse laufend[2]), die Krämergasse (der jetzige Alte Markt), die Schnurgasse und schließlich die Töngesgasse[3]). In der Nähe des Domes lag eine Judengasse, die aber völlig verschwunden ist. Auch sonst ist manches verändert worden,) doch lassen sich auch die dreiunddreißig Quergassen (transitus, die Baldemar als Verbindungen zwischen den Hauptgassen aufzählt, zum allergrößten Teil rekognoszieren[4]). Dazu kommen dann noch siebzehn Sackgassen, die man z. T. heute auch noch wiedererkennen kann, so daß dieser Teil der Stadt bereits im 14. Jahrhundert unglaublich dicht bebaut erscheint[5]).

Die westliche Seite der Schiedsgasse gehört zur unteren Altstadt; parallel dazu läuft der Kornmarkt, den Baldemar vicus Korn mertig nennt, und der nach seiner Beschreibung auch die Buchgasse mit umfaßte[6]). Zwischen Schiedsgasse und Korn-

---

[1]) Vgl. Arch. III 5 S. 6. Predicatorum, dictus olim Stegeburnen gazze proximus orienti. — Fabrorum seu Fargazze, a porta pontis Mogi ad portam dictam Burnheymer dor. — Die Fahrgasse ist bereits 1289 bezeugt. Fft. U. B. I 560.

[2]) ibid. S. 6. Sancti Spiritus ab eodem hospitali ad portam Mogi dictam Farporte prenotatam, meridiem prope situs. — Doliatorum a porta occidentali meridionali dicti cemiterii s. Bartholomei ad aciem respicientem et occidentem capelle s. Nicolai ibidem — a. 1310 Bendirgassin U. B. I 931.

[3]) ibid. S. 6. Textorum seu Snargazze, a vico Fabrorum et acie respiciente septemptrionem et orientem ecclesie s. Johannis ibidem ad vicum opidum dividentem. — S. Anthonii proximus septemptrioni a vico Fabrorum ad plateam dictam Rossebohil seu ecclesiam Montis Marie supra dictam.

[4]) ibid. S. 29—36.

[5]) ibid. S. 36 ff.

[6]) ibid. S. 10. Vicus Korn mertig tendit a meridie et ecclesia s. Georgii [s. Leonhard] predicta ad septemptrionem et portam dictam Bogkinheymer dor antiquam. — 1219. In der Schenkungsurkunde Friedrichs II. forum frumenti U. B. I 47.

markt nennt Baldemar, von Süden beginnend: die Georgsgasse (der betr. Teil der Mainzergasse[1]), die Widdergasse, die südliche Barfüßergasse, die nördliche Barfüßergasse, die Sandgasse, gegenüber der Schnurgasse, und den Marienberg, der später Bleidengasse genannt wurde nach dem dort belegenen Blydenhaus[2]). Die Widdergasse ist nach Euler die jetzige Wedelgasse; das stimmt aber nicht genau zum Text, da Baldemar diese sechs Gassen auf den Kornmarkt laufen läßt[3]); es scheint uns also, als müsse man die Römergasse mit dazu rechnen. Die südliche Barfüßergasse hieß im 19. Jahrhundert Paulsgasse und ist jetzt ein Teil der Bethmannstraße. Die vier Straßen, die vom Kornmarkt nach Westen zur Mauer laufen, setzt Baldemar in Beziehung zu den eben genannten, doch lassen sich infolge der Veränderung der Namen und vielleicht auch der Örtlichkeit die Angaben nicht immer ohne weiteres auf dem modernen Plan bestätigen. Die Anmerkungen der Herausgeber scheinen uns für diese Fragen in jener Gegend unzulänglich. Baldemar verzeichnet die Carmeliten- oder Mainzergasse, die Weißfrauengasse, die auch die Münzgasse mit umfaßte, die Weißgerbergasse und die Guldingasse, jetzt Weißadlergasse genannt[4]). Die Weißgerbergasse heißt

---

[1]) Vgl. Archiv III, 5 S. 9. S. Georgii proximus meridiei a porta Mogi dicta Farporte ad ecclesiam s. Georgii — a. 1307 domus sita in platea inferior apud s. Georgium Fft. U. B. I 887.

[2]) ibid. S. 9. Sant gazze ab opposito vici Textorum — a. 1306 domus . . . in Fr. in der Santgassen U. B. I 873 — Montis Marie, ab ecclesia ejusdem. — Das Blydenhaus kommt 1280 zuerst als domus machinarum vor. U. B. I 439.

[3]) ibid. S. 39 bzw. 10.

[4]) ibid. S. 10. Carmelitarum seu Mentzer gazze, ab ecclesia s. Georgii prefata ad portam dictam Mentzer dor. — Penitentum ab opposito vici Arietis ad curiam earundem. — Wissgerwer gazze, ab opposito vici Minorum meridionalis. — Guldin gazze a . . . opposito vici Sant gazze prenotati. — a. 1330 U. B. II no 396 . . . die husichen sint gelegin in dem cleinen gessichene, alz man geit uz der Wyszen Vrawen gaszen undir die Wyzgerwere. 1332 domus sitae in vico Penitentum U. B. II 431 — 1336 Zeuchins hob, der da gelegin ist in der Wizenvrouwengaszin in der ryngmure.

auf den Plänen des 19. Jahrhunderts Schuppengasse und ist in neuerer Zeit auf den Namen Bethmann getauft worden. Euler läßt die Reuerinnengasse dem Text Baldemars entsprechend am Ende der Wedelgasse hinter dem Römer beginnen und rechnet also die Römergasse mit dazu. Das stimmt aber nicht zu der Angabe Baldemars, daß diese vier Gassen vom Kornmarkt abgehen sollen. Immerhin mag auch eine Ungenauigkeit Baldemars vorliegen.

Die einundzwanzig Quergassen, die Baldemar alle mit Namen nennt, lassen sich sämtlich feststellen. Mehr sind es im Lauf der Zeit nicht geworden, das wäre auch kaum möglich gewesen, so dicht liegen sie beieinander. An Sackgassen zählen wir neunzehn.

Gegenüber dieser denkbar weitgehenden Aufteilung von Grund und Boden zeigt die Neustadt ein ganz anderes Gesicht. Hier ist man mit dem Raum höchst freigebig umgegangen. Große freie Plätze und große Häuserblöcke sind auch noch auf dem modernen Plan das Kennzeichen der Neustadt gegenüber der Altstadt. Ungleich krasser ist der Unterschied auf den Plänen des 18. Jahrhunderts. Im Lauf des 19. Jahrhunderts hat sich das Aussehen der Neustadt durch Straßenregulierungen und Durchbrüche von tief einschneidender Bedeutung in einem Maße verändert, wie kaum in einer anderen deutschen Stadt. — Ein Plan vom Jahre 1783 zeigt etwa folgendes Bild von der Neustadt: Im Osten, am Main, ist ein ansehnliches Quadrat überhaupt nicht bebaut und durch einen Wasserlauf im Zuge des Rechneigrabens abgetrennt. Es ist das sogenannte Fischerfeld. Dieses Gelände, das übrigens sumpfig war, trug im 14. Jahrhundert eine kleine Vorstadt, die, wie Baldemar berichtet, aus einer Gasse mit drei Sackgassen bestand[1]). Zu Beginn des 15. Jahrhunderts wurde sie beseitigt, und das Gebiet blieb außerhalb der Stadt. Erst im

---

U. B. II 570 — ca. 1317 domus in der G o l d e n gazzen sita U. B. II no. 81 S. 79 — ca. 1317 Rudolfus under den Wiszgerweriu U. B. II no 82.

[1]) Archiv III, 5 S. 13. Surburbiorum antiqui opidi Frankinfordensis videlicet campi Piscatorum sic dictorum non sunt vici principales neque transitus, sed tantum unus latus vici, septemptrionale. Hujus lateris tres sunt vici inpertransibiles.

17. Jahrhundert, bei Erbauung der Bastionen, schloß man einen Teil des Fischerfeldes mit ein, indem man die Befestigungslinie in ihrer natürlichen Richtung bis an den Main verlängerte. Im übrigen blieb das Gelände, wie es war, und erst im Ausgang des 18. Jahrh. entwarf man einen Bebauungsplan, der dann allmählich zur Ausführung gelangte. Es ist dies ein höchst charakteristisches Moment: obwohl das Gebiet im 17. Jahrhundert mit befestigt war, dachte man doch fast zwei Jahrhunderte lang nicht daran, es aufzuteilen, geschweige denn zu bebauen.

Zwischen dem Rechneigraben und der Allerheiligenstraße lagen Gärten und der Judenfriedhof, außerdem wand sich der winklige Straßenzug „Hinter der Judenmauer" hindurch, der im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts gänzlich umgestaltet wurde und der heutigen Stoltzestraße zum größeren Teil entspricht. Die Breite Gasse lief auf eine Bastion, kam also für den Verkehr nach außen nicht in Betracht. Wollte man von der Zeil nach Osten die Stadt verlassen, so mußte man an verschiedenen Sackgassen vorbei den Bogen der Allerheiligengasse passieren. Die Neue Zeil ist erst im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts unter Verlängerung einer dieser Sackgassen und Beseitigung anderer durchgebrochen worden. Gerade in der Nordostecke der Stadt ist im Lauf des 19. Jahrhunderts nach und nach so viel geändert worden, daß uns eine eingehendere Darlegung hier zu weit führen würde. Die modernen Verhältnisse sind auf unserm Plan angedeutet. Im Jahre 1783 und auch noch 1811 bildete das Klapperfeld den Hauptkomplex zwischen der Allerheiligen-, Breiten und Hl. Kreuzgasse. Zwischen der Schäfer- und der Stiftsgasse ist 1783 geschlossenes Gelände, das fast zur Hälfte von dem Peterskirchhof eingenommen wird. Die Peterspfarre wurde erst in der Mitte des 15. Jahrhunderts eingerichtet. Zwischen der Eschenheimer und der Gr. Gallengasse ist das Gebiet schon Ende des 18. Jahrhunderts etwas besser gegliedert, hauptsächlich durch Sackgassen; der einzige Ausgang war das Bockenheimer Tor. Immerhin sind auch dort recht große geschlossene Blöcke und sehr weite freie Plätze. Der Roßmarkt umfaßte im 14. Jahrhundert auch den heutigen Schillerplatz, der später Heumarkt

und im 18. Jahrhundert Paradeplatz hieß. Alt sind auch der Theater- und der Goetheplatz. Man ließ bei dem Ausbau der Neustadt zunächst einen breiten Streifen längs der alten Mauer als Glacis frei, wie wir es bei Breslau beobachteten, und erbaute nur eine Häuserreihe; daher der Name „Zeil". Südlich von der Gr. Gallusgasse ist auf den alten Plänen gar keine Straße mehr verzeichnet, bis zur Weißfrauengasse, die ja aber zur Altstadt gehörte. In der Nordwestecke liegen zahlreiche große Wirtschaftshöfe und weitläufige Gärten. Der große schöne Plan von C. F. Ulrich vom Jahre 1811 bzw. 1819 läßt das alles sehr gut erkennen. Außerhalb der Mauer aber fehlt eine geschlossene Besiedlung durchaus, es stehen nur ganz vereinzelte Landhäuser an den Landstraßen.

Sehen wir nun, welches Bild die Neustadt im 14. Jahrhundert gewährte. In Verlängerung der altstädtischen Schiedsgasse nennt Baldemar die Straße zwischen dem Katharinenkloster und der Eschenheimer Pforte, also die spätere Eschenheimer Gasse „opidum dividens". Im oberen, östlichen Teil verzeichnet er die Rydergasse, die bald den Namen Allerheiligengasse erhielt. Sie geht von dem gleichnamigen Tore zum Bornheimer Tor und der Friedeberger Gasse. Die westliche Verlängerung, die Zeil, nennt er den Rindermarkt[1]). Von der Rydergasse geht nach Norden die Bornheimer Gasse, später, zu Anfang des 15. Jahrhunderts, Breite Gasse genannt, nach Süden, aber etwas östlicher die Judengasse (Straße „Hinter der Judenmauer")[2]). Dieses Verhältnis finden wir noch auf dem großen Plan von 1873. Zur Friedeberger Gasse rechnete im 14. Jahrhundert naturgemäß auch die Alte Gasse, an deren

---

[1]) Archiv III, 5 S. 11. Ryder gazze, a porta eadem ad portam antiqui opidi dictam Burnheymer dor, et vicum Frideberger gazze. — Forum pecudum, a porta Burnheymer jamdicta et vico Frideberger jamdicto, ad claustrum sancte Katherine, portam antiquam Bogkinheymer dor vicumque Eschersheymer gazze opidum dividentem.

[2]) ibid. S. 11. Burnheymer gazze, a vico Ryder gazze quasi ex opposito vici Judeorum, plus tamen ad occidentem.

Ausgang das Tor lag[1]). Als Quergassen kennt Baldemar in dieser Stadthälfte die Schäfergasse und die Froschgasse, jetzt Stiftsgasse genannt. Er weist auch auf die Krümmung der beiden hin[2]). Die Froschgasse hieß später nach Batton (VI 147) die Schlimmengasse oder „Hinter der Schlimmenmauer". Diese Bezeichnung trägt sie noch 1811; 1852 ist dann der moderne Name durchgedrungen. Eine geringe Gliederung der so bezeichneten Komplexe wird durch Seitenstraßen bewirkt, die Baldemar „Sackgassen" (inpertransibiles) nennt. Sie sind es aber z. T. nur durch den Zug der Stadtmauern. Die Judengasse auf der Südseite der Allerheiligengasse erwähnten wir bereits; nach Norden ging die Klappergasse ab, die übrigens schon 1338 urkundlich bezeugt ist[3]). Diese kann nicht einfach, wie Batton und nach ihm Euler angeben, mit der Stelzengasse identisch sein, da diese gar nicht auf die Allerheiligengasse kam und nur von Westen nach Osten lief. Ein Teil macht zwar die Stelzengasse, die der Verlängerung der Zeil zum Opfer fiel, aus; ein anderes Stück muß aber nach dem Text von Süden nach Norden gegangen sein, also etwa der Brauhausgasse oder der Klingergasse entsprochen haben. In der Breiten Gasse (Bornheymer Gasse) ging je eine Sackgasse nach Westen und nach Osten. Die nach Westen gehende Lytzengasse soll im 15. Jahrhundert beseitigt worden sein[4]); die in derselben Gegend belegene

---

[1]) Archiv III, 5 S.12. Frideberger gazze, a porta antiqua opidi dicta Burnhymer dor ad portam novi opidi dictam Frideberger porte.

[2]) ibid. S. 12. Transitus: Fori pecudum et Frideberger gazze unus orientalis, opilionum. — Fori pec. et Eschersheymer gazze . . . . unus occidentalis, Froschgazze. — Ab meridie ad septemptrionem hii sunt siti, angulares.

[3]) ibid. S. 12. Inpertransibiles: Rydergazze latere meridionali unus, Iudeorum a cemiterio eorundem et fossato antiqui opidi ad vicum Ryder gazze ex opposito quasi Burnheymer gazze, sed plus ad orientem. — Item latere septemptrionali unus dictus Klappergazze. A meridie ad septemptrionem ambo hii sunt siti, angulares. — U. B. II 636 zwei Morgen Gärten und Häuser darauf in der Clappirgaszen.

[4]) Batton VI, 21 bzw. 23. Sie findet sich im Zinsbuch von 1356.

Kuhgasse, die auch bei der Regulierung einging, erwähnt Baldemar in dem etwas späteren Liber redituum fol. 57[1]). Auf der Ostseite der Friedeberger Gasse zweigte sich eine Sackgasse ab, gegenüber der Schäfergasse; es ist die schon 1338 erwähnte Vilbelergasse, die 1628 einen Ausgang erhielt und die Rolle mit der Alten Friedberger Gasse tauschte[2]). Die Gasse, die den oberen und den unteren Teil der Neustadt scheidet, nennt Baldemar selbst wiederholt Eschersheymer gazze. — Im Nordwesten kennt er die Mainzergasse, die von dem inneren Bockenheimer Tor zu der Galgenpforte geht, und die Bockenheimergasse, die die beiden gleichnamigen Tore verbindet[3]). Die erstere ist also mit dem Roßmarkt[4]) und der Gr. Gallusgasse identisch, die letztere umfaßt auch noch den Steinweg[5]). Die Gallusgasse hieß ursprünglich vicus patibuli = Galgengasse und kommt so noch im 14. Jahrhundert vor. Die Verschönerung des Namens nahm man im 18. Jahrhundert vor.

Als Quergassen bezeichnet Baldemar eine zwischen der Schieds- und der Bockenheimergasse, die er Denengasse nennt — es ist die Nordseite des Schillerplatzes und die Biebergasse —, sowie eine zwischen Bockenheimer und Gr. Gallusgasse, den Roßmarkt[6]). Man nimmt an, daß dies der heutige Goethe- und der Theaterplatz ist, da er zur Denengasse gehen sollte. —

---

[1]) Batton VI, 31.

[2]) Arch. III 5 S. 12. Fredeberger latere orientali unus, ex opposito vici Opilionum — U. B. II 636 hovestede und eyn morgen garten an der Velwiler straze.

[3]) ibid. 12.

[4]) Batton VI, S. 190 a. 1361 liegt das „Cloister und Spital zu Sant Katharinen und zum heiligen krutze vff dem Roßmerckte .... in der Nuwenstadt. L. T. f. 183.

[5]) ibid. S. 237: O. U. 1341 due domiculae et ortus sitae uf dem Steinwege prope der Furstere Hus. — 1362. Zwei Huser gelegin in der Nuwenstadt vor Bockinheimer Porten in dem Gessechin, da man den Steinweg über geht, hinter den Brunnen, genannt die Kuwer's Gasse.

[6]) Arch. III, 5 S. 12. Mentzer et Bogkinheymer gazze unus (Transitus), Forum equorum a meridie ad septemptrionem, ad Denen gazzen tendens. Vgl. ibid. S. 48.

In der Bockenheimer Gasse lagen auf der Südseite zwei Sackgassen, in der Mentzer-, d. h. Gr. Gallusgasse auf der Nordseite eine, vermutlich die Kl. Gallusgasse. Die Denengasse hatte auf der Nordseite eine, die sich in mehrere teilte und zum Rahmhof führte[1]). Die Gegend ist auch im 19. Jahrhundert außerordentlich verändert worden. Die Kalbächer und die Mohrengasse schließlich finden wir nicht bei Baldemar, aber in anderen Quellen des 14. Jahrhunderts, die Batton mitteilt[2]).

Neben der eigentlichen Stadt Frankfurt müssen wir nun noch ihren Brückenkopf Sachsenhausen kurz betrachten, den Baldemar als einen Teil der Stadt ansieht[3]). Der Ort mag so alt sein wie Frankfurt selbst, nachweisbar ist er erst i. J. 1193 bei der Gründung des Hospitals, das dann 1221 dem Deutschorden überlassen wurde[4]). Dem Orden gehörte auch die Elisabethkapelle, die in der Elisabethgasse gegenüber der Brückengasse lag und erst bei deren Verlängerung 1809 abgerissen wurde[5]).

Der Ort wird noch im 14. Jahrhundert mehrfach als Dorf bezeichnet, hatte aber sicher eine, wenn auch schwache Befestigung, die wenigstens die Umgrenzung darstellt. Sie blieb so bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts und ging etwa durch die Schul- und Wallstraße, den Neuen Wall und die ziemlich

---

[1]) Batton VI, 203.

[2]) ibid. S. 214. Im Beedbuch v. 1362 mehrere Personen von Kaldebach in dieser Gegend, die Gasse selbst im Beedbuch von 1390. — S. 162. Das Mohrengäßchen hieß früher Spießgasse und findet sich im Beedbuch v. 1354 (Sub ortulanis). It. Beyger in Spissesgaszen. Zinsbücher von 1356 u. 1368 S. 22 u. 23 domus uff der Spiezgaszen in der Escherheimergaszen sita latere orientali.

[3]) Archiv III 5 S. 5. Tertia pars Sassinhusen, a parte meridionali atque dextra ultra Mogum sita.

[4]) a. 1193 U. B. I 30. Heinrich VI. schenkt . . . hospitali, quod fidelis noster Cuno construxit in Sassenhusen prope Franchenfurt juxta ripam Mogi in honore gloriose genitricis dei Marie — a. 1221 U. B. I 55.

[5]) 1270 heißt sie Nova capella in Sassinhusen. — 1287 im Besitz des Ordens als capella nostra beate Elizabet. U. B. I no 296 u. 526.

neue Dreieichstraße. Im Osten ging die Bebauung an einer Stelle ein wenig darüber hinaus. Die Ausgänge bildeten im Westen das Schaumain-Tor (bei Baldemar: Oppenheymer Tor), im Süden das Affentor und im Norden das Brückentor. Die Mainbrücke wird 1222 zuerst erwähnt, ist aber wohl erheblich älter, da sie bereits 1235 baufällig war[1]). Die Brückenstraße, „Sassinhusen dividens" benennt Baldemar nach dem Deutschorden[2]). Von der Elisabethkapelle führte die gleichnamige Straße zum Affentor, während nordwestwärts zum Hospital der hl. Drei Könige die Oppenheimer Straße lief. Sie entspricht demnach der Dreikönigstraße. Die Verlängerung bis zum Tor nennt Baldemar Hurte gazze[3]). Im Norden längs des Mains lief von der Brücke zum Hospital die Löhergasse, die, wie bereits 1332, so den Namen heute noch trägt; die Fortsetzung bis zum Tor hieß Fischergasse[4]). Nach Osten führte die Maingasse, die heutige Gr. Ritterstraße nach dem Tiergarten[5]). — Im Osten kennt Baldemar zwei Quergassen; eine in westöstlicher Richtung, — nach Euler die frühere Klappergasse, jetzt die Kl. Rittergasse, — die andere in nordsüdlicher Richtung ist die Paradiesgasse. Hierbei ist zu beachten, daß die Gr. Ritterstraße 1852 noch keinen Ausgang nach Osten hatte, ebensowenig die Klappergasse. Die Frankensteinstraße ist erst nach 1873 entstanden. Im Westen verzeichnet Baldemar nur einen Durchgang, es ist dies nach Euler das Plätzchen an der Dreikönigskirche.

Außerhalb der Umgrenzung lagen nun im 14. und 15. Jahrhundert noch einige Häuser, die die Straßen „Auf dem Steinwege"

---

[1]) Fft. U. B. I no 58 u. 107.

[2]) Archiv III, 5 S. 13.

[3]) ibid. S. 13. Oppinheymer gazze, proximus meridiei vel campo, ab ecclesia sancte Elyzabeth predicta ad hospitale Trium Magorum, deinde Hurte gazze ad portam dictam Oppinheymer dor.

[4]) ibid. S. 13. Cerdonum, proximus septemptrioni vel Mogo, a ponte Mogi ad hospitale predictum, deinde piscatorum ad portam Mogi occidentalem. — U. B. II 446 a. 1332 Lorgaszen.

[5]) ibid. S. 13. Vicus Mogi, dictus Meyn gazze, proximus septemptrioni seu Mogo a loco dicto Dier garte ad pontem Mogi.

und die Oppenheimer Straße bildeten[1]). Baldemar nennt diese Ansiedlungen suburbia. Es ist diesen Vorstädten ergangen wie vielen anderen: sie sind später aus strategischen Rücksichten beseitigt worden, und zwar im Jahre 1552[2]). Auf dem Plan der Belagerung dieses Jahres sind sie nicht mehr mit verzeichnet. Man hatte nicht das Bedürfnis, sie bei der drohenden Kriegsgefahr an die Befestigung anzuschließen.

Im ganzen hat also, wenn wir uns des Fischerfeldes erinnern, der Umfang des bewohnten Gebietes der Stadt Frankfurt von der Mitte des 14. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts eine, wenn auch geringfügige Verminderung erfahren.

---

[1]) Arch. III, 5 S. 14. Suburbiorum Sassinhusen due sunt partes. — Meridionalis ante portam dictam Roder seu Affin porte et est unus vicus dictus uf deme Steyn wege, a meridie in septemptrionem tendens, cujus duo sunt vici inpertransibiles, orientalis et occidentalis. Pars occidentalis ante portas Oppinheymer dor et Piscatorum, et habet unum vicum dictum an der Oppinheymer strazin, ab oriente in occidentem, et duo latera vici, unum meridionale inter vicum jam dictum et Mogum, aliud septemptrionale inter predictum vicum atque campum. — Bei der letzten Angabe hat Baldemar Norden und Süden verwechselt.

[2]) Quellen z. Fft. Gesch. II, 569.

11. Kapitel.

Nürnberg.

Auffallend spät tritt das nachmals so mächtige und umfangreiche Nürnberg in die Geschichte ein, obwohl es in altbesiedeltem Gebiete lag. Manche der benachbarten Orte erscheinen Jahrhunderte früher und werden als Aufenthaltsorte der Kaiser häufig genannt. Man darf wohl annehmen, daß der Ort bei seiner ersten Erwähnung, im Jahre 1050, noch nicht allzulange bestand. Unter dem 16. Juli 1050 erhob Kaiser Heinrich III., dessen Aufenthalt in Nürnberg die Annales Altahenses bestätigen[1]), die Leibeigene Sygena in den Stand der Freien. Diese Urkunde trägt als erste das Ortsdatum „Nürnberg“[2]). Wie lange die Könige dort schon Besitz hatten, läßt sich nicht sagen, jedenfalls war er 1050 noch nicht lange in ihren Händen, da das Itinerar noch kurz vorher einige Orte der Nachbarschaft nennt, aber nicht Nürnberg.

Heinrich III. begünstigte die Stadt vor allem dadurch, daß er den Markt von Fürth nach Nürnberg verlegte, eine Maßnahme, die Heinrich IV. wieder rückgängig machte[3]). Die weiteren Nachrichten über die Entwicklung des Ortes sind in den ersten 150 Jahren äußerst spärlich. Der Ausdehnung des Fleckens, der sich am Fuß der kaiserlichen Burg entwickelte, setzte im Süden der sumpfige Uferrand der Pegnitz ein vorläufiges Ende. Die

---

[1]) Annales Altahenses (Schul-Ausg. S. 46) 1050. Imperator ... in Nuorenberg, fundo suo, principes convocat Baioariae totius . . .

[2]) Monumenta Boica XXIX S. 101 Actum Novrenberc. Data XVII Kal. Augusti.

[3]) Monumenta Boica XXIX 160.

Burg war durch Natur und Kunst gut befestigt, so daß sie 1105 und 1127 den Belagerern harten Widerstand entgegensetzen konnte[1]). Wie weit auch der Burgflecken damals befestigt war, ist strittig; in den Quellen wird immer von „castrum“ oder „urbs“ gesprochen. Nur die Ursperger Chronik sagt civitas Nuremberc (Sch.-A. S. 13), dochist sie erst im 13. Jahrhundert geschrieben, während die anderen Quellen ins 12. Jahrhundert gehören. Immerhin hat der Ort um diese Zeit als Markt eine gewisse Bedeutung gehabt: in einem Privileg von 1112 sichert Heinrich V. den Bürgern von Worms Zollfreiheit in Nürnberg zu, und gleichzeitig erscheint es als sechster den fünf Orten zugesellt, die unmittelbar unter kaiserlicher Gewalt stehen[2]). Wenig über hundert Jahre nach der ersten Erwähnung hatte Nürnberg bereits einen gewissen Vorsprung vor Bamberg erreicht. Im Jahre 1163 verlieh Friedrich I. den Kaufleuten von Bamberg und Amberg dieselben Freiheiten, wie sie die Nürnberger schon im ganzen Reich genossen[3]).

Die Bedeutung des Ortes zeigt sich auch darin, daß im 12. Jahrhundert die Verehrung des hl. Sebald in allgemeinere Aufnahme kam[4]) und dann dadurch auch wieder stärkerer Verkehr herangezogen wurde. — Das wichtigste Dokument für die ältere Ge-

---

[1]) Vgl. Bernhardi, Lothar v. Supplinburg. S. 125 Note 19. Ann. Path. 1127. Inde adversus castrum Nurinberch expeditionem fecit eaque obsedit (urbem munitissimam obsidione vallat Chron. regia Colon. p. 65 bzw. premit Ann. Hildesh. p. 67), sed nihil relatu dignum actum est ibi, sed sine effectu cum damno suorum rediit.

[2]) Boos, Urkb. d. Stadt Worms S. 52 [36] locus imperiali potestati assignatus.

[3]) Monumenta Boica XXXIa S. 416 1163 März 13. . . . ut negotiatores Babenbergenses et Ambergenses sive alii predictam [Babenbergensem] ecclesiam pertinentes eadem securitate ac libertate qua et Nurembergenses per universum imperium nostrum pociantur et sua peragant commercia.

[4]) Ann. Augustani z. J. 1170 (Mon. Germ. S. S. III 128): In Nourenberc sanctus Sebaldus primum miraculis claruit. — Lamberti ann. z. J. 1172: Clara et celebris valde his temporibus per Gallias erat memoria s. Sebaldi in Nurinberg.

schichte der Stadt ist der große Freiheitsbrief von 1219, in dem Friedrich II. alle vorher verliehenen Rechte bestätigte und wichtige neue hinzufügte [1]).

Man nimmt für das 12. Jahrhundert eine Befestigung an, deren Lauf die Tradition etwa so beschreibt: von der Westseite der Burg ging die Mauer nach Süden über den späteren Weinmarkt hinweg, wendete sich dann nach Osten und ging in einiger Entfernung von der Pegnitz über den Spitalplatz zum Malertor. Von dort lief sie nach Norden durch die Tetzelgasse im Bogen um die später Egidienberg genannte Erhebung herum nnd dann durch die Wolfsgasse auf den Fröschturm beim späteren Maxtor zu [2]). Andere Beschreibungen weichen hiervon ab. Bach z. B. nimmt an, daß die Mauer im Osten von der Burg direkt über den Paniersberg zur Tetzelgasse lief und im Süden viel weiter von der Pegnitz entfernt war. Das früheste urkundliche Zeugnis für diese Mauer stammt aus dem Jahre 1339, wo bei der Beschreibung des Spitalgrundstückes gesagt wird, daß es an der Nordseite durch die Stadtmauer begrenzt wurde [3]). Im übrigen fehlt jeglicher Anhalt über den Lauf und vor allem über die Datierung dieser Befestigung. — Wir müssen hier allerdings darauf hinweisen, daß uns für die Geschichte der Stadt Nürnberg im 11.—14. Jahrhundert nur ganz verschwindend wenig gedrucktes Material zur Verfügung steht. Die Chroniken beginnen erst später, ein Urkundenbuch ist nicht vorhanden — denn die alte Historia diplomatica Norimbergensis von Wölckern, 1753 erschienen, ist selbst in dem Wenigen, was sie an Material enthält, fast unbenutzbar. — Es ist ein Zustand, der zu der Bedeutung Nürnbergs im 13. und 14. Jahrhundert in schreiendem Mißverhältnis steht. Es hat den Anschein, als ob überhaupt nur sehr wenig Material erhalten ist. Einige kleine Brocken aus den sehr wichtigen Stadtrechnungen sind in einem Exkurs im ersten Bande

---

[1]) Lochner, Annalen I S. 103 ff.

[2]) Mummenhoff, Alt-Nürnberg S. 15.

[3]) Vgl. Mummenhoff, Mittl. d. Geschichts-Vereins zu Nürnberg XVII 333.

der deutschen Städtechroniken verwertet worden, und wir müssen dem Herausgeber, wie wir weiter unten sehen werden, für diese kleine Gabe ganz besonders dankbar sein. Selbst für Kirchen und Klöster fließen die Nachrichten nur sehr spärlich; wir sind da in der Hauptsache auf die Regesta rerum Boicarum, hrsg. von Lang, die sicherlich vieler Berichtigungen und Ergänzungen bedürfen, und auf die Monumenta Boica angewiesen.

So besteht denn die merkwürdige Tatsache, daß man über den Bau oder das Bestehen der zweiten Stadtmauer und ihrer Tore keinerlei urkundliches Zeugnis aus dem 13. Jahrhundert, ja kaum aus den beiden ersten Dritteln des 14. Jahrhunderts hat[1]).

Sicherlich war die Stadt im Beginn des 13. Jahrhunderts schon über den oben angedeuteten engen Raum bedeutend hinausgewachsen; das läßt das große Privileg von 1219 als sicher erscheinen. Wann man aber daran ging, das neu Besiedelte zu befestigen, läßt sich einstweilen nicht näher bestimmen. Den einzigen Anhalt gewährt eine Inschrift an dem sogenannten Männerschuldturm, in der 1323 als Jahr seiner Erbauung genannt wird. Sicherlich ist die Befestigungslinie in den übrigen Teilen viel früher erbaut worden, da ja 23 Jahre später schon Teile der dritten Mauer vorhanden sind. Der Weg, den die zweite Mauer nahm, steht ziemlich in allen Teilen fest, und erhebliche Reste haben sich bis heute erhalten. Wir folgen hier den Angaben Reickes in der „Geschichte der Stadt Nürnberg“ S. 160 ff. Östlich der Burg ging die Mauer zum Maxtor längs der Sieben Zeilen über den Weberplatz (früher Schwabenberg genannt) zum Lauferschlagturm. Von dort lief die Mauer längs des Schießgrabens (jetzt Grübelstraße) zum Sand und bog dort nach Westen um. Es ist ungewiß, ob die jetzige Neue Gasse innerhalb der Mauer lag oder nicht. Beim Spitalplatz wendete sie sich nach Süden und überschritt die beiden Arme der durch die Insel Schütt geteilten Pegnitz. Der obenerwähnte Turm steht dort noch; ein anderer, sowie die Mauern und Brückenbogen wurden 1812 abgebrochen. Auf der Lorenzer

[1]) Vgl. Mummenhoff, Mittl. XIII 258.

Seite zog die Mauer längs der Peter-Vischer- und der Theatergasse zum inneren Frauentor. Über dem alten Stadtgraben ist die jetzt sogenannte Mauthalle errichtet worden. Weiter lief die Mauer längs der Frauengasse zum Weißen Turm und von dort im Bogen zum Unschlittplatz und zur Pegnitz zurück. Über einem Teil des Grabens steht dort die Tuchersche Brauerei. Der Übergang über die Pegnitz ist zur Hälfte erhalten: Es ist dies der malerische Henkersteg mit dem daran anschließenden Wasserturm. Auf der anderen Seite geht die Spur verloren. Man nimmt an, daß die Mauer westlich längs der Karlstraße und der Albrecht Dürer-Straße (früher Zisselgasse) zum Tiergärtnertor lief.

Ebensowenig wie die Tore dieser Mauer können wir bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts die Straßen der Stadt nachweisen. Lediglich das Vorhandensein der Kirchen und Klöster ist bei dem überaus spärlichen Material sicherzustellen. Von der Verehrung des hl. Sebald im 12. Jahrhundert hatten wir oben bereits gesprochen. Sicherlich bestand damals auch eine ihm geweihte Kapelle. Der Bau des großen Sebaldmünsters begann im 13. Jahrhundert, Reste davon sind noch in größerem Umfange vorhanden [1]). S. Lorenz ist als Kapelle zuerst 1162 bezeugt, während der große Bau am Ende des 13. Jahrhunderts begonnen wurde [2]). Die Frauenkirche ist erst 1355—1361 an der Stelle einer zerstörten Synagoge erbaut worden [3]). Von den Klöstern war das älteste das Schottenkloster S. Egidien, das nach der Überlieferung 1140 von König Konrad III. errichtet wurde [4]). Urkundlich erscheint es erst 1225 in einem Privileg König Hein-

---

[1]) Als Pfarrkirche wird S. Sebald zuerst 1256 erwähnt. Lang, Reg. Boica III S. 83. — 1273 Aug. 7. wird von umfangreichen Ausbesserungen berichtet. — 1274 Aug. 17. wurde der West- oder Peterschor durch Bischof Berthold von Bamberg geweiht. Lang III 417 und 437.

[2]) Lang, Reg. Boica I 247.

[3]) Vgl. dazu Urkunde Karls IV. von 1350 Nov. 16. i. d. Mittl. V 192.

[4]) Lochner, Jahrbücher S. 50.

richs[1]). Die Klöster der Franziskaner und der Dominikaner tragen für die Ausdehnung der Stadt nichts aus, da sie beide in der Mitte lagen, das erstere an der Museumsbrücke, das der Dominikaner in der Burgstraße, wo es jetzt dem Archiv und der Bibliothek als Unterkunft dient. Die Mönche kamen 1228 bzw. 1248 in die Stadt[2]). Wichtiger ist für uns das Kloster der Augustiner-Eremiten, die nach der Überlieferung 1218 oder 1225 in die Stadt kamen. Ihr Kloster lag in der Gegend des späteren Neutores, an der Stelle, wo jetzt das Gasthaus zum goldenen Stern steht. Urkundlich bezeugt ist das Augustinerkloster im Jahre 1265[3]).

Einige geistliche Stiftungen lagen bereits im 13. Jahrhundert außerhalb des oben beschriebenen Mauerringes; es muß also im Innern schon nicht mehr viel verfügbarer Raum übrig gewesen sein. Im Osten, auf dem linken Ufer der Pegnitz, wurde das Katharinenkloster 1295 gegründet[4]). Auf dem Plan von Hieronymus Braun aus dem Jahre 1608 nimmt das Grundstück des Klosters ein gewaltiges Viereck ein und wird umrahmt durch den Zug der zweiten und der später entstandenen dritten Mauer sowie die Pegnitz und die Katharinengasse. Das Klarakloster, ursprünglich das Magdalenenkloster der sorores poenitentes bestand 1240 und gehörte zum Orden der Klarissinnen seit 1276[5]). Die Gebäude reichten von der Königstraße, wo die Kirche noch steht, bis an die Vordere Sterngasse und von der Hinteren Stern- bis zur Klaragasse. Die Jakobskirche

---

[1]) Hist. dipl. Norimberg. (Wölkern) II p. 50 monasterium Scotorum in Nuremberg constructum.

[2]) Lochner, Jahrb. II 9 bzw. 25.

[3]) Hist. dipl. Nor. 144 Note.

[4]) Lang IV 591. Arnoldus Babenbergensis Episcopus confirmat donationes Chunradi dicti de Novo foro, civis Nurembergensis, claustro beatae Katharinae virginis, ordinis Praedicatorum, factas sive faciendas. — ibid. 593 Chunradus dicto de Novo foro, civis Nurembergensis et uxor . . . conventui S. Catharinae ordinis Praedicatorum in Nuremberg pro claustro fundendo donant aream . . .

[5]) Lang IV 746.

überwies Kaiser Otto IV. 1209 dem Deutschritterorden, der auch später, jedenfalls noch im 13. Jahrhundert, die neben seinem Hause liegende Elisabethkapelle erwarb[1]). Im 14. Jahrhundert treten dann zu diesen Stiftungen noch das Karthäuserkloster und das Martha-Spital. Dieses wurde 1360 von Konrad Waldstromer gestiftet. Seine Lage wird noch durch die Kirche angedeutet, doch füllte es früher das Dreieck zwischen Königstraße, Peuntgasse und der Mauer ganz aus. Noch viel umfangreicher war das Kloster der Karthäuser, das Marquard Mendel 1380 errichtete. Es füllte zwischen der Vorderen Karthäusergasse und der Hinteren Grasersgasse den Raum zwischen beiden Mauern ganz aus. Jetzt steht dort das Germanische Museum, in dem auch Teile der alten Gebäude erhalten sind.

Schon während des Baues der zweiten Mauer hatte die Besiedelung auf das jenseits liegende Gebiet hinübergegriffen. Allerdings trug sie dort einen ganz anderen Charakter als in der inneren Stadt. Neben den ausgedehnten Klosterhöfen befanden sich dort die Landhäuser der Patrizierfamilien, umgeben von Wirtschaftsgebäuden. Außerdem ließen sich dort zahlreiche Handwerker nieder, deren Tätigkeit uns durch die Namen mancher Gassen überliefert wird. Noch in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts entschloß man sich daher, auch diesen Ring mit einer Mauer zu umschließen. Es ist dies die Linie, die bekanntlich heute noch, von wenigen Durchbrüchen abgesehen, vorzüglich erhalten ist. Leider fließen auch hier die Quellen so überaus spärlich, daß wir über den Beginn und den Fortgang der Bautätigkeit nichts sagen können. Die erste Spur des Bestehens der neuen Mauer stammt aus dem Jahre 1346, und zwar ist dort das „auzzere spitaler Tor“ und die „newe maur“ bezeugt[2]). Fast dreißig Jahre lang fehlt dann jeg-

---

[1]) Hennes, Urkb. d. Deutschritter-Ordens II no 2 . . . ad peticionem . . . civium de Nuerenberg in perpetuum proprietatem hospitali sancte Marie Theutonicorum in Jerusalem ecclesiam s. Jacobi in ipsa civitate Nurenberg possidet.

[2]) Urkunde des Nbg. Stadtarchivs 1346 April 24, mitgeteilt von Mummenhoff, Alt-Nürnberg S. 72 Note.

liches Zeugnis für die dritte Mauer. Weder im veröffentlichten, noch, wie mir Herr Archivrat Mummenhoff freundlichst mitteilt, im ungedruckten Material des Nürnberger Städtischen Archivs findet sich irgendeine Notiz. Erst vom Jahre 1373 findet sich dort, nach einer weiteren persönlichen Mitteilung des Herrn Archivrats Mummenhoff, eine Urkunde vom 5. März, in der ein „haus vnd hofreit enhalb dez tewtschen havses inwendig vnd auzwendig der auzzeren newen mavr zu Nurenberg“ verkauft wird. Außer den Einzelurkunden fehlen leider die sämtlichen Stadtrechnungen vor dem Jahre 1377. Gedruckt ist nur die Rechnung über das erste Vierteljahr 1388 in den Städte-Chroniken, Bd. I S. 264. In den Erläuterungen dazu zitiert der Herausgeber auch andere Rechnungen, und wir ersehen daraus, daß 1377 das äußere Lauffer Tor bereits bestand und man an der Mauer in jener Gegend baute[1]). Nach einem Rechtsbeschluß vom Jahre 1385 sollte nach Vollendung der Mauer auf der Lorenzer Seite auch die Mauer um die Sebalder Vorstadt gebaut werden[2]). Zu den tatsächlichen Verhältnissen stimmt das nicht recht, denn neben dem äußeren Laufer Tor im Jahre 1377 erscheint bereits 1380 das Neue Tor[3]). In der Rechnung von 1388 finden wir unter den „turres civitatis et castri“ das Tiergartner Tor, das Spitaler-, Frauen- und Lauffer Tor, sowie das „awzzer Frawentor“[4]). Ob mit dem Spitaler- und dem Lauffer Tor das innere oder das äußere gemeint ist, läßt sich an sich nicht sagen.

---

[1]) Städte-Chr. 291 Note 2 „Seybot des Pfintzings kneht 1 ℔ hl. daz er daz Lawffertor und daz awzzer Lawffertor, dieweil man die mawr pawt, uff und zu het gesperrt 1 jar“.

[2]) Siebenkees, Materialien I 116 . . . wenns daz man vollbringt und gepawet die mawr in sant Laurencien pfarr in der awzzeren stat, daz man dann die mawr vor Lawffertor in der vorstat vor S. Sewolts pfarr gleicherweyse auch also machen pawen und bewaren soll . . . Actum feria VI post mathei anno LXXXV.

[3]) Vgl. Bach, Die Mauern Nürnbergs, Mittl. V S. 66. — 1388 wird das Tor in der Rechnung dieses Jahres erwähnt. Städte-Chr. S. 274 [2].

[4]) Städte-Chr. S. 274 [3–8].

Wegen der Gegenüberstellung der beiden Frauentore können wir aber wohl annehmen, daß die inneren Tore gemeint sind. Die Mauer selbst erscheint in dieser Rechnung als „Dez Weigel Grasers paw“ mit der hohen Summe von 2086 1/2 ℔ Hl.[1]). — Im Jahre 1390/91 wurde am äußeren Lauffer Tor gebaut, 1392/93 ebendort, sowie am äußeren Spitaler Tor und Frauentor[2]). Insgesamt sind in den Kriegsjahren 1384—89 für den Mauerbau 28142 ℔ Hl. gleich 126639 fl. verausgabt worden. Der Abschluß der Bauten fällt in das 15. Jahrhundert, doch lassen auch die wenigen Andeutungen immerhin erkennen, daß in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts die neue Begrenzung feststand. Darüber hinaus hat sich eine geschlossene Bebauung erst im 19. Jahrhundert entwickelt. Ob die Linie in allen Teilen schon im 14. Jahrhundert festlag, können wir nicht im einzelnen untersuchen. Es wäre z. B. zweifelhaft, ob dies in der Gegend des Neuen Tores der Fall war.

Die alte Mauer hat als Abgrenzung verschiedener Stadtteile noch lange bestanden, obwohl sie bald auch zu anderen Zwecken benutzt wurde. Auf dem Plan des Hieronymus Braun vom Jahre 1608 ist sie noch in vielen Teilen gut erkennbar, und mehrere Türme haben sich bis heute erhalten. Das Gelände zwischen den beiden Mauern wurden noch lange als „Vorstadt“ bezeichnet und unterschied sich auch durch die Jahrhunderte hindurch in der Art der Bebauung von der inneren Stadt. Da der Grundriß in dieser Vorstadt im Lauf des 19. Jahrhunderts einige erhebliche Umgestaltungen erfahren hat, müssen wir ältere Pläne zur Untersuchung seines Charakters heranziehen. Der umfangreichste ältere Plan, der auch die meisten Details zeigt, ist der mehrfach erwähnte Plan von Braun[3]). Er ist nach Süden orien-

[1]) Städte-Chr. S. 276 [11] u. 291.

[2]) ibid. S. 291 Note 4. Summa dez Weigel Grasers paw an dem awsseren Lauffertor: 634 ℔ hl. . . . It. ded. ei iterum 125 ℔ hl., und also hat er widerrechent den turn vor Lauffertor, und fünf pfeiler ym graben hinter der purg und die mawr vor dem awsseren Spitalertor und den paw im graben vor Frawentor.

[3]) Reproduziert und herausgegeben durch den Geschichtsverein als Beilage zum Bd. XII der Mitteilungen.

tiert, zeigt also die Burg im Vordergrund. Er enthält außer der Stadt nur die allernächste Umgebung. — Im Südwesten wird der Hauptgebäudekomplex durch das Spital S. Elisabeth gebildet, das mit der Jakobskirche durch einen Gang über der Straße verbunden ist. Im Süden schließt sich an einen großen freien Platz, den Kornmarkt, das Karthäuser Kloster, dessen Ausdehnung wir oben angaben. Auch sonst zeigen die Grundstücke auf der Südfront viele Gärten, wenn auch die Blöcke nicht so groß sind wie der des Klosters. Im Südosten wird der Winkel zwischen der König- und der Lorenzer Straße ausgefüllt durch das Hospital S. Martha, die Peunt- und die Johannisgasse. Die Ausdehnung des Klaraklosters haben wir oben bereits angegeben. Das Rechteck zwischen Lorenzer und Katharinengasse ist bei Braun bis zur Rosengasse eng mit Häusern besetzt, die andere Hälfte bis zur äußeren Mauer wird durch Gärten ausgefüllt. Den Raum bis zur Pegnitz nimmt, wie oben erwähnt, das Grundstück des Katharinenklosters ein. Die große Insel Schütt ist ja heute noch wenig bebaut, während die kleine auch damals dicht mit Mühlen besetzt war. Vor dem inneren Lauffertor befand sich der Grund und Boden vornehmlich in den Händen der Patrizier; wir sehen dementsprechend bei Braun mächtige geschlossene Komplexe mit großen Ziergärten und schmalem Häusersaum. Das Viereck zwischen Hirschelgasse, Dreiberg, Langgasse (früher Kugelzipfel) und der Mauer ist ja heute noch ein Ganzes. Beim Fröschturm läßt ein Knick in der äußeren Mauer die Stelle erkennen, wo sie sich an die ältere Mauer anschloß.

Die großen geschlossenen Blöcke, sei es nun geistlicher oder privater Besitz, treffen wir auf allen Plänen des 18. Jahrhunderts wieder; auch 1801 ist noch alles unverändert und 1811 nur das Grundstück des Klaraklosters zerschlagen.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die nächste Umgebung der Stadt, so sehen wir bereits auf den ältesten Ansichten des 16. Jahrhunderts einige spärliche Siedelungen außerhalb der Stadt, vor allem Wöhrd und Gostenhof. Es waren dies ursprünglich selbständige Orte, die dann durch Kauf oder Vertrag an die Stadt kamen. Im 16. Jahrhundert fing man an, sie

als Vorstädte zu bezeichnen, nachdem diese Bezeichnung ihren alten Sinn verloren hatte. Ganz stattlich nimmt sich auf dem Prospekt des Hans Sebald Lautensack vom Jahre 1552 „Die vorstat Werde“ vor dem Laufer Tor aus[1]). Um die Kirche S. Bartholomäi drängen sich die Häusergruppen, darunter auch das Rathaus. Unmittelbar nach dem Erscheinen dieses Blattes wurde der Ort von den Nürnbergern in Kriegsgefahr zerstört. Man plante im 17. Jahrhundert, den Ort durch Schanzwerke zur Stadt zu ziehen, doch ist es dazu nicht gekommen, vielmehr hat man Wöhrd auf späteren Grundrissen meist einfach weggelassen. So geschah es z. B. bei Braun und auf dem großen, sehr sorgfältigen Plan vom Jahre 1811. Nur bei Homann (1732) ist „Marck Wöhrd“ ein gutes Stück von der Stadt entfernt liegend verzeichnet. — Vor dem Spittler Tor lag Gostenhof, das zu Beginn des 17. Jahrhunderts eine einfache Mauer hatte[2]). Es blieb aber auch im 18. Jahrhundert nur ein kleines Dorf, im wesentlichen eine sich spaltende Straße mit ländlichen Grundstücken. Solche Höfe, im Besitz des städtischen Patriziats, erstreckten sich auch nach dem Johanneskirchhof zu. Wenn auch mit der Stadt im Zusammenhang und durch sie entstanden, entbehrten diese Siedelungen außerhalb des Mauerringes doch völlig des städtischen Charakters: Der Umfang der Stadt Nürnberg hat sich mithin seit dem 14. Jahrhundert bis ins 19. Jahrhundert nicht mehr geändert.

---

[1]) Neudruck des Blattes und Text dazu im 2. Band der Mittl. des G.-V.

[2]) Schäfer, Mittl. XII 42.

III. Gruppe: Römerstädte.

12. Kapitel.

Regensburg.

In Regensburg erreichen wir die erste Stadt, die an eine römische Niederlassung anknüpft. Der Grundriß der alten Römerstadt lehnt sich an die typische Form des Lagers an. Wenn er auch im einzelnen nicht mehr nachweisbar ist, so ist doch die Umfassungslinie durch Lokaluntersuchungen genau festgelegt, ja es haben sich zutage liegende Reste der Mauer bis auf den heutigen Tag erhalten. Die Front des Lagers nach der Donau zu lief vom Kohlenmarkt durch die Häuserreihe beim Goliath, Unter den Schwibbögen, durch die Wallfischgasse zum Georgenplatz[1]). In den Kellern des Bischofsbräuhauses sind Reste dieser nördlichen Mauer erhalten, und über dem Ausgang des Bischofshofes wölben sich noch die gewaltigen Quaderblöcke der alten Porta praetoria. Einer der mächtigen Flankentüme ist ebenfalls zum größeren Teile erhalten und in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts gleich dem Torbogen vom Putz befreit worden. Nur wenige Hochbauten auf deutschem Boden können sich eines so ehrwürdigen Alters rühmen wie dieses geschwärzte Gemäuer. Vom Georgenplatz ging die Mauer nach Süden durch den Garten des Erhardivereinshauses, wo noch ein Stück sichtbar ist, und weiter über das Grundstück der Carmelitenbrauerei hin. Im Zuge der Dreikronenstraße lag die Porta principalis dextra, von der im Jahre 1873 bei der Fundamentierung der Brauerei höchst wichtige Reste zutage gefördert wurden. Auf einem mächtigen

[1]) Nach Walderdorff, H. v., Regensburg, 4. Aufl. 1896, S. 72 ff.

Steinfragment fand man nämlich die z. T. erhaltene Inschrift des ältesten Torgebäudes, aus der hervorgeht, daß Mark Aurel und Commodus die Befestigung von Castra Regina im Jahre 179 vollendeten. Vom Tor ging die Mauer in der gleichen Richtung weiter über den Kasernenplatz und durch das Brauhaus von S. Clara, wo nach Walderdorffs Angabe noch eine beträchtliche Strecke erhalten ist[1]). Reste fand man auch bei der Fundamentierung des Knabenschulhauses der unteren Stadt im Jahre 1869. Die Südfront verfolgte über das Maximilianstor die Richtung der ehemaligen inneren Stadtmauer, d. h. der nunmehr auf ihr erbauten Häuser und kam z. B. bei der Erbauung des Hotels Maximilian (1889) zum Vorschein. Von da lief sie hinter dem ehemaligen Jesuitenkollegium und durch den Garten von Obermünster, wo sie teilweise erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts abgebrochen wurde. Im Westen, wo die Rundung der Ecke im Komplex der zu Obermünster gehörigen Gebäude noch angedeutet ist, zog sich die linke Flankenmauer ungefähr durch die Mitte der Häuserreihen zwischen der Bachgasse und den nächsten östlich gelegenen Straßen, namentlich der Wahlenstraße, zum Kohlenmarkt. Auch von der Westmauer hat man an verschiedenen Stellen Reste gefunden, u. a. auch am Kohlmarkt. Die bürgerliche Niederlassung schloß sich, wie aus Funden hervorgeht, im Westen an.

Unsere wichtigste Stütze bei der vorliegenden Untersuchung ist die angezogene Schrift des Grafen H. v. Walderdorff, „Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart", ein höchst verdienstliches vielseitiges Werk von allgemeinem Interesse. Neben einem kurzen Abriß der Stadtgeschichte gibt der Verfasser eingehenden Bericht über die Sehenswürdigkeiten der Stadt und deren Geschichte. Gerade dieser letzte Punkt ist für uns von hohem Wert. Weiter existieren keine brauchbaren Darstellungen und auch von den vielen Einzeluntersuchungen in den „Verhandlungen des Geschichtsvereins für Regensburg und die Oberpfalz" kommen nur sehr wenige für uns in Betracht. Von

[1]) Walderdorff, S. 74.

den älteren Quellen sind die meisten in den Monumenta Germaniae gedruckt, außerdem ist eine Urkundenpublikation, ein „Codex chronologico-diplomaticus episcopatus Ratisbonensis“ von Ried, Regensburg 1816/17, vorhanden. In diesen beiden starken Quartbänden sind überwiegend öffentliche Urkunden enthalten; privatrechtliches Material fehlt fast ganz. Die Ausbeute ist daher für uns nur gering, immerhin finden wir die Urkunden für Kirchen und Klöster, so daß wir erheblich besser daran sind als bei Nürnberg. — Einige Bedeutung haben für Regensburg die Mauerinschriften, die uns einen gewissen Anhalt für die Bautätigkeit geben.

Durch mehrere Jahrhunderte fehlt jegliche Kunde von Regensburg; erst im 7. Jahrhundert bei der Christianisierung des Bayernlandes durch Rupert und Emmeramm tritt der Ort wieder aus dem Dunkel hervor. Es ist anzunehmen, daß die römische Befestigung die Zeit der Völkerwanderung ziemlich gut überstanden hat, da sie im 8. Jahrhundert, als Bischof Arbeo von Freising die Vita S. Emmerammi schrieb, in gutem Zustand war[1]). Der Ort war Herzogssitz der Agilulfinger und hatte bereits zur Zeit Emmeramms eine Kapelle des hl. Georg, bei der der Märtyrer beigesetzt wurde[2]). Im 8. Jahrhundert wurde ihm eine größere Kirche, für die auch verschiedene Schenkungen bezeugt sind, erbaut[3]). Das Bistum wurde von Bonifacius eingerichtet, der den Gaubald an die Spitze stellte.

Die Lage der alten Hauptkirche, S. Peter geweiht, ist nicht ganz sicher festzustellen; ungefähr befand sie sich an der Stelle des jetzigen Baues, der gegen Ende des 13. Jahrhunderts begonnen wurde. Bei einer Synode, die 932 in Regensburg stattfand, wird erwähnt, daß die Peterkirche neben dem Wassertor,

---

[1]) Vita S. Haimchrammi M. G. S. S. rer. Merov. IV, 478 B. Erat enim urbs ipsa Radaspona . . . in expugnatione difficilis, lapidibus quadris edificata et turrium magnitudine sublimis. . . Cuius septentrionalem partem Danubius. . . proprio rigore vallavit; sed et regio eidem civitati adjacens fructifera.

[2]) ibid. S. 507.

[3]) Ried I no 2, 4—8.

d. h. der alten Porta praetoria lag[1]). Bereits unter den Agilulfingern sollen auch der sogenannte „Alte Dom“ (S. Stefan) sowie die Abteien Obermünster und Niedermünster entstanden sein. Die beiden Abteien, für die wir sichere Zeugnisse erst aus dem 9. Jahrhundert haben, liegen an entgegengesetzten Ecken des alten Vierecks. König Ludwig der Deutsche tauschte das Stift Obermünster von Bischof Baturich gegen die Abtei Mondsee ein und überließ es seiner Gemahlin Hemma, die dort später Äbtissin war[2]). Im Jahre 1002 brannte es nieder und wurde danach von Heinrich II. neu erbaut und reich dotiert[3]). Das Stift Niedermünster, dessen Äbtissin 880 urkundlich erscheint, erhielt 973 von Kaiser Otto I. zwei Schenkungen[4]). — Ins 9. Jahrhundert gehören noch S. Kassian und die sogenannte Alte Kapelle, die von Ludwig dem Deutschen z. T. mit dem Material der alten Stadtmauer errichtet wurde[5]).

Unter den letzten Karolingern, die sich in Regensburg viel aufhielten und dort mehrere Pfalzen besaßen, blühte der Ort mächtig auf. Die Besiedlung wuchs zu Beginn des 10. Jahrhunderts über das alte Viereck besonders nach Westen hinaus,

---

[1]) M. G. L. L. III, 482 Ecclesia s. Petri apostolorum principis quae mater ecclesiarum regiae civitatis juxta portam aquarum antiquitus excreverat.

[2]) Ried I no 27. — Vgl. Böhmer-Mühlbacher, Reg. [2] no 1349.

[3]) a. 1010 M. G. D. D. III no 213 . . . monasterio Rattisponensi, quod ibi vocatur Oberenmunester . . . ipsa die, quo illud per nos a fundamento perfectum. . . consecrari fecimus . . . — 1021 ibid. no 455 aecclesie in honorem sanctae Dei genitricis semperque Virginis Mariae infra Ratisponensem civitatem constructe, que vulgo Obrenmunsture dicitur. . . quandam infra praedictum monasterium terram confinalem atrio ejus, et infra puplicam plateam jacentem, que de porta s. Hemmerammi ducit ad ecclesiam, que vulgariter Ahachiricha dicitur, intra civitatem . . . aliam vero foras murum proxime adjacentem . . .

[4]) M. G. D. D. I no 432 und 433. — Walderdorff, S. 203.

[5]) Walderdorff, S. 270. — Ried no 54. Schenkung Ludwigs für capella nostra ad Reganesburc, quam in honore... s. Mariae construximus. . . — Böhmer-Mühlbacher, Reg. [2] no 1509. Dabei benutzte er, wie der Monachus Sangallensis (Jaffe IV 682) berichtet, die alte Stadtmauer als Steinbruch.

so daß Herzog Arnulf nach einem Zwist mit König Konrad im Jahre 917 daran ging, auch die Neustadt und S. Emmeramm mit Mauern zu umgeben[1]). In ziemlich kurzer Zeit war der Bau vollendet und damit ein wichtiger Schritt für die fernere Machtstellung Regensburgs getan. Die Grenzen der Stadt blieben im Osten und Süden dieselben wie vorher. Im Südwesten kam der umfangreiche Komplex von S. Emmeramm hinzu und im Westen lief die neue Mauer durch den Bereiterweg und den Weißgerbergraben. Zwischen S. Emmeramm und Obermünster lag das Emmerammer Tor. Im Zuge der Goldenen Armstraße stand bis zum Jahre 1830 das Westtor, das Rouzenburgtor oder Ruselintor, wie es auch genannt wird[2]). Ob die Stadt damals schon weiter nach Norden an die Donau vorgeschoben wurde, läßt sich nicht feststellen, die Örtlichkeiten in jener Gegend lassen sich erst viel später nachweisen, doch mag das auch leicht am Mangel an Material liegen.

Über den Fortgang der Entwicklung gibt ein höchst wichtiges Dokument des 11. Jahrhunderts Auskunft. Es ist dies eine ziemlich eingehende Schilderung der Stadt, die in der Vorrede zur „Translatio s. Dionysii Areopagitae“ enthalten ist[3]). Dort erzählt der Abt eines Klosters zu Reims dem Abt von S. Denis, daß ihm bei einem Aufenthalt in Regensburg der Prior Arnold von S. Emmeramm von einem Söller aus die Stadt gezeigt habe. Im Osten der Stadt lag vor allem die Residenz der deutschen Kaiser und Könige, „pergrande illud palatium“, wie der Autor sagt[4]). Nach Walderdorffs Meinung ist es bald danach verfallen

---

[1]) Arnoldus de S. Emmeramo M. G. S. S. IV 552. Postquam monasterium beatissimi martiris Emmerami, quod prius extra fuerat coepit esse intra muros Ratisbonensium civitatis quos Arnolfus dux, inter optimates opere diviso cito construxerat sub rege Heinrico, filius ejus de gente Saxonum primus imperator Otto ad hanc eandem probum duxit venire civitatem.

[2]) Walderdorff, S. 98 f.

[3]) M. G. S. S. XI 343—371 ed. Köpke. Vgl. dazu Neues Archiv Bd. 23 S. 643 ff.

[4]) ibid. S. 353[18] u. 354[11]. — Ried no 147 ist die Urkunde, auf die sich Walderdorff stützt. Vgl. Note 2 S. 157.

oder zerstört worden, während Rietschel nach der Beschreibung annimmt, daß es der später genannte Herzogshof ist, der ja heute noch steht und von dem einzelne Teile bis in jene Zeit zurückreichen sollen. Daneben lagen dort die Alte Kapelle, mehrere Frauenstifter sowie die Höfe geistlicher und weltlicher Großen: Es ist dies der pagus regius. Daran schließt sich nach Westen die Pfaffenstadt, der pagus clericorum mit dem Dom, der Kirche S. Johannis, dem Bischofshof und den Wohnungen vieler Geistlichen. Dazwischen sitzen auch einige Kaufleute. Der dritte Teil endlich, die Neustadt, verdankt seine Ummauerung dem Wunsche, S. Emmeramm zu sichern. Im Bogen wurde die Mauer südlich um das Kloster herum und dann nordwärts zur Donau geführt. Der Teil wird hauptsächlich von Kaufleuten bewohnt und daher auch pagus mercatorum genannt; mit seinen großen Warenlagern ist er weitaus der reichste. Die Stadt war in diesem Teil wenigstens sicher bis an den Fluß ausgebaut, da dort die Handelsschiffe unmittelbar landen konnten. — Bei einer anderen Gelegenheit wird Regensburg im 11. Jahrhundert geradezu die volksreichste, wenn auch nicht die ausgedehnteste Stadt in ganz Deutschland genannt [1]). Zu den bereits bestehenden trat nach und nach noch eine große Zahl weiterer Gotteshäuser. So erscheint S. Rupert, seit alten Zeiten Pfarrkirche bei S. Emmeramm, urkundlich zuerst im Jahre 998 [2]). Kurz vorher wurde das Mittelmünster vom hl. Wolfgang als Kloster gestiftet. Es ging im 16. Jahrhundert an die Jesuiten über, die es zu Lehrzwecken auch nach 1772 noch behielten. Jetzt stehen an Stelle der alten Gebäude die Jesuitenbrauerei, das Bezirksamt und anderes [3]). Die Kirche S. Egidii wurde 1152 erbaut und 1210 dem Deutschherrenorden überwiesen [4]). Ein Besitz der Johanniter

[1]) Vita Eberhardi Salisbg. M. G. S. S. XI 82 [12] ... Ratispona populosissima urbs neque enim apud Germaniam populosiorem urbem tametsi latiorem, testantur qui norunt.

[2]) M. G. D. D. II, 2 no 294.

[3]) Walderdorff, S. 280.

[4]) ibid., S. 372 — Ried I no 318 Ego Ludowicus, dux Bawariae ... notum facimus, quod nos ecclesiam sancti Egidii Ratispone ... hospitali Theutonicorum militie sancte Marie Jerosol. ... dedimus.

war die Kirche S. Leonhard, die wahrscheinlich auch aus dem 12. Jahrhundert stammt. Ganz sicher ist sie 1276 im Besitz des Ordens[1]). S. Oswald bestand am Ausgang des 13. Jahrhunderts als Hospital[2]). — Daß bereits im 12. Jahrhundert der zur Bebauung verfügbare Platz innerhalb der Mauern knapp wurde, zeigt der Umstand, daß den Schottenmönchen ein Platz vor dem Westtor außerhalb der Stadt zur Niederlassung überwiesen wurde[3]). Dort steht die Kirche S. Jacobi mit dem herrlichen romanischen Portal heute noch. Außerhalb der Mauer wurden dann im 13. Jahrhundert verschiedene weitere Ordensniederlassungen begründet, nämlich die der Franziskaner, der Reuerinnen (später S. Clarae) und der Augustinerinnen zum Hl. Kreuz, während die Dominikaner und die Augustiner noch innerhalb der Mauer Platz fanden. — Die Dominikaner erhielten 1230 vom Bischof Sigfrid die Kirche S. Blasii, die vorher dem Domkapitel gehört hatte, nebst Zubehör[4]). Der stattliche gotische Neubau wurde gegen Ende des 13. Jahrhun-

---

[1]) Walderdorff, S. 426 — Janner, Bischöfe von Regensburg, Bd. II 538 Note 2 — a. 1292 Ried no 675 Zehntenverkauf Eberhardo commendatori et fratribus s. Leonhardi Ratisp. ordinis hospitalis s. Johannis Bapt. Jerosolimitani . . .

[2]) Walderdorff, S. 447.

[3]) a. 1111 Ried no 184. Henricus imperator . . . rogatu Scotigenarum . . . in nostrum mundiburdium suscepimus ecclesiam Ratispone, quae jacet ante portam occidentalem, quae Roselint (alias Ruselin) porta dicitur, quam Otto Ritenburgensis urbis praefectus Ratispone, et alii . . . emerunt . . . donantes ea s. Marie Matri Domini, et sanctis apostolis Dei Petro et Jacobo . . . — a. 1212 Ried no 322 . . . notum sit . . . qualiter monasterium Scotorum Ratispone ante portam occidentalem constructum, necnon ecclesiam in Wihi s. Petri vulgo dictam in orientali ejusdem civitatis surburbio ad idem monasterium s Jacobi Scotorum attinentem . . . in mundiburdium defensionis nostre suscipimus.

[4]) Ried no 374. Der Bischof will... plantare et locare ordinem Predicatorum salubrem et sanctum in civitate nostra Ratispone, nec haberemus locum proprium ordini competentem . . . tandem invenimus unum, ecclesiam videlicet s. Blasii . . . et domum ecclesie contiguam una cum area . . .

derts in Angriff genommen. Die Augustinereremiten nahm Bischof Leo 1270 in die Stadt auf und gab ihnen eine Salvatorkapelle „in ponte Judeorum sita“ [1]). Eine „ecclesia Salvatoris“ ist bereits 1024 urkundlich bezeugt, doch nehmen die Lokalforscher an, daß dies die Kapelle ist, bei der 1226 die Minoriten Wohnstätten erhielten [2]). Die Gebäude des Minoritenklosters umfaßten einen großen Komplex und dienen jetzt als Kaserne. Die Klöster der Reuerinnen und der Schwestern beim Hl. Kreuz werden beide in derselben Urkunde vom Jahre 1233 erwähnt, Hl. Kreuz als neue Gründung, das andere als bestehend [3]). Das Kloster der Klarissinnen — diesem Orden schlossen sich die büßenden Schwestern 1286 an [4]) — lag bis zum Brande des Jahres 1809 auf dem Exerzierplatz gegenüber dem Minoritenkloster und wurde 1811 in das Kapuzinerkloster verlegt, wo es sich noch befindet. Das alte Klarakloster stand z. T. auf der Römermauer, die im Bräuhaus zu S. Clara noch zu sehen ist [5]). In der Ostenvorstadt lag auch die Kapelle S. Sebaldi, die 1260 bezeugt ist [6]).

---

[1]) Ried no 543.

[2]) Ried no 147 ... curtiferum unum ... in urbe Reganspurch sitam, partem videlicet cujusdam palatii veteris atque destructi, incipientis a curte, quam tenet Eberhardus Babenbergensis episcopus, ac contra septentrionem in longitudine octo perticas habentem, et inde ad orientem usque ad viam publicam, quae est inter ecclesiam sancti Salvatoris praedictumque curtiferum, ad flumen Danubium ducit, terminantem. Ried no 364. Chunradus Ratisp. episcopus ... vocatos ad nos viros bonos, qui dicuntur fratres minores ... locavimus ad capellam S. Salvatoris.

[3]) Ried no 388 ... Unde notum sit universis, quod dilecti Cives Ratisponenses ad peticionem nostram pauperibus sororibus, que ante urbem in nomine domini et de nostra bona voluntate degunt .. aream ad edificandam domum cum aliis sibi necessariis super lapidicinam juxta murum interius ad occidentalem partem civitatis sine conditione qualibet contulerunt, ut quia penitentes sorores ad orientem ejusdem civitatis quasi spirituales custodes locate sunt, ab Occidente eadem civitas laude dei nominis et spirituali custodia non privetur.

[4]) Ried no 647.

[5]) Walderdorff S. 248.

[6]) Ried no 476 areae apud s. Seboldum in civ. Ratisp.

Inzwischen hatte im 11. und 12. Jahrhundert die Besiedlung im Westen und Osten längs der Donau über die alten Grenzen hinausgegriffen, während im Süden bezeichnenderweise der Umfang des alten Castrum bis ins 19. Jahrhundert nicht überschritten wurde. Eine ähnliche Erscheinung werden wir bei Straßburg treffen. Über die Zeit des Entstehens der Vorstädte läßt sich aus Mangel an Material nichts Wesentliches feststellen. Das suburbium Ratispone, das 1021 der ipsa civitas Ratesponensis gegenübergestellt wird, ist wohl die obengenannte Neustadt, der pagus mercatorum. Zunächst erscheint dann die Westenvorstadt, nämlich 1156, im Zusammenhang mit S. Jacob „suburbium" schlechthin genannt, während die östliche Vorstadt zuerst 1212 nachweisbar ist[1]). Bei der Erwähnung der beiden Nonnenklöster, S. Clara und Hl. Kreuz im Jahre 1233 spricht man einfach von dem „westlichen" bzw. „östlichen Teil der Stadt"[2]). Dem Text der Urkunde nach erhalten die Schwestern beim Hl. Kreuz ein Grundstück auf der Innenseite der Mauer – juxta murum interius —; das heißt also, es bestand damals bereits eine Mauer um die Vorstadt. Die Lage des Klosters ist heute noch dieselbe, denn von einer Verlegung im Laufe der Jahrhunderte ist nichts bekannt. Kurz vorher, im Jahre 1230 hatte der Kaiser der Stadt die Erhebung der Zölle auf sechs Jahre überlassen, ausdrücklich zum Zweck der Befestigung[3]). Es ist da nichts Näheres über diese Befestigung gesagt, doch handelte es sich bei einer so

---

[1]) Ried no 244 ... monasterium s. Jacobi, quod in suburbio Ratispone situm est . . . — no 322 in orientali ejusdem (Ratispone) civitatis suburbio.

[2]) Ried no 388 vgl. oben! — Dem entspricht eine andere Urkunde vom Jahre 1238 (Ried no 398) in der Bischof Sifrid bekannt gibt, „quod nos donacionem aree in occidentali suburbio infra muros civitatis juxta longitudinem arearum s. Jacobi ad Scotos site, eidem ecclesie s. Jacobi ab universitate civium nostrorum Ratisponensi factam, ratam habemus.

[3]) Monumenta Boica XXX a no 694... volentes civitatem ipsam gratia et beneficio nostre celsitudinis ampliare ... concedimus eisdem civibus statuere theloneum conveniens de consilia episcopi in civitate ad munitionem et robur civitatis fideliter deputandum eoque prefatos cives per sex annos . . .

gewichtigen Verfügung sicher nicht um eine Reparatur, zumal man das ampliare der Urkunde durchaus wörtlich nehmen kann. Die westliche Vorstadt wird im 13. Jahrhundert noch einige Male erwähnt: 1238 und 1244; danach fehlt bis in den Anfang des 14. Jahrhunderts der Ausdruck in den Urkunden bei Ried[1]). Weitere Zeugnisse für die Mauer fehlen bis gegen das Ende des 13. Jahrhunderts, ebensowenig finden wir in dem gedruckten Material Angaben über die Vorstädte selbst. Wie mir Herr Professor Schwäble, Regensburg, mitteilt, hat er eine ganze Reihe von Örtlichkeiten in ungedruckten Quellen gefunden. Soweit sie in den Vorstädten liegen, sind es: der Arnoldswinkel, jetzt das Kreuzgäßl, 1274 bezeugt, die ampla strata 1266, dieselbe als Weitenstraße 1322 und 1326 (sie lag dicht vor dem Westtor der Altstadt). Die Weitolzstraße, nach Heinrich de Weitold, der 1307 bezeugt ist, Unter den Lederern, jetzt Lederergasse 1251. Diese Straßen liegen in der Westnervorstadt. Zwischen der nördlichen Römermauer und der Donau finden sich: der Schmerbühl 1278, die Brückenstraße als platea pontis 1255, als vicus qui dicitur pruckstrazz 1256. In der Ostenvorstadt kennt Herr Professor Schwäble außer den Klöstern nur die Ortsbezeichnung „An der Richtbank", ein Teil des Hunnenplatzes, 1280 und den Sterzenbach, 1321. Man hat dies so erklärt, daß dort ein Wasserlauf mit Steinplatten bedeckt war (Deckel = Stürze). Des weiteren verdanke ich Herrn Professor Schwäble den Hinweis, daß die Ortsbezeichnung „Zur Brunnleite" noch existiert; sie ist die weitaus älteste, da bereits im Jahre 1007 die Bamberger Kanoniker von Heinrich II. zwei dort belegene Hofstätten zum Geschenk erhielten[2]).

Wie wir aus einem Streit zwischen Bürgerschaft und Klerus erfahren, war man im Jahre 1295 mit der Erbauung neuer Gräben und Außenmauern beschäftigt[3]). Die Geistlichkeit weigerte

---

[1]) Ried no 398 u. 415.

[2]) M. G. D. D. III no 151 . . . Insuper Ratisponae tres areas infra urbem juxta Danubium, duas Brunnelaite, duas Reginhusen dedimus . . .

[3]) Ried no 699, 700, 703.

sich, zu diesem Werke, dessen Vorteil sie mit genoß, Abgaben zu zahlen und eine Durchbrechung ihrer Privilegien zu dulden. Nach einer Angabe bei Walderdorff (S. 102) begann man a. 1284 die Westnervorstadt in die Stadt einzubeziehen und die neuen Mauern, Zwinger und Türme aufzuführen. Der Verfasser weist jedoch an anderer Stelle (S. 418) selbst darauf hin, daß bereits 1233 eine Mauer um diese Vorstadt bestand. Ein Stein, der am westlichen Ende der Stadt an der sogenannten Hundsumkehr in die Mauer eingefügt ist, trägt die Inschrift: „Anno Domini 1293 hoc opus inceptum est in vigilia beati Georii“ [1]). Der Stein ist von außen nicht zu sehen; das Grundstück, in dem er sich befindet, ist im Besitz der Herzogin von Württemberg und schwer zugänglich. In jener Gegend lag das alte Prebrunnertor, das im 17. Jahrhundert durch eine Bastion geschlossen wurde. Dort befand sich auch eine alte Inschrift, die von einem Mauerbau im Jahre 1320 berichtet[2]). Das alte Jakobstor ist, wie Walderdorff S. 103 angibt, im Jahre 1301 urkundlich bezeugt.

Auch auf der Ostseite ist die innere Mauerlinie wohl noch im 13. Jahrhnndert vollendet worden, wenn auch die Inschriften erst ins 14. Jahrhundert fallen. Da handelt es sich aber immer nur um einzelne hervorragende Teile; die Hauptlinie ist älter. Wir konnten bei Nürnberg Ähnliches beobachten. — Ein Garten vor dem Ostentor wird 1280 und 1283 genannt, doch läßt der Text nicht entscheiden, ob dies das alte oder das neue ist[3]). An dem noch stehenden Ostentor ist ein Stein eingefügt, der die Inschrift trägt: „Anno Dom. MCCCXXX. Martini. hub. man. an. den. graben. mit. der avzzeren mavr“ [4]). Schließlich teilt Schuegraf noch eine weitere Inschrift mit, die sich an der Ostmauer befand, 1842 aber schon nicht mehr an Ort und Stelle war; aus ihr geht hervor, daß man 1383 an der äußeren Mauer im Süden der Stadt arbeitete[5]).

---

[1]) Siehe Abbildung Verhandl. VI S. 143 u. Anlagen.
[2]) Ebenda.
[3]) Ried no 596 u. 621.
[4]) Verhandl. VII 225 u. Anlage.
[5]) Ebenda.

Auch bei Regensburg blieben in den Außenbezirken verhältnismäßig große Blöcke, die erst allmählich bebaut wurden. So befand sich z. B. auf dem Grundstück, das die Kapuziner 1613 zu ihrer Niederlassung erhielten, ein Weinberg, der der Abtei Niedermünster gehörte. Noch neuere Pläne, vom Beginn des 19. Jahrhunderts, zeigen im Westen und Osten der Stadt neben umfangreichen Klosterhöfen Gartengrundstücke von beträchtlicher Ausdehnung.

Im ganzen genügen die wenigen sicheren Tatsachen, die wir feststellen konnten, um erkennen zu lassen, daß die Entwicklung der Stadt auch nach Westen und Osten im 13. Jahrhundert ihren Abschluß gefunden hat.

Der schmale Streifen zwischen der Römermauer und dem Donauufer ist vielleicht schon im 10. Jahrhundert mit befestigt worden. Die Besiedlung im 11. und 12. Jahrhundert ist den natürlichen Bedingungen entsprechend als sicher anzunehmen. — In die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts fällt der Bau der gewaltigen Brücke, die Regensburg mit der bereits im 10. Jahrhundert genannten Vorstadt verbinden sollte. Durch ein urkundliches Zeugnis ist 1135 als Jahr des Beginns sichergestellt[1]). Der Ort — heute Stadtamhof genannt — heißt ursprünglich „an der Stetten“ „ad ripas“ und ist 1151 als villa sive civitas riparia im Besitz eines Marktes[2]). Im Jahre 1138 wurde bei einer längst bestehenden Kirche das Augustinerstift S. Mang begründet, das von König Konrad III. die Gerichtsbarkeit und die Marktabgaben überwiesen erhielt. Daneben begründete Bischof Konrad im Jahre 1214 das Katharinenspital, das ursprünglich S. Johannes geweiht wurde[3]).

---

[1]) Urkunde gedruckt Verhandl. Bd. 46 S. 285 anno millesimo centesimo tricesimo octavo incarnati Salvatoris, qui est tertius inchoati pontis super Danubium, quo etiam Ripensis agricultura mutari coepit in aedificia, ego Gebhardus . . . tradidi . . . praedium . . . super altare sanctae Trinitatis, quod est in titulo s. Magni confessoris.

[2]) ibid. S. 288.

[3]) Ried no 325.

Einen beträchtlichen Umfang hat Stadtamhof nie erreicht; auf dem Plan von Seutter z. B. aus der Mitte des 18. Jahrhunderts wird fast die Hälfte des ganzen Raumes von der Kirche und dem Spital S. Katharinen eingenommen.

13. Kapitel.

Augsburg.

Älter noch als Regensburg ist die Römerstadt am Lech, die bereits zu Lebzeiten des ersten Imperators gegründet wurde und seinen Namen trägt: „Augusta Vindelicorum“. Aber auch nach der Völkerwanderung wird der Ort frühzeitig, im 6. Jahrh., wieder erwähnt und zwar im Zusammenhang mit der Verehrung einer lokalen Märtyrerin, der hl. Afra. Als ersten Bischof nennt der Katalog Zosimus, doch bestand ein Bistum schon zu Römerzeiten, das sich 591 dem fränkischen Metropolitanverband anschloß. Die Hauptkirche, der hl. Jungfrau geweiht, ist für das Jahr 708 bezeugt[1]). — Im übrigen sind die Nachrichten aus dem 8. und 9. Jahrhundert sehr dürftig. Die „civitas“ beschränkte sich auf die Domburg, die in ihrem Kern mit dem römischen Castrum übereinstimmte. Man nimmt an, daß die nördliche Mauer der bischöflichen Stadt identisch ist mit der auf den Prospekten des 16. bis 18. Jahrhunderts verzeichneten Mauer, die sich an das Frauentor anschloß. Sie lief zwischen dem Äußeren und dem Inneren Pfaffengäßchen entlang und weiter auf der Südseite der Jesuiten- und der Kohlergasse, die beide früher „Auf unser Frauen Graben“ hießen. Von dort bog die Mauer um das Grundstück der Regierung herum zum Hafnerberg. Dort etwa lag das Hl. Kreuztor. Auf der Südseite lief die Grenze

---

[1]) Venantius Fortunatus, Vita s. Martini. Mon. Germ. Auct. Antiqu. IV 1 S. 368 v. 642: Pergis ad Augustam, qua Virdo et Licca fluentant. Illic ossa sacrae venerabere martyris Afrae. — M. G. S. S. XIII, 334. — Mansi, Coll. conc. X 466.

den Hafnerberg, den Obstmarkt und Mauerberg und auf der Ostseite die Höhe über dem Graben entlang[1]).

Die Quellen für die ältere Augsburger Geschichte bis zum Ende des 14. Jahrhunderts sind nicht sehr reichlich; in unserer Frage zumal versagt, wie bei Nürnberg und Regensburg, das Material oft in recht wesentlichen Fragen. Ein neueres Urkundenbuch der Stadt Augsburg ist vorhanden; der Gewinn daraus für uns ist aber geringer als aus dem alten Codex diplomaticus Ratisponensis. Zwei schmächtige Quartbände enthalten die Urkunden, 812 Nummern, bis zum Jahre 1399. Zur Charakteristik genüge folgendes: Nr. 1 ist das Regest einer Urkunde vom Jahre 1156, Nr. 2 undatierte Urkunde aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, Nr. 3 Regest, Nr. 4 eine Urkunde vom Jahre 1239! Es versagt selbst bei den meisten Kirchen, von Toren und Straßen ganz zu schweigen. — Sehr wertvoll ist dagegen für uns die Publikation der ältesten Baumeisterrechnungen aus den Jahren 1320—31, die wichtige Nachrichten über die Mauer und die Tore darbieten[2]). Chronikalisches Material ist für das 10. bis 13. Jahrhundert in geringem Umfange verwendbar. Im 14. Jahrhundert setzen dann die deutschen Chroniken ein, die einige Nachrichten über die Mauer enthalten. Im übrigen haben sich die Augsburger Lokalforscher an die späteren Chronisten des 16. und 18. Jahrhunderts gehalten, ohne deren Angaben immer einer scharfen Nachprüfung zu unterwerfen. Für die ältere Zeit fehlt eine wissenschaftlich brauchbare Darstellung der Geschichte Augsburgs durchaus, so oft und umfänglich auch der Gegenstand im 19. Jahrhundert behandelt wurde. So enthält z. B. das Werk „Augsburg in Wort und Bild“ von Probst und Müllegger, das 1897 erst erschienen ist und dessen Text von dem damaligen Stadtarchivar Rueß stammt, einige ganz willkür-

---

[1]) Vgl. Werner, Geschichte der Stadt Augsburg S. 17. — Hoffmann, Die Tore und Befestigungen der Stadt Augsburg in der Ztschr. d. Hist. Vereins f. Schwaben u. Neuburg Bd. XIII S. 1 ff.

[2]) Hrsg. von R. Hoffmann, Ztschr. des Gesch.-Vereins f. Schwaben und Neuburg, Bd. V S. 1 ff.

liche Daten für die Erbauung der Tore. Wir müssen sie hier schlechterdings ignorieren. Die letzterschienene kurze Geschichte der Stadt Augsburg von L. Werner (1900), sowie die neueste Arbeit des derzeitigen Stadtarchivars Dr. Dirr „Aus Augsburgs Vergangenheit“ (1906) sind populär gehalten und verzichten dementsprechend auf alle Nachweise. Sehr dankenswert ist in der letztgenannten Arbeit die Reproduktion der ältesten Ansichten und Grundrisse. Darunter befindet sich auch eine Ansicht von Osten aus der Chronik des Hektor Mülich, also aus der Mitte des 15. Jahrhunderts! Es ist dies die weitaus früheste Ansicht einer deutschen Stadt, die uns bekanntgeworden ist, und sie übertrifft manche spätere Ansichten an Deutlichkeit[1]). Die leidlich gut erkennbare Mauerlinie der Ostseite gibt der Stadt dieselbe Begrenzung, die noch heute durch den Graben bezeichnet wird. Wenn aber Dirr im Anschluß an diese und ähnliche Feststellungen an den anderen Blättern fortfährt: „Wir wissen, daß sie (d. h. die Umgrenzung) auch zwei Jahrhunderte vor Mülichs Zeit die gleiche war“, so nimmt er damit nicht nur das Ergebnis unserer Untersuchung vorweg, sondern geht noch darüber hinaus. Auch wir glauben gern, daß in der Mitte des 13. Jahrhunderts der Umfang der Stadt Augsburg der gleiche war wie im 16.—18. Jahrhundert, aber mit Sicherheit nachweisen können wir es erst für die Mitte des 14. Jahrhunderts.

Die erste Nachricht, die mehr als den bloßen Namen Augsburg nennt, stammt aus dem 10. Jahrhundert, aus der Zeit des hl. Bischofs Ulrich. Er war es, der angesichts der Bedrohung durch die Ungarn für die Sicherung des bis dahin nur schlecht bewehrten Ortes Sorge trug und die Planken durch Mauern ersetzte[2]). — Im Süden der Domburg lag in erheblicher Entfernung

---

[1]) Die Handschrift befindet sich in der Augsburger Stadtbibliothek. Die Reproduktion hat die gleiche Größe wie das Original oder ist jedenfalls nur um ein geringes kleiner.

[2]) Vita Udalrici (M. G. S. S. IV) 390[34]. Ulrich faßt den Plan, qualiter civitatem, quam ineptis valliculis et lignis putridis circumdatam invenit, muris cingere valuisset. — Später bei Beschreibung der Belagerung S. 401[17] . . . . multitudo Ungrorum . . .

außerhalb der Mauer das Heiligtum S. Afrae, deren Verehrung ja bereits im 6. Jahrhundert bezeugt wird. Unter Karl dem Großen erbaute Bischof Sindpert eine neue Kirche; sie wurde von den Ungarn zerstört und von Ulrich neu erbaut[1]). Mancherlei Zerstörung und Wiedererstehen hat S. Ulrich und Afra danach noch erlebt, bis schließlich das Kloster im 19. Jahrhundert das Schicksal so manches anderen teilte und die Streiter des Herrn durch weltliche Krieger ersetzt wurden.

Im 10. Jahrhundert gehörte auch der Perlach noch nicht zur Stadt, wie aus der Beschreibung einer Prozession hervorgeht[2]). Mit der wachsenden Bedeutung des Ortes entstanden Siedelungen außerhalb des ummauerten Bezirks sowohl im Norden wie im Süden. Von diesen Vorstädten berichten die Quellen aus dem Ende des 11. Jahrhunderts mehrfach[3]). Sie sind deutlich von der Altstadt geschieden und unbewehrt, so daß sie bei Belagerungen leicht besetzt oder zerstört werden konnten, während die urbs Widerstand leistete. Wann aber auch diese Vorstädte

---

Augustam autem civitatem obsedit, quae tunc imis sine turribus circumdata muris, firma ex semet ipsa non fuit. Sanctus autem antistes magnam valde multitudinem militum secum intra septa civitatis collacatam habebat . . . Nach dem ersten Angriff: . . . domos belli in circuitu civitatis congruenter ponere, et in tota nocte eas aedificare, et vallos, quantum tempus suppetebat, renovare praecepit.

[1]) Translatio S. Magni (M. G. S. S. IV) 425[38] Sindpert per annos triginta fere rexit . . . construens basilicam S. Afrae et restaurans coenobium S. Magni . . . — Vita Udalrici cap. 13 (S. 403).

[2]) Vita Udalrici S. 391[30].

[3]) Annales Augustenses maiores. M. G. S. S. III, 130[10] a. 1080 wird Augsburg von der Partei des Gegenkönigs bedrängt: . . . sanctae Augustensis ecclesiae 3. Id. Junii suburbana vastant et concremant, ecclesiam etiam principis apostolorum incendunt. [S. Peter auf dem Perlach gelegen]. — a. 1081 Herimannus a Suevis rex constitutus . . . Augustam invadens, per tres hebdomadas obsedit, suburbana succendit, loca vicina vastat . . . nihilque proficiens . . . discedit. — S. 133[13] a. 1088 wird die Stadt (urbs) selbst genommen. . . . muros urbis usque ad fundamentum deponunt. — S. 134[35] a. 1095 . . . Augustae suburbana tota pene cum ecclesiis incendio sunt consumpta.

befestigt wurden, darüber fehlt jegliche sichere Nachricht. Das Kloster S. Ulrich und Afra lag 1031 extra civitatem [1]); später heißt es dann in den Urkunden abwechselnd „in Augusta“ und „apud Augusta“ oder schlechthin „monasterium Augustense“. Es läßt sich daraus nichts entnehmen. Ganz fragwürdig ist die Darstellung bei Wittwer, der bei der Geschichte des Abtes Adalbero (Mitte des 11. Jahrhunderts) erzählt, die Bürger hätten sich mit ihm dahin geeinigt, S. Ulrich und Afra mit der Stadt durch Mauern zu vereinigen, da das feste Kloster leicht einem Feinde als Stützpunkt dienen konnte [2]). Dem widersprechen schon die Nachrichten über die Belagerungen vom Ende des 11. Jahrhunderts; noch 1132 liegt die Marktansiedelung außerhalb der bischöflichen Stadt und ist unbefestigt. In jenem Jahre nämlich brach eine schwere Katastrophe über den Ort herein: Bei der Anwesenheit König Lothars, der auf dem Wege nach Italien in Augsburg rastete, entwickelte sich aus einem geringfügigen Streit zwischen den Kriegern und den Marktbewohnern ein blutiger Kampf, in dem die ganze Vorstadt mit ihren Kirchen zerstört wurde. Nicht genug damit: Einige Tage später ließ der König, der einen Verrat argwöhnte, auch die Mauern der Altstadt niederreißen [3]).

---

[1]) Mon. Boica XXII S. 4.

[2]) Catalogus Abbatum S. S. Udalrici et Afrae im Archiv f. d. Geschichte des Bistums Augsburg Bd. III S. 43 u. 81.

[3]) Wir sind über den Vorgang ziemlich eingehend unterrichtet durch einen Brief des Bischofs Hermann an Otto von Bamberg. Codex Udalrici (Jaffé V) S. 445 ... orta est machinante diabolo subito inter vendentes et ementes quedam pro vili causa parva primum sedicio per scutarios regis in suburbio. S. 446 Interea extra portam civitatis inter forenses et regis milites regnabat similiter cedes hominum ac pecorum, funesta predia, funestum incendium. Sanctuaria profanata sunt, ecclesiae plures combustae sunt, plures effractae et depredatae sunt. Plünderung der Klöster, besonders durch die Böhmen. Der König verläßt die Stadt. Dann (S. 447) Regressus tercia die cum armatis in urbem munitiones urbis omnes diruit et confregit.

Wann die Stadt nach diesem Unglück sich wieder mit Mauern umgürtete, darüber fehlen jegliche Nachrichten. Man darf aber wohl annehmen, daß bei dieser Gelegenheit auch die südliche Vorstadt und S. Ulrich und Afra mit einbezogen wurden. Dazu würde es stimmen, wenn die Annales S. Udalrici das Kloster zum Jahre 1187 als „infra muros civitatis Auguste“ bezeichnen[1]). Die geistlichen Gründungen in den Vorstädten waren im 12. Jahrhundert schon ziemlich zahlreich und mochten den Mauerschutz recht dringend erwünscht erscheinen lassen. Das älteste Kloster nächst S. Afra ist S. Stephan in der nördlichen Vorstadt, das von Bischof Ulrich im Jahre 969 begründet wurde[2]). Ins 11. Jahrhundert gehört das kleine Kirchlein S. Galli, das beim Stephinger Tor lag. (Noch 1814 ist es dort verzeichnet.) Nach Angabe der Augsburger Lokalhistoriker wurde es 1051 von Papst Leo X. geweiht. Kurz vorher wurde in der südlichen Vorstadt das Stift S. Moritz gegründet, und etwas später, im Jahre 1067, ist auch die Peterskirche, die beim Rathaus lag, bezeugt[3]).

Die Stifter S. Georg und Hl. Kreuz, beide in der nördlichen Vorstadt gelegen, entstanden im 12. Jahrhundert. Bei beiden ist man sich über das Jahr der Gründung nicht einig, doch genügt es für uns, wenn wir das Hospital zum Hl. Kreuz 1150 und die Brüder von S. Georg 1151 urkundlich bezeugt

---

[1]) M. G. S. S. XVII 430 [50]. An sich wären diese Annalen nicht entscheidend, da sie erst im 14. Jahrh. geschrieben sind.

[2]) Stiftungsurkunde bei Raiser, Denkwürdigkeiten, Anhang 1. — Vita Udalrici (S. 406 [37]) ... excogitavit ... ad ecclesiam s. Stephani [quae extra urbis moenia sita est — fügt Berno hinzu] sanctimonialium congregationem componere.

[3]) Herim. Aug. (M. G. S. S. V) S. 121 [6] ... a. 1029 Brun Augustensis episcopus ... vita inibi decessit, Augustaeque in coepta s. Mauricii sepultus basilica. — Auct. Ekkeh. (M. G. S. S. XVII) S. 363 [43] a. 1029 in ecclesia s. Mauricii a se construi cepta set non perfecta sepultus est.

Raiser, Denkwürdigkeiten, Anhang S. 14. Schenkung ad ecclesiam S. Petri in Perlegio [Perlach] constructam.

finden[1]). Beide sind am Ende des 12. Jahrhunderts im Besitz der Pfarrechte[2]). Dazu kamen dann im 13. Jahrhundert die Minoriten, die Dominikaner, die Schwestern zu S. Katharinen und S. Margareten. Die Barfüßer kamen nach Gassers Bericht im Jahre 1243 nach Augsburg und begannen ihr Kloster in der Nähe der Stadtmauer zu bauen. Urkundlich finden wir sie erst im Jahre 1317[3]). Die Prediger sind 1251 nachweisbar[4]), die Schwester von S. Margareten 1273[5]). Ihr Kloster lag unweit des Schwibbogentores. Die Nonnen von S. Katharinen, die vorher auf dem Gries außerhalb der Stadt wohnten, erhielten 1251 einen Platz in der Moritzpfarre[6]).

Im 13. Jahrhundert ist die Ausdehnung der Stadt nach Süden durch S. Afra und das östlich davon belegene Haunstetter Tor festgelegt. Das Haunstetter, später das Rote Tor genannt nnd so auch auf neuen Plänen verzeichnet, ist 1259 bezeugt[7]). Die Mauer ging „Am Eser“ entlang, um S. Afra herum und dann nach Norden parallel zur Kaiser-, Fugger- und Volkart-Straße, und zwar östlich davon, weiter „An der blauen Kappe“, „Gegen den Katzenstadel“ zum Wertachbrucker Tor und von dort als „Fischer-Mauer“ zum Luginsland. Auf der Ostseite ist die Grabenlinie unverändert erhalten, auch stehen noch Tortürme.

Von den Toren ist im 13. Jahrhundert außer dem Haunstetter nur noch das Göggінger Tor nachweisbar, obwohl

---

[1]) Mon. Boica XXXIII S. 30 a. 1150 Sept. 4 hospitale s. Crucis — Raiser, Anhang S. 2 a. 1151 Bestätigung der Brüder von S. Georgen.

[2]) a. 1197 Febr. 8 bestätigt Papst Cölestin III. die den Canonicis s. Georii in Augusta verliehene Pfarrei. — a. 1199 verleiht Bischof Udalscalc dem Kloster Hl. Kreuz die Pfarrechte und weist ihm einen eigenen Sprengel an. Jahresbericht des Hist. Vereins 1869 S. 6 u. 7.

[3]) Augsburger U. B. I no 243.

[4]) ibid. no 9.

[5]) ibid. no 48.

[6]) Ztschr. d. Hist. Vereins IX, 361.

[7]) Agbg. U. B. I no 16.

naturgemäß andere, wie das Schwibbbogentor z. B., auch bestanden haben. Das Gögginger Tor, 1268 erwähnt, lag da, wo die Zeughaus- und die S. Annagasse zusammentreffen[1]).

Die nördliche, auch Fischervorstadt genannt, war gegen Ende des 13. Jahrhunderts nur schlecht befestigt, so daß im Jahre 1286 Bischof Sifrid die Erhebung eines Ungeldes zur besseren Befestigung der Stadt erlaubte[2]). Im besonderen verpflichteten sich die Juden im Jahre 1298 zum Bau eines Teils der nördlichen Stadtmauer; der Name Judenwall erinnerte noch bis vor wenigen Jahrzehnten daran[3]). Nach den späteren Chroniken begann man 1308 die nördliche Vorstadt mit Mauern zu umgeben; das ist aber nach der eben angeführten Urkunde falsch oder mindestens ungenau. Aus dem dritten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts sind die Baumeisterrechnungen erhalten und veröffentlicht; sie gewähren uns einen Einblick in den Fortgang der Arbeiten[4]). Im Jahre 1328 wurde ein Vertrag zwischen der Stadt und zwei Fuhrleuten abgeschlossen wegen der Sand- und Ziegelfuhren zum Bau der neuen Mauer bei S. Georg[5]). Das Wertachbrucker Tor lag nach Hoffmann (Ztschr. XIII 32) ursprünglich etwas weiter draußen an der Brücke über die Senkel. Es kommt 1357 als Neues Tor in den Steuerregistern vor; der Name Wertachbrucker Tor ist erst von 1363 an in Gebrauch. In den Baumeisterrechnungen wird als Zollstätte immer die Wertachprugge, nicht das Tor genannt. Das Fischer-Tor am Ausgang der gleichnamigen Gasse erscheint 1329 und

---

[1]) Agbg. U. B. I no 37 porta Geggingensium.

[2]) Mon. Boica XXXIII S. 177.

[3]) Agbg. U. B. I no 167. Die Judengemeinde verpflichtet sich... daz wir der stat . . . ain mawr machen wellen vor unserm chirchof hindan fvr der stat maur zem heiligen chrivce untz an den graben, in vier jaren.

[4]) Hrsg. von R. Hoffmann, Ztschr. Bd. V S. 1 ff.

[5]) Ztschr. V S. 123 [32] Notandum est quod in die sanctorum Philippi et Jacobi fecimus pactum cum Heinrico Brunnario quod debet adducere lapides et sabulum ad novum murum aput sanctum Georium versus Wertahprugg . . . et sic promisit etiam accipere Marchlinus.

1330 öfter in den Rechnungen als „nova porta gen Sant Georienveld“ resp. „nova porta prope S. Georium“ [1]). Das Stephinger Tor findet sich 1367 in den Steuerregistern und 1368 in den Rechnungen [2]). Das Klinkertor heißt 1358 in den Registern „porta hinter hl. Kreuz“ [3]).

Auf der Ostseite jenseits des Grabens entwickelte sich im 14. Jahrhundert eine andere Vorstadt — vielleicht reichen ihre Anfänge auch weiter zurück, — die nach der Kirche S. Jakob genannt wurde. Diese Kirche soll alt sein; Belege dafür vermochte ich nicht zu finden. Jedenfalls wurde 1348 die Jakobspfründe gestiftet [4]). Zum Jahre 1356 berichtet die Chronik vom Bau der Jakobskirche und dem dazu gehörigen Spital, doch kann es sich bezüglich der Kirche wohl nur um eine Erweiterung oder einen Umbau handeln [5]). Die Umgrenzung dieser Vorstadt ist ohne weiteres ersichtlich. Über den Bau von Befestigungen findet sich, wie Hoffmann angibt, in den Rechnungen des 14. Jahrhunderts nichts; „es mag das wohl daher rühren, daß uns nicht die Hälfte davon erhalten ist“ [6]). Dagegen ist das Jakobstor 1346 als porta nova in den Steuerregistern verzeichnet [7]). In der südlichen Vorstadt finden wir das Schwibbogentor 1322 in der ältesten Rechnung [8]), das Vogeltor erst 1374 und 1375 als Neues Tor auf dem neuen Graben [9]).

Was nun nach diesen wiederholten Ansätzen in den Befestigungsarbeiten zustande gebracht war, liest man mit einiger Überraschung in dem Bericht über die Fehde mit den bayrischen

---

[1]) Ztschr. V 142 u. 143 Arbeiten daran.
[2]) Hoffmann, Ztschr. XIII S. 39.
[3]) ibid. S. 30 f.
[4]) Stetten, Geschlechter S. 102.
[5]) Chroniken deutscher Städte Bd. IV S. 308 [13] a. 1356 ward gemacht sant Jacobs kirch und das spital daran.
[6]) Ztschr. XIII S. 41.
[7]) ibid. S. 45.
[8]) Ztschr. V S. 58.
[9]) Ztschr. XIII S. 46.

Herzögen im Jahre 1372: Die Befestigung wird als schlechthin unzulänglich erklärt[1]). Burkard Zink berichtet:

„und sol man wissen, daß auf dasselb mal die stat nit fast wol bewart was an meuren und mit gräben, dann der stat maur was an etlichen enden gar nider, besonder von dem hailigen creutz geen dem Katzenstadl, und was danocht kain grab darvor, dann ein trucken klain, . . . auch umb die vorstat vor Streffinger tor [d. h. Jakobervorstadt] was kain maur überal, denn neben dem außern tor ze beiden seiten was es gemaurt villeicht zehen klafter lang und was sunst nit anderst umbfangen dann mit ainem schlechten zaun, und ain klain grasigs grablin davor, kaum ain klafter dieff."

In den nächsten Jahrzehnten wurden die Befestigungen verstärkt und auch später den jeweiligen Erfordernissen angepaßt. Die Bebauung ging erst im 19. Jahrhundert darüber hinaus.

Ähnlich wie bei Hildesheim und Frankfurt lag auch bei Augsburg zu Beginn des 14. Jahrhunderts eine Vorstadt, von der auf den Karten und Ansichten später keine Spur mehr zu finden ist. Es war dies eine Siedlung, die den Namen Wagenhals trug und im Süden und Südosten der Stadt lag. Sie ist natürlich topographisch nicht mehr genau festzulegen, hatte jedoch anscheinend einen ganz ansehnlichen Umfang. Eingehende Untersuchungen darüber hat Hoffmann (Ztschr. IX, 177 ff.) angestellt, Doch erübrigt es sich für uns, auf Einzelheiten einzugehen. Die erste urkundliche Erwähnung finden wir in den Baumeisterrechnungen zum Jahre 1323[2]).

Neben den bürgerlichen Einwohnern beherbergte der Wagenhals mehrere geistliche Stiftungen, die durch Befestigungen, z. T. sogar durch Mauern, geschützt waren. Die höchste Einwohnerzahl erreichte er in den Jahren 1362—65, wo in 300 Häusern bis zu 540 Steuerpflichtige gezählt wurden, ungefähr der zehnte Teil der Steuerpflichtigen der ganzen Stadt. Die Seelenzahl war etwa die vierfache[3]). — Gegen Ende des 14. Jahrhunderts ließ der

[1]) Städte-Chr. V 5 [24].
[2]) Ztschr. V S. 60 Note 29.
[3]) Vgl. Ztschr. IX S. 181.

Rat die Vorstadt zerstören, vermutlich aus fortifikatorischen Rücksichten. Die späteren Chronisten geben das Jahr 1364 für die Beseitigung an, doch ist das falsch, da auch nach diesem Jahr in den Rechnungen noch Ausgaben für den Wagenhals vorkommen. Erst aus dem Jahre 1385 ist der Beschluß der Zerstörung urkundlich überliefert, nachdem schon 1382 und 1383 ein bedeutender Rückgang der Steuerpflichtigen zu erkennen ist[1]).

---

[1]) Mon. Boica XXIII S. 257 . . . pridem magistri civium et communitas civitatis nostrae Augustensis ob gwerras terre et patrie nostre hospitale infirmorum ac plurimas domus situatas extra muros August. in loco vulgariter nuncupato Wagenhals super arena et almenda dicta vor dem Swibogen diripuerunt et destruxerunt. — Vgl. Ztschr. IX, 187.

14. Kapitel.

Straßburg.

Früher und deutlicher als Regensburg und Augsburg tritt Straßburg, das alte Argentoratum, nachdem es im Strudel der Völkerwanderung für einige Zeit verschwunden war, wieder in den Gesichtskreis des Historikers. Bereits gegen Ende des 6. Jahrhunderts war es, wie Gregor von Tours berichtet, unter dem neuen Namen gelegentlich Residenz der Merowinger[1]). Die Mauern des römischen Lagers, die nur zum Teil zerstört waren, wurden wiederhergestellt, und die so umschlossene urbs bildete den Kern für die weitere räumliche Entwicklung des Ortes. Die erste Nachricht von dem Umfang der Römerstadt gibt Jakob Twinger von Königshofen, der berühmte Chronist des 14. Jahrhunderts:

> „Ursprünglich", sagt er, „was Strosburg kleine . . . . und was also begriffen, das der stette ryngmure und grabe gingent von sant Steffans brucke [heute Wilhelmsbrücke] wider sant Andres [an der Stelle des Montierungs-Magazins] do umb untz an den Judenturn am Rossemerkete [Broglieplatz] und am selben Judenturne den graben uf nebent dem Rossemerkete untz an die steinen brucke do men über get von Münstergasze an den Rossemerket, also die mure und der selbe grabe ignote stont. und was an der selben steynen

---

[1]) M. G. S. S. rer. Merov. I Hist. Franc. 391 [8] z. J. 589: Igitur anno quo supra regni sui Childebertus rex morabatur cum conjuge et matre sua infra terminum urbis quam Strateburgum vocant. — ibid. 433 [23] . . . Argentorensis urbs, quam nunc Stradeburgum vocant.

brucken der stette porten eine; von derselben brucken und porten ging die ringmure und der grabe do ignote der brediger closter ist [an der Stelle des protestantischen Gymnasiums], und durch die hüser die do stont an der erweyslouben [an den Gewerbslauben] und querhes über Sporergasse [heute Spießgasse] untz in den graben, der ignote heisset der Snydergrabe, do die sprochhüser ingont[1]). der selbe Snydergrabe was der stette usserste grabe und an der ringmuren, und ging dozumole also ignote untz in das wasser bi der Schintbrucken [heute Rabenbrücke]. un von der Schintbrucken untz an sant Steffans brucke hette die stat keyne ringmure noch graben denne das wasser die Brüsch[2])."

Die Richtigkeit dieser Angaben, die ja nicht ins einzelne gehen, ist durch die neueren Untersuchungen bestätigt worden. Den letzten eingehenden Bericht darüber hat F. v. Apell 1884 veröffentlicht[3]). Er hat dort auf einem Plan großen Maßstabs die Reste der Römermauer und ihren wahrscheinlichen Lauf eingetragen. Er gibt für seine Annahme ausführliche Begründungen. Die Mauer ging im Nordosten hinter den Häusern des Lezai-Marnesia-Stadens entlang und bog westlich vom Statthalterpalais nach Süden um. Die Nordwest- und die Südwestseite sind für uns wenig von Belang, dagegen ist für die Südostseite zu bemerken, daß zur Römerzeit nicht die Ill die Grenze des Lagers bildete, sondern daß eine Mauer die Kalbsgasse entlang lief und in gleicher Richtung nach NO. und SW. weiter[4]).

Im Westen der so umschriebenen urbs entwickelte sich die fränkische Ansiedlung im Anschluß an die Heerstraße, die strata

---

[1]) Vgl. dazu Apell im Bulletin S. 63 Note 7.

[2]) Chroniken der deutschen Städte Bd. IX, 716[15].

[3]) Bulletin de la Société pour la Conservation des Monuments historiques d' Alsace, II. Série, Vol. XII p. 62. Argentoratum — Königshofen irrt bezüglich der Befestigung längs der Ill; in römischer Zeit stand auch dort eine Mauer.

[4]) Vgl. die eingehenden Darlegungen bei Apell.

superior, die denselben Namen Oberstraße noch gegen Ende des 16. Jahrhunderts führte. Es ist der Zug der Langen und der Weißenturmstraße. Diese Siedlung, die man als suburbium bezeichnete, war im Anfang des 8. Jahrhunderts so ansehnlich geworden, daß zur Sicherung der Bewohner und ihrer fahrenden Habe nicht mehr wie sonst an anderen Orten die urbs genügte, sondern man sich genötigt sah, eine Erweiterung des Mauergürtels vorzunehmen. Die Vorstadt umfaßte den Raum von der Ill über die Oberstraße hinweg bis an die heutige Studentengasse, die Markthalle und die Kinderspielgasse. Westlich wurde die Mauer bis an die Biekergasse hinausgeschoben. Die Nachricht von diesem Werk erhalten wir freilich erst durch Königshofen, der es im einzelnen beschreibt[1]). Danach hat Herzog Adalbert († 722), der Vater der hl. Attala, den Bau unternommen, und tatsächlich gibt er selbst eine gewisse Bestätigung in einer Urkunde vom Jahre 722, wo es heißt: actum Stratburgo civitate in curte regia ville, que est in suburbano civitatis novo, quam ego ex novo opere construxi[2]). Überreste dieser Befestigung sind nicht mehr erhalten, doch ist der Lauf nach der Beschreibung im ganzen gut zu erkennen, wenn auch Einzel-

---

[1]) Städte-Chr. IX, 718: Die erste witerunge der stette. Derumb herzoge Adelbrecht sant Atteln vatter, herzoge und herre über Strosburg und dis lant, der wart mit dirre stat zu rote, das men die Oberstrosse mit iren hüsern und gebu solte umbemuren und zu der stat in eine ringmure begriffen. Dovon mahte men die stat witer und mahte ein ringmure und graben von der steynen brucken bi dem Roßemerkete hyngonde ussewendig an den bredigern und an den Pfennigturn wider den Winmerket, also derselbe grabe noch ist und nu heisset der Ründsütergrabe . . . sus wart die kirche zum alten sant Peter und die Oberstrosse mittenander begriffen zu der stat mit einre nuwen ryngmuren und graben zu der siten wider die almende, und bleip die almende und der Winmerket dozumole ussewendig der stat. zu der andern siten hette die Oberstrosse zu schirme das wasser von der bedeckeken brucken untz an die Schintbrucke, do der alte stettegrabe in das wasser get.

Dise erste witterunge . . . geschach von herzoge Adelbreht noch gotz geburte uf syben hundert jor.

[2]) U. B. I S. 3 [11].

heiten strittig sind. Bei der oben erwähnten „Steinernen Brücke", da wo die Münstergasse herauskommt, zweigte sich der Graben von dem älteren ab und lief durch die Studentengasse unter der Markthalle zum Eisernen-Mannes-Platz und von dort durch den Gerbergraben zur Ill. Er ist in der ganzen Ansdehnung von der Ill bis zum Theater erst im 19. Jahrhundert überdeckt worden. Der ältere Graben lief aber vom Eisernen-Mannes-Platz durch die Kinderspielgasse, um Alt-S. Peter herum und durch die Biekergasse zur Ill. Die Mauer begleitete dann den Flußlauf in einiger Entfernung und erreichte in der Hospitalgasse die ältere Befestigung [1]).

In diesem Umfang blieb der Ort mehrere Jahrhunderte hindurch.

Wann der Bischofssitz in Straßburg errichtet wurde, ist nicht sicher nachweisbar; ein Bischof Ansoald von Straßburg nahm 614 an einer Synode zu Paris teil [2]), doch ist von den sieben Namen, die der spätere Bischofskatalog vor ihm nennt, wenigstens der sechste Arbogast nachweisbar [3]). Der Bischof erfreute sich dauernd der Gunst der Karolinger und erhielt von Ludwig dem Frommen im Jahre 831 für die Angehörigen der Kirche das Privileg der Zollfreiheit an allen Orten des Reichs mit alleiniger Ausnahme zweier Hafenplätze am Kanal und Niederrhein sowie des Alpenüberganges [4]). Die Stadt selbst schildert Ermoldus Nigellus, den Ludwig der Fromme dorthin verbannte, als volkreich und wohl-

---

[1]) Ausführlich handelt darüber Apell, Geschichte der Befestigungen von Straßburg S. 5—9.

[2]) M. G. Conc. I 192 [30]. Ex civitate Stratoburgo Ansoaldus episcopus.

[3]) Hauck, Kirchengeschichte, Bd. I 2. Aufl. S. 36 Note 4.

[4]) U. B. der Stadt Straßburg Bd. I S. 18 ... quod idem dominus et genitor noster Karolus ... eidem Strazburgensi ecclesiae concessisset, ut ubicumque per civitates vel vicos, castella aut trejectus vel portus excepto Quentouuico, Dorestato atque Clusas ... nullum teloneum quisquam rei publice administrator ab eis exigeret. — Schäfer, Sitzungsberichte der Preuß. Akademie 1905.

habend, begünstigt durch den Reichtum der Natur und durch günstige Verkehrslage[1]).

Neben der bischöflichen Kirche sind S. Stephan, S. Thomas und Alt-S. Peter die ältesten Straßburger Gotteshäuser. Die älteste Urkunde für S. Stephan vom Jahre 845, eine Schenkung Lothars, ist eine Fälschung; bestanden hat das Kloster aber damals sicher schon[2]). Wie Königshofen berichtet, wurde es zu Anfang des 8. Jahrhunderts von Herzog Adalbert gegründet, eine Tatsache, die auch schon in einer Urkunde vom Beginn des 11. Jahrhunderts bezeugt wird[3]). S. Thomas soll nach einer Aufzeichnung, die bald nach 1007 entstanden ist, von Bischof Adalnoch, der zu Anfang des 9. Jahrhunderts lebte, gegründet worden sein[4]). Die Kirche brannte im Jahre 1007 ab und wurde 1031 neu geweiht[5]). Die Kirche Alt-S. Peter gehört zu den älteren, wenngleich sie nicht gerade im ersten christlichen Jahrhundert entstanden ist, wie die Straßburger Legende berichtet. Urkundlich erscheint sie erst 1132[6]), während Jung-S. Peter, außerhalb der Mauer, obwohl naturgemäß spätern Datums, bereits 1031 begonnen wurde[7]). Schenkungsurkunden für das Kloster S. Petri „ante portas" haben wir bereits aus den Jahren 1039 und 1040[8]),

---

[1]) M. G. Poet. lat. II S. 84 v. 141.

Urbs populosa nimis Romano nomine dicta est
Argenterata nomine digna suo.
Prosperitate nova Strazburg vocitata manet nunc,
Quod populis constet publica strada modo.

ibid. S. 76 v. 651.

[2]) U. B. I S. 19.

[3]) Königshofen S. 704[14] U. B. I S. 41, . . . Adalberti ducis, qui locum (i. e. S. Stephan) fundavit . . .

[4]) U. B. I S. 43 — Königsh. S. 727 sagt: Sant Thomas münster zu Strosburg ist der eiltesten kirchen eine.

[5]) Ann. Arg. M. G. S. S. XVII 88[1].

[6]) U. B. I 63[29] horti duo, qui siti sunt in suburbio juxta ecclesiam beati Petri senioris.

[7]) Ann. Arg. M. G. S. S. XVII 88.

[8]) U. B. I 45 u. 46 sancti Petri apostolorum principis monasterium quod Uuillehelmus praesul venerabilis ante portam Argentine civitatis instituit.

ein Beleg für die Lückenhaftigkeit des erhaltenen Urkundenmaterials für die ältere Zeit. Im 13. und 14. Jahrhundert dagegen wird es sehr reichhaltig und für uns besonders durch die vielen privatrechtlichen Urkunden wertvoll. Für die Zeit bis 1332 umfaßt das Straßburger Urkundenbuch — eine ausgezeichnete Publikation — drei und einen halben Quartband. Für den Rest des 14. Jahrhunderts kommen noch drei weitere sehr starke Bände hinzu. Das umfangreiche und zuverlässige Inhaltsverzeichnis ist für den Bearbeiter eine Stütze von höchstem Wert.

Daneben haben wir in der Chronik des Jakob Twinger von Königshofen eine gute und ergiebige Quelle, die neben der Erwähnung von Kirchen und Klöstern vor allem einen sorgfältigen Bericht über die mehrfachen Erweiterungen bringt. Bei keiner anderen Stadt fanden wir eine auch nur annähernd vergleichbare Quelle. Mag nun auch der oben angeführte Bericht über die erste Erweiterung nicht authentisch sein — da man nichts anderes weiß, kann man ihn nicht nachprüfen — so sind doch die Berichte über die späteren Erweiterungen des 13. und 14. Jahrhunderts von größter Bedeutung. Die Arbeiten in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts hat der Chronist selbst mit erlebt, die anderen hatten bis dahin ihre volle Bedeutung. Wir werden die Beschreibungen weiter unten kennen lernen. — In dem zweiten Bande der Straßburger Chroniken ist als sehr dankenswerte Beilage eine Reproduktion des Planes der Stadt vom Jahre 1577 von Specklin gegeben. Das Original ist 1870 mit der Bibliothek vernichtet worden.

Dem überaus reichen Material, dessen Publikation allerdings erst vor wenigen Jahren abgeschlossen wurde, entspricht bis jetzt noch keine Gesamtdarstellung der Stadtgeschichte oder einzelner Perioden daraus. Dagegen sind zwei neuere Arbeiten auf topographischem Gebiet für uns wertvoll, nämlich die „Häuser- und Straßennamen der Stadt Straßburg“ von Ch. Schmidt, zweite Auflage, 1888, und Seyboth, „Das alte Straßburg“, 1900 erschienen. Beide Verfasser verzichten durchaus auf die Belege, so daß es uns in einigen Fällen nicht möglich war, bei ausschließlicher Benutzung des Urkundenbuchs, Übereinstimmung mit

ihren Angaben zu erzielen. Möglicherweise stützen sich die beiden Lokalforscher in diesen Fällen auf ungedrucktes Material. Für Einzelheiten der Befestigung ist die Arbeit des Generalmajors F. v. Apell „Geschichte der Befestigung der Stadt Straßburg“ wichtig, die in ihrem Hauptinhalt naturgemäß die späteren Jahrhunderte behandelt. Von besonderem Nutzen sind die beigefügten Pläne, darunter ein moderner Stadtplan mit Eintragung der verschiedenen Befestigungslinien.

Aus dem 10. bis 12. Jahrhundert wissen wir von der örtlichen Entwicklung fast nichts. Außerhalb des ummauerten Bezirks entstanden schon im 11. Jahrhundert Siedelungen, die im 12. Jahrhundert an Bedeutung gewannen. Die Gründung des Klosters Jung-S. Peter haben wir erwähnt. Im Süden an der Ill wurde 1182 eine Kapelle errichtet, die später den Namen S. Nicolai erhielt[1]). Im Westen der Stadt lagen an der Oberstraße zwei alte Kapellen: S. Aurelien, vordem die Pfarrkirche des Dorfes Königshofen, nach dem Bericht des Chronisten im 7. Jahrhundert gegründet, erscheint zu Beginn des 11. Jahrhunderts in der erwähnten Güteraufzeichnung des Thomasstiftes[2]). Die ebenfalls sehr alte Michaelskapelle ist noch auf Plänen des 18. Jahrhunderts auf der Südseite der Weißturmstraße verzeichnet. Sie soll im Jahre 1049 von Papst Leo IX. geweiht worden sein[3]).

Bei dem Kampf zwischen König Philipp und Bischof Konrad II. kam es 1199 zu einer Belagerung der Stadt, durch die alles, was außerhalb der Mauern lag, verwüstet wurde[4]). Man entschloß sich bald danach, auch die Vorstädte in ihrem eigenen wie im Interesse der Stadt zu befestigen. Königshofen setzt

---

[1]) U. B. I S. 99. Wilhelm, dispensator des Bischofs Heinrich v. Straßburg, gründet eine Kapelle: ... in predio suo, quod situm est ultra Bruscam in territorio sancti Thome capellam construxit.

[2]) ibid. S. 44 [20] ecclesiam sanctae Aureliae.

[3]) Städte-Chron. IX S. 557 Anm. — a. 1143 U. B. I 71 [3] unter verschiedenen Schenkungen duo arealia extra portam civitatis versus sanctum Michahelem.

[4]) Chronicon Reinhardsbrunnense M. G. S. S. XXX 561 [41]. — Vgl. Winckelmann, Jahrbücher unter Philipp, Bd. I 145 Anm. 2.

den Beginn der Erweiterungsbauten in das Jahr 1200 und berichtet im Anschluß an die erste Erweiterung [1]):

„Donoch uf fünf hundert jor, also men zalte noch gotz geburte zwelf hundert jor, do wart die stat bi dem alten sant Peter wider die almende und das bruch aber gewitert, und mahte men die ringmure und den graben gonde von dem alten sant Peter untze bischofes burgetor wider den jungen sant Peter untze zu dem Judenturne am Rossemerkete, und also wart die almende und zum jungen sant Peter und der Rossemerket zu der stat begriffen und umbmuret, das vormols ussewendig der stat was.“ Und weiter: „Ouch wart zu der selben ziten die vor stat gynesit Brüsch, do ignote sant Niclawes kirspel ist, umbmuret und zu der rehten stat begriffen, von der bedecketen brucken wider sant Elzabet turn und den Giessen do umb bi Metzigerturn untz an das wasser bi sant Kathrinen closter, das von sant Johannese in die Brüsch flüsset bi sant Steffans brucke.“

Die Mauer ging im Nordosten um S. Stephan herum und dann auf der Römermauer entlang zum Judenturm, der am Nordende des Roßmarkts etwa an der Stelle des Theaters stand. Von dort lief sie den noch vorhandenen Stadtgraben entlang bis zu den gedeckten Brücken. Auf der Südseite ist die Stadt in den folgenden Jahrhunderten nicht mehr weiter gewachsen; der Graben ist dort noch 1799 verzeichnet, er wurde also danach erst zugeschüttet. Es ist nur bei neueren Festungsbauten ein Streifen Gelände, der ältere Werke trug, aufgegeben worden; an deren Stelle stehen jetzt z. T. Universitätsinstitute. Es ist alles, was auf der Außenseite der Straße „Auf den Eisgruben“ und der Privatstraße liegt. Auf den früheren Plänen des 19. Jahrhunderts ist die alte innere Linie noch gut erkennbar. Sie lief von den bedeckten Brücken auf der Nordseite der Eisgruben entlang zur Elisabethgasse,

---

[1]) Städte-Chron. IX 718—719.

wo das gleichnamige Tor lag. Weiter ging die Mauer auf der Südseite des Spitals entlang, durch die Gartengasse (Hinter den Mauern), die kleine Metzgergasse, über den Waisenplatz, hart an der Ostecke des Waisenhauses vorbei im leichten Bogen zur Zürcher Straße und diese entlang zur Ill. Die Zürcher Straße ist erst in neuerer Zeit über den Rhein- oder Johannesgießen angelegt worden. Da, wo er die Ill verließ, stand der Guldenturm. — Man verband also einerseits die Nord- und die Westecke durch einen Bogen und ging andererseits im Süden über die Ill hinaus[1]). Den vorläufigen Abschluß der Arbeiten setzt man für den nördlichen Teil etwa ins Jahr 1220, für den südlichen um 1250. Die Tore sind erst später nachweisbar, doch liegt das wohl an der schlechten Überlieferung, und sie sind tatsächlich schon früher vorhanden. Im Nordosten z. B. wird Stephanstor am breiten Stein und der Wilhelmsbrücke erst das 1325 ausdrücklich genannt[2]), während die davor liegende Brücke schon 1249 erwähnt wird[3]). Eine andere Pforte in der Nähe von S. Stephan — nach der Meinung einiger Lokalforscher ist es das Steintor am Ausgang der kleinen Steingasse — wird 1246 genannt[4]). Mit dem Judenturm (1328) ist der Turm Waseneck, 1259 bezeugt, identisch[5]). Das spätere äußere Judentor lag etwas weiter östlich. Auf der nordwestlichen Front

---

[1]) Manche der topographischen Angaben wird der Lokalforscher genauer machen können, doch dürften sie auch in dieser Form für unsern Zweck genügen. — Ich habe mich auf das Planmaterial beschränkt, das mir an der Berliner Kgl. Bibliothek zugänglich war.

[2]) U. B. III 325 [20] turris apud pontem S. Stephani dictum S. Stephans brücke.

[3]) U. B. I 247 [8].

[4]) U. B. I 228 [19] . . . turris inter monasterium s. Stephani et insulam Riuses sita cum area tendente prope portam que tendit ad balneam stupam. — Der erstgenannte Turm ist das Stolzeneck unmittelbar an der Ill.

[5]) U. B. III 368 [14] . . . domum et aream in foro equorum . . . juxta turrim nuncupatam der Judin durn. — U. B. I 327 [24] turris dicta Waseneke. — Diese Bezeichnung wird dann auf das vorliegende Gebäude übertragen.

finden wir das S. Peterstor am Ausgang der Blauwolkengasse im Jahre 1292[1]), das Bischofsburg- oder Speyrer Tor am Weinmarkt 1295[2]) und das Zolltor im Zuge der Oberstraße bei Alt-S. Peter in der Zeit um 1224—1228[3]). — Auf der Südfront, deren Ausbau sich länger hinzog, wurde die Zahl der kleineren Pforten schon im 14. Jahrhundert und später noch weiter verringert. Eine solche war das Finkenweiler Törlein, das 1290 zuerst vorkommt und 1332 verkleinert wurde[4]). Weiter folgten: Das Elisabethtor 1280[5]), der Bunde Turm am Westende des Spitals 1311[6]) und das Spitaltor 1291 bezeugt[7]). Das Metzgertor wurde nach Closeners Bericht 1322 vollendet, noch etwas später, 1343, das Katharinentor[8]). Der Guldenturm, dessen Lage wir oben andeuteten, kommt 1326 zuerst vor[9]). Das Katharinen-

---

[1]) U. B. III 91[32] domus dicta zu den Vôteline sita apud portam S. Petri junioris.

[2]) ibid. 106[11] hofstatt bi bischoves burgetor.

[3]) U. B. IV 20[6]. Im Verzeichnis der zu den Seelgerätschaften des Domkapitels gehörigen Grundstücke.

[4]) U. B. III 77[12] turris per quam itur versus Vinkwilre. — Closener, Städte-Chr. VIII 124[24].

[5]) U. B. III 44[23] ortus et domus prope turrimi qua itur ad S. Elisabetham.

[6]) ibid. 209[24] turris dicta an Bunde turn.

[7]) ibid. 83[2] turris per quam itur ad monasterium s. Marci. — Die beiden Klöster S. Elisabeth und S. Marx lagen bis 1475 außerhalb der Mauern.

[8]) Städte-Chr. VIII 132[14]. Do maht (1322) man den ußern Metzigerdurne und die mure uf der er stot, von oben herab untze an Utengasse [Magdaleneng.]. Daz uberig teile der selben muren von Utengaße untz an den turn, der vornan uf der spitze stat und der selbe turn dermite, die wart gemaht nach dem großen wasser, daz do was, do man zalte 1343 jor. — Hegel vermutet in dem Turm, der „uf der Spitze stat", den Guldenturm; dieser bestand aber schon vordem (s. u.). Vielleicht ist er 1343 beim Hochwasser zerstört worden, so daß es sich um einen Neubau handelt.

[9]) U. B. III 333[17]. Grundstück in der Krutenau ex opposito turris dicte dez Guldenturns.

tor lag zwischen Metzgertor und Guldenturm; es ist schon auf den frühesten Plänen an verschiedenen Stellen eingetragen.

Gehen wir nun in das Innere der so gegen das platte Land abgegrenzten Stadt, so finden wir dort neben den bereits aufgeführten einige weitere Kirchen und Klöster, die im 13. Jahrhundert entstanden.

Im Jahre 1230 — so berichtet Königshofen — kamen die Franziskaner nach Straßburg und erbauten ihr Kloster an dem Kleberplatz, der früher nach ihnen genannt wurde[1]). Die Dominikaner ließen sich 1224 außerhalb der Stadt nieder und kamen 1251 hinein[2]). Ihre Kirche ist die jetzige Neukirche, das Kloster wurde für das protestantische Gymnasium benutzt. Das Kloster der Franziskanerinnen zu S. Clara wurde 1270 gegründet[3]). Die Dominikanerinnen zu S. Elisabeth erhielten 1239 einen Hof bei der Andreaskapelle in der Judengasse und siedelten 1251 in das verlassene Kloster des Ordens vor der Stadt über[4]). Von den zahlreichen Kapellen der Stadt finden wir S. Martini, die am Gutenbergplatz lag, 1143 zuerst bezeugt[5]).

Bei der Aufführung der Straßennamen wollen wir aus dem reichen Material nur das herausgreifen, was die an der Peripherie gelegenen Straßenzüge angeht. Ganz lückenlos ist die Reihe nicht, doch hinreichend, um die ausgiebige Aufteilung von Grund und Boden erkennen zu lassen. Beginnen wir im Nordosten, dem ältesten Teile der Stadt: Der „breite Stein“ vor der Wilhelmsbrücke hieß 1277 Webergasse[6]); die Kalbsgasse,

---

[1]) St.-Chr. IX 735 [15]. — Urkundl. a. 1257 U. B. I 309.

[2]) St.-Chr. IX 733 [10] — U. B. I 267. Der Kardinallegat Hugo erlaubt den Dominikanern, sich in Straßburg anzusiedeln auf dem Bartholomäushof, den sie 1248 (U. B. I S. 240) erworben hatten.

[3]) St.-Chr. IX 741 — U. B. III 13 [42] a. 1271 den frowen zu sante Franciscuz. — U. B. III 23 [40] a. 1275 monasterium dominarum s. Francisci in foro equorum.

[4]) U. B. I 201 [42] — U. B. I 276 [32] a. 1252 sind sie nicht mehr auf dem alten Grundstück.

[5]) U. B. I 71 [6] ecclesia s. Martini.

[6]) Vgl. Seyboth, Das alte Straßburg, S. 232. — U. B. III 35 [6].

die von dort parallel zur Ill läuft, finden wir 1219 zum erstenmal[1]). Die Steingasse, die nach Norden läuft, bekommt erst in späteren Zeiten diesen Namen; im 13. Jahrhundert wird die Gegend „bei S. Stephan“ genannt. Sehr alt ist dagegen die Bezeichnung Roßmarkt für den jetzigen Broglieplatz; sie findet sich bereits in dem Stadtrecht aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts[2]). Weiter erscheint die Gießhausgasse als Grobengasse 1327[3]), die Schiltigheimer Gasse 1303[4]), die Burggasse 1310[5]), das Krappengäßchen in einer ähnlichen Form 1307[6]), die Fadengasse als Pfützergasse 1328[7]). Die Blauwolkengasse hat ihren Namen erst spät erhalten; auf Specklins Plan (1577) heißt sie „die innere Steinstraße“. Die dann folgenden Straßen sind zum Teil erst im 19. Jahrhundert durchbrochen worden; alt ist u. a. die Marbachgasse (1339)[8]). Die Marktgasse war noch im 19. Jahrhundert eine Sackgasse und wurde Rosengässel genannt; 1296 hieß die Gegend „Unter den Wennern“[9]). — Beim Weinmarkt erreichen wir um Alt-S. Peter den Bereich der ersten Erweiterung. Trotzdem sind die Straßennamen erst ziemlich spät nachweisbar. Den Weinmarkt finde ich unter dieser Bezeichnung zuerst 1315[10]),

---

[1]) U. B. I 144 [30] platea vituli.

[2]) ibid. 472 [33].

[3]) U. B. III 351 [16]. — Noch in derselben Form bei Specklin.

[4]) ibid. 160 [31]. — Die Gasse wurde 1258 von zwei Bürgern, Bero und Conrad von Sciltenheim, der Stadt abgekauft. U. B. I 317 [10].

[5]) U. B. 200 [30] hovestat, die gelegin ist zu dem jungen sancte Petere in burggassen und stoszet uf die ringmure. Ch. Schmidt, S. 57, setzt das erste Vorkommen des Namens ins Jahr 1291.

[6]) ibid. 183 [26] area sita in dem gesselin zu deme rappen apud s. Petrum jun.

[7]) ibid. 362 [39] in vico dicto Pfuitzersgasze.

[8]) U. B. VII 65 [11] Marpachgasse.

[9]) So U. B. III 112 [11] — a. 1298 U. B. III 121 [19] domus sita in civitate Arg. under den Wennern in dem Spitalhove prope domum dictam zu dem Rosengarten.

[10]) U. B. III 246 [23] hus und hovestat . . . an dem winmerkete wider Bischovisburgetor . . . — Nach Ch. Schmidt S. 189 bereits 1306.

die Blindengasse 1252[1]), die Hahnengasse unter dem Namen Witengasse zwischen 1224 und 1228[2]), die Lindenfelsergasse als Kriegsgasse 1265[3]) und die Biekergasse 1286[4]).

Jenseits der Ill führte der zunächst liegende Bezirk schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts den Namen Finkweiler; er wurde bei der Anlage der südlichen Befestigung durchschnitten, ohne daß beide Teile in der Art der Besiedlung zunächst sehr verschieden waren. Man kann demnach aus den Urkunden des 13. Jahrhunderts nicht immer sicher feststellen, ob ein Haus im Finkweiler innerhalb der Mauer oder draußen lag. Die Anlage von Straßen erfolgte in dieser Gegend wohl erst später, doch ist immerhin bei der häufigen Erwähnung von Häusern und Höfen eine sehr dichte Besiedlung anzunehmen, die im übrigen der Anlage gerader durchlaufender Straßen sicher im Wege stand. Weiterhin treffen wir die Elisabethgasse, welche 1276[5]), und die Scharlachgasse, die 1294 erscheint[6]); zwischen beiden die Drachengasse, 1321 Horneckengesselin genannt[7]). Dort wurde im Jahre 1312 das Phynen-Spital gegründet, benannt nach der Mitstifterin[8]). Später heißt es auch das kleine Spital. Als im Jahre 1476 die Carmeliter oder Frauenbrüder ihr Kloster vor der Stadt verlassen mußten, erhielten sie die Gebäude des Phynen-Spitals und sind dort auf den Plänen von

---

[1]) U. B. I 272 [27] vicus cecorum.

[2]) U. B. IV 16 [20] und öfter. — Schmidt S. 93.

[3]) Vgl. Schmidt S. 103. — U. B. I 447 [3].

[4]) U. B. III 62 [39] Biekergassen — a. 1295 ibid. 109 [26] hovestat zem alten sant Peter vornan in Biekergasse.

[5]) ibid. 27 [2] hoffestat in der gassen by sant Eilsbethen — a. 1306 ibid. 177 [11] domus sita in vico s. Elizabeth.

[6]) ibid. 100 [15]. Vicus dictus Scharlatburne.

[7]) ibid. 289 [24] domum et aream . . . in civitate Arg. . . . und ist an Hornecken gesselin das orthus wider sante Elisabeth — a. 1302 U. B. III 146 [23] area in Hornecke. Vgl. Schmidt S. 89.

[8]) Städte-Chr. IX 739 [11]. — Die Stiftungsurkunde ist v. J. 1311. U. B. II 237 [23]. Ritter Johannes und seine Schwester Phyna schenken mehrere Grundstücke, belegen in civitate Arg. ex opposito ecclesie s. Thome ultra fluvium, qui dicitur Brůsche.

Specklin (1577) und Schilter (1680) verzeichnet. Am Ausgang des 17. Jahrhunderts wurde die Klosterkirche S. Ludwig geweiht, dessen Namen sie noch trägt. Die Bocksgasse heißt 1326 Bundegesselin[1]), die Nikolausgasse ist identisch mit der Tanzesgasse (1278)[2]). — Das Spital, das ursprünglich in der Altstadt lag, — der Name Spitalgasse erinnert noch daran — wurde 1315 vor die Stadt verlegt, unfern des danach benannten Tores[3]). Im Jahre 1392 wurde es bei Kriegsgefahr beseitigt und in den folgenden Jahren innerhalb der Mauern neu errichtet[4]). Der Goldgießen trug diesen Namen bereits 1163[5]). Doch war damit nur ein alter Flußlauf gemeint; als Straßenbezeichnung kommt er von 1337 an häufig vor[6]). Der Metzgergießen, der denselben Ursprung hatte, hieß anfangs Schmiedegießen (1306)[7]). Die Metzgerstraße ist die alte Viehgasse, die 1291 zuerst vorkommt[8]). Etwas später, im Jahre 1314, findet sich daneben noch ein „kleines Viehgäßchen", das nach Seyboth die jetzige Ochsengasse sein soll. Auf Specklins Plan ist sie nicht verzeichnet. — Als letzte der durchgehenden Gassen jener Gegend bleibt die Magdalenengasse, 1295 als Utengasse bezeugt[9]). Die Schiffleutgasse und die Kuppelhofgasse sind erst im 19. Jahrhundert durchgebrochen

---

[1]) Vgl. Seyboth S. 181. — Städte-Chr. VIII S. 131 [26]: Die Frauenbrüder waren vor 1326 im Bundegesselin ansässig gewesen.

[2]) Vgl. Seyboth S. 185 — U. B. III 39 [3] vicus dictus des Tanzegasse u. öfter. — Bei Specklin unbenannt.

[3]) U. B. II 283 ff.

[4]) Städte-Chr. IX 685.

[5]) U. B. I 94 [17].

[6]) ibid. VII 50 [34] domus et area sitae in Arg. in dem Goltgiessen.

[7]) U. B. III 180 [41] hofstätte in Smidegiessen. — Seyboth S. 191 u. Ch. Schmidt bereits 1291 bezeugt.

[8]) ibid. 84 [35] domus in vico dicto Vihegasse in civitate Argentinensi mit zwei Nachbarhäusern. — ibid. 328 [19] a. 1325 domus in civ. Arg. in vico dicto Vihegasse maiori. — ibid. 240 [4] a. 1314 domus et area in civ. Arg. in vico dicto daz cleine vihegesselin.

[9]) ibid. 109 [5].

worden; wie diese beiden, so haben auch die zahlreichen übrigen Sackgassen, die sich dort zusammendrängen, im 14. Jahrhundert noch keinen Namen mit alleiniger Ausnahme des Brunnengäßchens, das 1278 schon erwähnt wird[1]), und des Böckelinsgäßchens, das bei der Magdalenengasse lag und im Anfang des 19. Jahrhunderts überbaut wurde[2]). Die Brücken über die Ill waren um 1300 fast alle vorhanden.

Der Umfang der Stadt, wie man ihn durch die Befestigung im Beginn des 13. Jahrhunderts festlegte, blieb nicht lange derselbe. Ja, man nimmt sogar an, daß schon im Beginn des 13. Jahrhunderts, als man die neue Mauer baute, die Vorstädte sich längs der Steinstraße und der Weißturmstraße ausdehnten und man sie damals nicht mit einbeziehen konnte, weil sie gar zu schwierig zu verteidigen gewesen wären und natürlich sehr viel unbebautes Gelände dazwischen lag[3]). Immerhin wollte man die Ansiedlungen, für die schon im 13. Jahrhundert der Name suburbia, Vorstädte gebräuchlich war[4]), einigermaßen schützen und erbaute daher am Ausgang der beiden Straßen Warten, von denen der „Turm bei S. Aurelien", der spätere Weiße Turm im Jahre 1261 eine wichtige Rolle spielt[5]). Nicht viel später, im Jahre 1278, ist das Fulburgertor bezeugt, das an Stelle des Steinstraßertors stand und diesen Namen am Ende des 14. Jahrhunderts erhielt[6]). An diese beiden Tore schloß

---

[1]) Vgl. Schmidt S. 53 U. B. III 35 [7] Brunke gesselin.

[2]) Vgl. Seyboth S. 207 — U. B. III 244 [6] a. 1315 area . . . ex opposito vici dicti Böckelin civis Arg. sita trans novum pontem [Magdalenenbrücke] in civ. Argentin.

[3]) Apell, Geschichte der Befestigung S. 18 u. 20.

[4]) Urkundl. a. 1287 U. B. II 81 ff. in civitate ipsa vel in suburbiis.

[5]) Bellum Waltherianum, M. G. S. S. XVII 106 [27] . . . cum venissent ad portas aput S. Aureliam juxta Kiunegeshoven . . . invaserunt custodientes dictas portas, volentes intrare contra eorum voluntatem suburbium civitatis. a. 1322 U. B. III 294 [13] curia e. m. A. ussewendig des wissen turnes. — a. 1335 U. B. VII 28 [34] alba turris e. m. A. versus Kunigeshoven.

[6]) U. B. III 39 [21] ortus situs apud Vulnburgetor. — Nach Dorsualnotizen an der Steinstr. — a. 1362 U. B. VII 314 [43] Stiftung

sich, wie schon aus dieser Bezeichnung hervorgeht, eine Befestigung, die, welcher Art sie nun auch war, im Jahre 1261 schon genügte, um die Vorstadt um S. Aurelien zu schützen. Da der Kronenburger Turm erst hundert Jahre später errichtet wurde, so vermutet Apell (S. 40), daß die Vorstädte an der Steinstraße und an der Oberstraße jede für sich mit einer Landwehr umgeben waren. Zwischen beiden lagen die großen Brücher, die im dreizehnten Jahrhundert nur wenig bewohnt waren und daher eine Sicherung nicht nötig hatten.

Betrachten wir nun die Entwicklung dieser Vorstädte bis zu ihrer Ummauerung. Zu den beiden bereits erwähnten Kirchen S. Aurelien und S. Michael, die älteren Ursprungs sind, kam im Lauf des 13. Jahrhunderts noch eine ganze Anzahl geistlicher Gründungen, die sich in jener Gegend gerade dicht aneinander drängten. Südlich von S. Aurelien, in der westlichen Ecke der Stadt, lag das Haus des Deutschritterordens, 1286 errichtet und im 17. Jahrhundert zu Befestigungszwecken beseitigt[1]). Nicht weit davon, wo jetzt die Kaserne steht, ließen sich 1270 die Nonnen zu S. Margareten nieder[2]). Die Augustiner, die 1265 nach Straßburg kamen, erbauten ihr Kloster unmittelbar an der Straße[3]), und endlich wohnten die Johanniter auf dem Grundstück des Bezirksgefängnisses[4]).

---

hospicio peregrinorum sito an der Steinstrassen e. m. A. by Fulburgetor.

[1]) Städte-Chr. IX 732 der dütschen herren hus wart gestiftet noch gotz geburte 1286 jor — a. 1288 U. B. II 104 Einigung zwischen Konrad von Feuchtwangen und dem Thomaskapitel über den Bau eines Ordenshauses im Sprengel von S. Aurelien.

[2]) Städte-Chr. IX 742 [6] do men zalte 1270 jor, do wart das closter zu sant Margreden gezogen von Eckeboltzheim an die stat gein Strosburg, da es ignote ist.

[3]) Städte-Chr. IX 737 [6]. Donoch also men zalte 1265 jor, do koment die Augustiner gein Stroßburg an die hofestatt, do sie ignoten sint, und mahtent ein kirchelin do. — a. 1266 U. B. I 463 [12] fordert Bischof Heinrich von Speyer Beihilfe für den Bau.

[4]) Städte-Chr. IX 732 [16]. Der Johanneser Hus zum grünen werde, wart gemaht zum ersten von hern Wernher dem marschalke in ere der

Im Norden jenseits des Bruches wurde 1267 eine Kapelle der Reuerbrüder errichtet, nach einer Dorsualnotiz die Allerheiligenkirche, bei der ein Kloster zuerst im Jahre 1304 bezeugt ist[1]). Nun berichtet zwar Closener, der diesen Ereignissen ziemlich nahe stand, daß Heinrich von Mülnheim 1328 die Kirche zu Allerheiligen gestiftet habe, auch sind urkundliche Belege dafür vorhanden[2]), doch kann es sich angesichts der unzweifelhaft älteren Zeugnisse nur um einen Neu- oder Erweiterungsbau gehandelt haben.

Von den Straßenzügen sind natürlich die ursprünglichen Landstraßen, nach denen man gelegentlich die Vorstädte überhaupt bezeichnete, am frühesten bezeugt, so die Steinstraße i. J. 1220[3]). Allerdings lagen dort im 13. Jahrhundert vorwiegend Gärten und Höfe, doch werden zu Beginn des 14. Jahrhunderts auch Wohnhäuser in größerer Zahl genannt, so daß wir eine recht dichte Besiedlung annehmen dürfen[4]). Von den unmittelbar anstoßenden Gassen finden wir die Reiffegasse[5]), die dem Finkmattstaden entspricht, im Jahre 1306 — die Häuserzeile am Wasser ist erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts beseitigt worden — und das Gutleutgässel allerdings erst

---

heilgen drifaltikeit . . . . Dazu vgl. Annales Marbacenses a. 1226 (M. G. S. S. XVII 175). Eodem anno fundata est domus apud Argentinam in honore sancte Trinitatis a Wernhero marscalco.

[1]) U. B. II 2 [40] — a. 1304 U. B. III 165 [13] u. 169 [11] a. 1310 ibid. 205 [10] ortus extra portam s. Petri junioris immediate juxta curiam fratrum de omnibus sanctis — a. 1327 ibid. III 351 [24] capella omnium sanctorum an der Steinstraszen sita e. m. A.

[2]) Städte-Chr. VIII 132 [10] — U. B. III 356 [17] u. 378 [10].

[3]) U. B. I 149 [11] — U. B. IV 18 [28] usw.

[4]) Im Urkundenbuch finden wir von 1306 bis 1332 Wohnhäuser von der Steinstr. Bd. III S. 179 [19], 198 [8], 312 [26], 325 [31], 328 [40], 342 [16], 346 [10].

[5]) Diese Bezeichnung hat sie noch bei Specklin; in neuerer Zeit heißt sie rue des cerceaux. — Die Schreibung wechselt: U. B. III 179 [22] vicus dictus Rouffegasse extra muros Arg. — a. 1320 U. B. III 282 [10] Reiffegasse. — Sie wird häufig in Verbindung mit der Steinstraße angeführt.

1391[1]). Das Gelände, das sich nach Süden anschloß, ist erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts bebaut worden[2]). Vordem führte nur die Bergherrn- und die Allerheiligengasse zum Bruch. Mit der Anlage des alten Bahnhofs ist da viel geändert worden; die Gutleutgasse und der Kleberstaden z. B. sind ganz neu entstanden[3]). — Von dem Charakter des Geländes zeugen noch die Straßennamen „Grüner Bruch“ und „Kagenecker Bruch“[4]). Letztere Bezeichnung finden wir zuerst 1318, noch etwas früher, 1316, auch das Kagenecker Gäßchen[5]). — Von dort bis zur Weißturmstraße ist die Gegend nach Hinausschiebung der Festungswerke völlig verändert worden, wobei einige alte Namen erhalten blieben. Statt der durchlaufenden rechtwinklig sich schneidenden Gassen befanden sich dort große Grundstücke, die nur von wenigen ganz unregelmäßig verteilten Gassen gegliedert wurden. Zu den erhaltenen Namen gehört der der Seellosgasse, die dort zuerst 1319 vorkommt[6]), sowie der der Renngasse, 1383 bezeugt[7]), wohingegen die Galgengasse und die Schelmengasse nicht sicher festzulegen sind. Die Lokalforscher erklären die Galgengasse für identisch mit der späteren Diebs-, jetzt Heidengasse[8]). Es scheinen aber

---

[1]) U. B. VII 737 [13] in suburbio civ. Arg. nuncupato die Steinstrasse, in vico dicto der guten lute gesselin domus es area.

[2]) Auf dem Plan v. J. 1851 sind die leeren Flächen, die der Plan von 1833 noch zeigt, durch Bahnhofsanlagen ausgefüllt.

[3]) Die erstere nach 1880, der Staden wurde schon um 1850 angelegt.

[4]) U. B. III 273 [21] — a. 1327 ibid. 346 [13] domus et area in Kageneckerbruch.

[5]) ibid. 254 [31] duae domus contiguae extra muros Arg. in vico dicto Kageneckergesselin.

[6]) ibid. 280 [35] duae domus ex opposito domus fratrum ord. s. Aug. sitae an dez Selosen gesselin. — Sigelinus dictus Sellose ist 1285 bei den Augustinern ansässig. ibid. 61 [11], der Name der Straße kommt vor 1350 noch häufig im U. B. vor.

[7]) ibid. VII 601 [21] Rennegassen i/d. Bruch.

[8]) Vgl. Seyboth S. 274 — a. 1251 U. B. I 256 [30] strata versus patibulum. — a. 1322 U. B. III 298 [27] agri siti extra muros Arg. bi der galggassen juxta dominas monasterii s. Margarethe — a. 1338

doch im 14. Jahrhundert verschiedene Gassen diesen Namen geführt zu haben; Specklin kennt Diebsgasse und Heidengasse. Von der Weißturmstraße gilt dasselbe wie für die Steinstraße, doch vermag ich für die Angabe bei Seyboth und Ch. Schmidt, die die Straße „Under Wagnern“ = „inter currifices“ — so hieß sie lange Zeit — ins Jahr 1240 setzen, keinen Beleg zu finden; im Urkundenbuch erscheint sie zuerst 1339, ganz merkwürdig spät[1]). Jenseits ist die Margaretengasse zu nennen, die 1345 und die Grünewerdergasse, die 1321 zuerst vorkommt[2]). Die letztere erhielt später, da sie zu den Johannitern im grünen Wörde führte, den Namen Johannisgasse. Durch die Beseitigung der Häuserreihe am Wasser entstand hier der Schlachthausstaden. Neben diesen Gassen werden nun noch zahlreiche einzelne Häuser in den Vorstädten und im Bruch genannt, die z. T. durch die Kirchen örtlich näher bestimmt wurden[3]).

Nach dem ersten Einfall der sogenannten Engländer v. J. 1365 erbaute man zum Schutz des Bruchs den Kronenburger Turm[4]), doch war die ganze Befestigung der Vorstadt noch so schwach, daß der Rat bei dem zweiten Einfall der Engländer im Jahre 1375 sie aufgeben wollte[5]). Es geschah dies zwar auf Wunsch der Bewohner der Vorstädte nicht, doch

---

U. B. VII 57 28 agri contigui in Rotenkirchen gebreite jewedersite an alle heiligen und oben an die Galggaszen und nidewendig an die langen gassen. — a. 1338 U. B. VII 57 11 agrum in uno sulco dictum der Langehof apud s. Aureliam bi dem wickhuse an der Schelmengasze.

[1]) U. B. VII 66 16.

[2]) ibid. 140 26 domus sita in s. Margredeng. e. m. A. — U. B. III 292 43 domum superioris aree, site in vico dicto Grůnewerdergasze e. m. A. . . . que area se extendit ad stratam publicam, per quam itur ad Augustinensis.

[3]) U. B. III 53 4 a. 1282. Z. B. ibid. III 111 9 a. 1297, 131 1 a. 1299, 142 31 a. 1301, 187 2 a. 1308, 223 21 a. 1312, 252 16 a. 1316, usw.

[4]) Städte-Chr. IX 893.

[5]) ibid. 817 21.

ging man unmittelbar danach daran, die ganze westliche Vorstadt zu ummauern. Königshofen berichtet[1]):

„Donoch in dem jore also men zalte nach gotz gebürte 1374 jor, umb sant Martins naht, do mahte men die stat Strosburg ein michel teil witer und begreif die vorstette an Steinstrosse und Underwagener und das bruch bi bischofes bürgetor allesamt zu der rehten stat. und men ving ane an der Steinstrossen bi dem wissen turne. doch was der selbe wisse turn und der turn bi sant Aurelien, der ouch heisset der wisse turn, und der turn zu Cronenburg in dem bruche bi der capellen lange vor gemaht. an disen drigen türnen wart eine nuwe ringmure und ein guter grabe umb gemaht von Steinstrosse untz in die Brüsch bi den dütschen herren, und etwie manig gut turn wart uf der selben ringmuren ouch gemaht. und wourdent die mure und der grabe mit den turnen und zynnen vollebroht noch gotz geburte 1390 jor."

Daß zwei der Türme bereits lange Zeit bestanden, hatten wir oben erwähnt; bezüglich des Kronenburger Tors ist Königshofen ein Versehen untergelaufen, das mit seiner eigenen Angabe an der anderen Stelle im Widerspruch steht. Der Bau des neuen Grabens wurde bereits etwas früher begonnen, denn Königshofen selbst erzählt, daß bei einem Brande im Jahre 1373 die Häuserreihe längs des „neuen" Grabens von S. Aurelien bis zum Deutschordenshaus abgebrannt sei[2]). Vom Jahre 1380 an haben wir auch zahlreiche urkundliche Zeugnisse für den Bau; so ist in diesem Jahre der neue Margaretenturm fertig[3]). Die Angabe des Chronisten findet ihre Bestätigung in einem Verzeichnis von 1388/89, das die Verteilung der Besatzung für die ganze Mauer, die Tore und die Türme festsetzt[4]). Neben den bekannten

[1]) Städte-Chr. XI 720.

[2]) ibid. 755 [26].

[3]) Vgl. U. B. VII 557 [18], 605 [6], 614 [23], 624 [1], 625 [14], 630 [44], 631 [31], 633 [4], 634 [40], 636 [39]. — ibid. 563 [30] nova turris civitatis juxta monasterium s. Margarete.

[4]) U. B. VI S. 263 ff.

Toren ist dort auch die Pforte beim Roseneck an der nördlichen Ecke der Vorstadt zum erstenmal aufgeführt. Das Werk war damit vorläufig vollendet. — Silbermann sagt in seiner Lokalgeschichte der Stadt Straßburg (S. 79), daß bei dieser Erweiterung viel unbebautes Land einbezogen wurde, und auch zu seiner Zeit, d. h. am Ende des 18. Jahrhunderts noch viel überflüssiger Platz und zahlreiche Gärten dort waren. Die Linie dieser ältesten Westmauer ist auf allen Plänen bis in die neuere Zeit gut erkennbar. Durch die Erweiterung von 1876 ist sie aufgehoben worden, doch läßt sie sich zum weitaus größten Teil durch Straßenzüge angeben. Vom Kanal ab lief die Mauer neben dem heutigen Dreizehnergraben zum Steinring, dann längs des Zaberner und Kronenburger Ringes, über den Bahnhofsring zum Aurelplatz. Im Südwesten ist die alte Linie auf dem modernen Plan nicht mehr erkennbar, sie ist dort kreuz und quer überbaut. Maßgebend für die Kenntnis der durchgreifenden Veränderungen, die dadurch stattfanden, ist der Bebauungsplan für die Erweiterung der Stadt vom Jahre 1880 (1 : 5000), der genau bebaute und unbebaute Grundstücke, die bis dahin zum Festungsgelände gehört hatten, unterscheidet und die geplanten Straßendurchbrüche wie Beseitigungen verzeichnet. Noch auf Plänen der achtziger Jahre ist die Margaretenwallstraße verzeichnet, die vom Aurelplatz ausgehend, mit dem Anfang der Rosheimer Straße zusammenfiel und dann im Bogen um das Kasernengrundstück herum zur großen Schleuse lief. Der Bebauungsplan vom Jahre 1880 deutet aber schon an, daß sie aufgehoben werden sollte.

Ganz ähnlich wie auf der Westseite entwickelten sich die Verhältnisse in der östlichen Vorstadt, der Krutenau, nur zeitlich etwas verschoben. Der sumpfige Boden stand der Besiedelung einigermaßen hinderlich entgegen. Immerhin finden wir noch in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts dort drei Klöster, nämlich S. Katharinen im Jahre 1231, S. Nicolaus ad undas 1240 und S. Johannes ad undas 1249. Das Katharinenkloster lag an der Ecke zwischen Ballhaus- und Waisen-

gasse [1]). Nach der Aufhebung des Klosters wurden die Gebäude als Waisenhaus eingerichtet; im 19. Jahrhundert trat an dessen Stelle die Artilleriekaserne. Das Waisenhaus wurde in das Magdalenenkloster verlegt. Das Nikolauskloster nahm einen Teil des Platzes ein, auf dem jetzt die Kaserne und das Proviantamt stehen [2]). S. Johannis endlich lag weiter draußen, so daß es bei der Umwallung der Krutenau nicht mit eingeschlossen und daher im Burgunderkriege 1474 abgebrochen wurde. Als Kuriosum sei erwähnt, daß das Kloster S. Nicolai, 1240 „ad undas" genannt, auf dem Wege über die mißverständliche Verdeutschung „zu den hunden" bereits 1255 zu einem monasterium ad canes wurde. Als Beispiel für das schlechte Gedächtnis des Mittelalters scheint mir diese Tatsache höchst bemerkenswert.

Am Ende des 13. Jahrhunderts wurde noch ein viertes Kloster in der Krutenau gegründet, S. Wilhelm, dessen Kirche noch erhalten ist. Königshofen setzt die Niederlassung ins Jahr 1302, doch hatten sich die Brüder bereits 1298 mit der Kirche S. Stephan über ihre Ansiedlung geeinigt und sind bereits 1301 an ihrem Wohnsitz in der Krutenau nachweisbar [3]).

Auch in der Krutenau sind neben zahlreichen einzelnen Häusern und Höfen im 14. Jahrhundert mehrere Gassen vorhanden, die sich freilich nur zum Teil auf dem modernen Stadtplan genau angeben lassen [4]). Unfern des Wilhelmsklosters lag

---

[1]) U. B. I 174 [25]. Cardinallegat Otto fordert Unterstützung für das Kloster, magistra et conventus sancte Katherine in Argentina ordinis s. Augustini. — ibid. 183 Bedrohung durch Wassersnot. — a. 1265 ibid. 455 [23] ausdrücklich als extra muros bezeichnet.

[2]) ibid. I 204 [16] heißt das Kloster S. Mathie. — a. 1249 ibid. 247 [8] cenobium s. Nicolai ultra pontem s. Stephani situm. — a. 1255 ibid. 295 [16] und 296 [4] monasterium s. Nicolai ad Canes Argentin.

[3]) Städte-Chr. IX 741 — U. B. II 170 — a. 1301 ibid. 187 monasterium s. Wilhelmi in Crutenowe in civitate Arg. juxta pontem s. Stephani.

[4]) Von 1302 bis 1332 finden wir im U. B. Häuser in der Krutenau, häufig mit Nennung der Nachbarn: Bd. III S. 146 [21], 191 [33], 219 [31],

die Gutmannsgasse, 1274 zuerst bezeugt, sowie das Reinhards- und das Badstubengäßchen, 1316 bzw. 1363 erwähnt[1]).

Von den kleinen Gassen, die vom Wilhelmskloster auf den Gießen (Zürcher Straße) liefen, ist die Höllefegergasse 1305 vorhanden[2]). Eine Viehgasse in der Krutenau erscheint 1376, sie umfaßt bei Specklin (1577) auch die heutige Hennengasse[3]); fraglich ist dagegen die Lage des Lamprechtsgäßchens, das in der Krutenau 1365 bezeugt ist. Der Name ist vermutlich mit dem Lappersgesselin und dem Klappergäßchen identisch. Specklin verzeichnet ein solches etwa beim Gaulgäßchen, also an anderer Stelle wie der moderne Plan. Schließlich wird noch ein „Oberes Gäßchen" 1294 in der Nähe von S. Nicolaus erwähnt[4]). Neben den Klöstern, die auch hier sehr häufig als Ortsbestimmung verwendet werden[5]), spielt auch gelegentlich der Gießen, der Katzensteg und der Hohe Steg

---

241 25, 251 12, 272 27, 279 8, 320 40, 333 13, 340 2, 346 38, 347 42, 367 14, 391 19.

[1]) U. B. III 20 17 area sita in Guten mannes gassen — a. 1313 ibid. III 201 41 domus et area sitae e. m. A. in vico dicto Gutmannesgasse juxta domum Wilhelmitarum. — Nach Seyboth S. 226 ist es die jetzige Wilhelmergasse. — ibid. 254 18 Reinhartis gesselin in der Crutenowe gegen den Wilhelmer. — Nach Seyboth S. 218 vielleicht das Klappergäßchen. — U. B. VII 315 1 curia et area i/d. Cr. in Badestubengesselin. Eine Badstube ist in der Krutenau schon 1327 bezeugt: U. B. III 347 43 domus i/d. Cr. sita juxta estuarium ibidem.

[2]) U. B. III 170 35 domus ultra pontem s. Steffani in vico dicto Helfengeszelin.

[3]) U. B. VII 498 21 hortus situs e. m. A. in Krutenowe uszewendig an Viehegeszelin. — Königshofen erzählt beim Brande von 1397: Städte-Chr. 755 7 „das Feuer ging die Gasse wider sant Nicolaus turn ufhin, die ouch heißet Vihegasse".

[4]) U. B. III 97 35 . . . area sita in dem obirn gesselin i/d. Cr., da man sancte Nicolao gat. . . et domus desuper edificata.

[5]) Häuser kommen in Betracht bei den Erwähnungen im: U. B. I 451 2 a. 1265, U. B. III 40 15 a. 1278, 74 41 a. 1289, 146 21 a. 1302, 184 27 a. 1307, 189 15 a. 1308, 245 3 a. 1315, 338 28 a. 1326, usw.

diese Rolle, und zwar schon um 1300[1]). — Im ganzen ist eine dichte Besiedelung deutlich erkennbar, so daß man auch hier zu einiger Sicherung Warten erbaute. Wann dies aber geschah, vermag ich nicht näher anzugeben, da sie urkundlich nicht vorkommen und Königshofen nur sagt, daß der Nikolaus- und der Johannesturm lange vor 1400 errichtet worden seien. Der Nicolausturm hieß das Wighaus zum Gelben Eck und lag am Ostende des jetzigen Nikolausplatzes, der Johannesturm stand am Gießen, d. h. am Ostende der Sonnenstraße. Seyboth S. 220 und 222 gibt an, daß beide schon im 13. Jahrhundert bestanden hätten; ich finde erst im Jahre 1333 ein Wickhus in der Nähe von S. Johannes[2]). Sicherlich schloß sich daran auch eine Landwehr. Im einzelnen berichtet Königshofen[3]) „die vierde witerunge umb Crutenouwe“ folgendermaßen:

> Do men zalte noch gotz geburte 1404 jor in der vasten, do wart die nuwe mure umb Krutenouwe anegefangen von sant Niclaus turn zu den hunden, wan der selbe turn und ouch sant Johans turn worent vormols lange gemaht. und die selbe ringmure wart gemaht von dem vorgenanten sant Niclaus turn untz an die ringmure bi Metzigerturne zu der einen siten, und zu der andern siten hynder sant Niclawes closter her untz ander vischer dringstube am diche [nach Apell (S. 50) das Illufer abwärts vom Fischertor]. und wart vollebroht mit eime guten graben und zynnen und türnen noch gotz geburte ...“

Die Vollendung des Baues hat Königshofen, der 1420 starb, nicht mehr erlebt. Nach Specklins Bericht fand das Werk im Jahre

---

[1]) Der Hohe Steg (a. 1297 U. B. III 115[33]) ist nach Seyboth S. 212 der Hechtstaden, jetzt ein Teil der Zürcher Str. — a. 1296 ibid. 114[23] curia cum domo desuper edificato cum orto et omnibus edificiis sita bi Schônmannesgiessen ex una parte et ex parte altera bi sant Johannes giessen. — a. 1307 ibid. 184[3] domus et area in der Crutenowe e. m. A. an Katzenstege.

[2]) U. B. VII 8[36] Greda dicta Rorerin residens apud monasterium s. Johannis e. m. A. bi dem wickhuse Ellekindi.

[3]) Städte-Chr. 720.

1441 seinen Abschluß. Das ist jedoch für uns von wenig Belang, da die Linie durch die Verbindung zwischen den Türmen schon viel früher festgelegt und der eingeschlossene Raum hinlänglich dicht besiedelt war. Die kleinen Gäßchen zwischen Krutenaustraße, Zürcher Straße und Ballhausgasse sind alt, daneben haben sich aber auch größere Blöcke bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts erhalten; so sind z. B. die Fritz- und die Neue Fritzgasse erst zu dieser Zeit durchgebrochen worden, die erstere unter Benutzung einer Sackgasse.

Die Linie der alten Befestigung ist auf dieser Seite schon am Ende des 17. Jahrhunderts ganz verwischt worden durch eine Erweiterung, auf die wir noch kurz zurückkommen. Den alten Zustand zeigt der Plan von Specklin und der von Schilter in der Ausgabe der Könighofenschen Chronik (1680). Da es uns bei ziemlich spärlichem Planmaterial und aus Unkenntnis der örtlichen Verhältnisse nicht möglich ist, die Angaben dieser alten Grundrisse auf dem modernen Plan einzutragen, folgen wir den Angaben der Lokalforscher Poellnitz und v. Apell, die solche Pläne angefertigt haben. Danach lief die Mauer von der Königsbrücke in südöstlicher Richtung über das Grundstück der Nikolaus-Kaserne bis an die Ostecke des Nikolausplatzes, dann nach Süden durch die Rothäusergasse und weiter in derselben Richtung bis an das Militärlazarett, wo sie den Rheingießen kreuzte. Das Lazarettgrundstück überschritt sie in westlicher Richtung, fiel dann ein Stückchen mit der heutigen inneren Linie zusammen und lief südwestlich über das Grundstück der Artilleriekaserne zur Waisengasse und zum Waisenplatz, an dessen Südende sie die ältere Mauer erreichte.

Über diesen Umfang hinaus wurde die Stadt nach der französischen Besitzergreifung erweitert durch die Anlage der Zitadelle. Doch blieb das Gelände ganz und gar militärischen Zwecken vorbehalten, wie denn auch heute noch neben der Esplanade ausschließlich militärische Institute dort liegen: Kasernen, Zeughaus, Werkstätte und Lazarett. Man kann mithin nicht von einer Erweiterung der eigentlichen Stadt Straßburg sprechen.

Was nordwestlich von der alten Krutenau liegt, ist erst nach 1870 entstanden.

Wir dürfen nach diesen Darlegungen, so eigenartig auch die Verhältnisse bei Straßburg liegen, wohl sagen, daß auch dort bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts die räumliche Entwicklung ihren Abschluß gefunden hat.

15. Kapitel.

Köln.

Die letzte Station dieser Untersuchungen sei Köln, die alte Colonia Agrippina, die größte Stadt des deutschen Reiches vom 12.—18. Jahrhundert.

Um es vorweg zu nehmen: Wir wollen hier davon absehen, die Nachweise im einzelnen zu führen, wie bei den anderen Städten, da das reiche Material, das die Kölner Archive bergen, wenn auch in nicht geringem Umfange, so doch nur zum Teil veröffentlicht ist. Es befindet sich eine gründliche historische Topographie der Stadt Köln aus der Feder des Stadtarchivars Dr. Keussen im Druck; sie wird in diesem Jahre erscheinen. Ihre Gründlichkeit können wir hier nicht erreichen. Keussen hat in der Westdeutschen Zeitschrift Bd. XX eine vorläufige Untersuchung zur Topographie Kölns veröffentlicht, die manches aus der „Geschichte der Stadt Köln“ von Ennen richtigstellt. Dieses umfassende Werk, 1863—80 erschienen, enthält ziemlich viele Irrtümer und ermangelt in den meisten Fällen der Quellennachweise, so daß manche Angaben, und zwar gerade für uns sehr wesentliche nicht nachgeprüft werden können. Wahrscheinlich handelt es sich um Quellen, die s. Zt. noch nicht gedruckt waren bzw. es noch nicht sind. Schätzenswert ist dagegen der historische Plan von Köln, der dem ersten Bande beigefügt ist.

Ein Teil der Urkunden ist von Ennen und Eckertz in den „Quellen zur Geschichte der Stadt Köln“ veröffentlicht, leider keineswegs mustergültig. Das Register z. B. ist sehr dürftig und auch fehlerhaft. Das sehr wichtige privatrechtliche Material,

das in den Schreinsurkunden niedergelegt ist, hat Hoeniger für das 12. Jahrhundert, soweit es erhalten ist, herausgegeben.

Über das römische Köln haben Schultze und Steuernagel und neuerdings Klinkenberg ausführlich gehandelt[1]); Einzelheiten haben hier für uns kein Interesse. Der Umriß der Römerstadt ist auf dem modernen Plan ziemlich gut erkennbar, im Norden wie im Süden haben sich die entsprechenden Bezeichnungen „Auf der Burgmauer“ und „Alte Mauer“ aus dem Mittelalter bis jetzt erhalten. Wie Ennen, Geschichte S. 81, angibt, begann die römische Mauer parallel zum Rhein unterhalb des Kapitols (Malzbühels), ging dann über den Lichhof, durch die Martinstraße, die Judengasse, am Zivilprätorium vorbei, da wo jetzt das Rathaus steht, durch die Bürgerstraße und die Straße „Unter Taschenmachern“ über die Ostseite des jetzigen Domhofes bis zu dem Eckturme auf dem Uferhügel, wo später S. Maria ad gradus erbaut wurde. Von dort zog die Mauer nach Westen, nördlich am Dom vorbei und auf der nördlichen Seite der Burgmauer bis zur Ecke von Zeughaus- und S. Apernstraße. Die Westmauer lief die S. Apernstraße entlang, zwischen Apostel- und Gertrudenstraße, an der Apostelkirche vorbei, östlich in einiger Entfernung vom Mauritius-Steinweg zur Griechenpforte. Von dort ging die Mauer längs der danach benannten Straße und des Blaubach (Holzpfortenbühels) zur Hohen Pforte und weiter in gleicher Richtung bis an die Rheinmauer. — Reste der römischen Mauern haben sich mehrfach erhalten[2]).

Die fränkischen Eroberer ließen die Befestigung bestehen, bewohnten aber nur den östlichen Teil des umfriedigten Raumes und verwendeten das übrige als Allmende, ein Vorgang, der ja z. B. auch bei Trier, Mainz, Worms zu beobachten ist.

---

[1]) Festschrift der 43. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Köln am 25. Sept. 1895, gewidmet vom Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande. Bonn 1895. — Klinkenberg, Das römische Köln (Düsseldorf 1906).

[2]) Mertz, Die jetzige Beschaffenheit der Römermauer in Köln, Progr, Köln 1883.

Köln war bereits zu den Zeiten der römischen Herrschaft ein Bischofssitz, und die christliche Gemeinde hat auch nach der Eroberung noch weiter bestanden. Gregor von Tours kennt einen Bischof Severin, der zu Beginn des 5. Jahrhunderts an der Spitze der Kölner Diözese stand[1]). In den vierziger Jahren des 8. Jahrhunderts bestimmte Bonifazius Köln zum Sitz des Metropoliten, doch war bei seinem Tode weder Mainz noch Köln zu dieser Würde gelangt. Um die Wende des Jahrhunderts erscheint Hildebold als erster Erzbischof von Köln[2]). Dieser verlegte den Dom, der wahrscheinlich bis dahin an der Stelle des Cäcilienklosters stand, an seinen späteren Platz; geweiht wurde er erst vom Erzbischof Willibert im Jahre 874[3]).

Als älteste von allen Kölner Kirchen ist S. Ursula durch die Clematianische Inschrift bezeugt, demnächst S. Gereon, die unter dem Namen „ad aureos martyres“ schon im 6. Jahrhundert eine bedeutsame Rolle spielte und, wie der Name andeutet, reich ausgestattet war[4]). S. Gereon lag, wie auch die anderen alten Stiftskirchen S. Severin, S. Kunibert, S. Ursula, außerhalb der Römerstadt. Bischof Kunibert, der im 7. Jahrhundert auf einer Synode zu Reims erscheint[5]), baute die Kirche des hl. Clemens, die später, der Überlieferung nach, seinen Namen annahm. S. Severin ist 804 zuerst urkundlich nachweisbar[6]). Neben diesen Stiftern erscheint die Kirche S. Pantaleon 866 in einer Urkunde Lothars II.[7]) und S. Cäcilien, die wohl seit 874 an der Stelle des ersten Doms lang. Zwischen

---

[1]) Gregor von Tours, De virt. Mart. I 4 S. S. rer. Merov. I S. 590 gibt an, daß Severin im Todesjahr des hl. Martin (401) Bischof war.

[2]) In einem Briefe Leos III. an Kaiser Karl v. J. 806, Bouquet V 598. — Im Testament Karls steht Köln unter den Erzdiözesen an erster Stelle. Einhard, Vita Karoli Magni. Ed. quinta cap. 33.

[3]) Quellen zur Geschichte der Stadt Köln, Bd. I S. 453.

[4]) Liber historiae Francorum, cap. 38 M. G. S. S. rer. Merov. II 309 basilica s. Gereonis martyris. — Greg. Tur. Liber in gloriam martyrum S. 530.

[5]) Vgl. Hauck I² 127 Note 1.

[6]) Perlbach, Neues Archiv XIII 158 Nro. 20.

[7]) Quellen I S. 448.

der östlichen Mauer und dem Rhein lag das Schottenkloster S. Martin, das zuerst im 10. Jahrhundert unter Erzbischof Bruno bezeugt ist[1]).

Zu diesen trat in den folgenden Jahrhunderten noch eine große Zahl weiterer geistlicher Gründungen: im 11. Jahrhundert S. Aposteln[2]), S. Georg, die vom Erzbischof Anno begründet wurde, und S. Maria ad gradus, im 13. Jahrhundert[3]) die neugegründeten Klöster usw. Wir wollen hier auf die Aufzählung im einzelnen verzichten: es genüge der Hinweis auf die Tatsache, daß um 1300 in Köln neben den Stiftern und Klöstern 18 Pfarrkirchen vorhanden sind, zu denen im Jahre 1333 noch eine weitere tritt[4]).

Die Mehrzahl der großen Stifter lag außerhalb der Römerstadt und wurde der Kern für weitere Siedelung. Durch ihr Vorhandensein allein wurde später die ganz ungewöhnlich große Ausdehnung Kölns, das schon zu Ende des 12. Jahrhunderts den größten Umfang erreichte, bedingt.

Die erste Erweiterung der Stadt ging naturgemäß nach dem Rhein zu, doch läßt sich der Zeitpunkt nicht genau angeben. Da aber schon 948 der Filzengraben als fossa civitatis erwähnt wird, muß vor diesem Termin der Anschluß der Rheinvorstadt, in der sich der Handelsbetrieb am stärksten entwickelte, an die Altstadt erfolgt sein. Im Süden deutet der Filzengraben, im Norden die Trankgasse den Lauf der Befestigung an. — Aus dem 11. Jahrhundert sind rühmende Urteile über den Reichtum

---

[1]) Vgl. Oppermann, Westd. Zs. XIX.

[2]) Als Kapelle schon im 10. Jahrh. vorhanden. — Ruotgeri Vita Brun. Sch.-Ausg. S. 48. Est prope muros civitatis aecclesia, structura quidem et opere humilis, set Apostolorum nomine . . . insignis. — Zu Beginn des 11. Jh. wurde ein neuer Bau begonnen.

[3]) Quellen I 480 a. 1067 . . . Aecclesiam itaque beati Georgii martiris, quam nos ante portam, que alta dicitur, fundavimus et aedificavimus . . . — a. 1059 Lacomblet I S. 125 Nicolaus II. nimmt in Schutz ecclesiam s. Mariae sitam inter muros urbis Coloniae in loco qui vocatur ad Gradus, quam pia devotio tua [Annonis] construxit.

[4]) Keussen, l. c. 47 — Maria in pasculo Lacomblet III S. 216.

der Stadt und die Betriebsamkeit ihrer Bewohner mehrfach überliefert, so erzählt Lambert von Hersfeld, wenn auch wohl mit ziemlicher Übertreibung, daß im Jahre 1074, als Anno den Aufstand niederschlug, 600 der reichsten Kaufleute die Stadt verlassen hätten, und ihre Straßen, die sonst von Menschen wimmelten, verödet waren[1]).

Die Ansiedelungen, die in jener Zeit nördlich und südlich der Stadt um die Stifter entstanden waren, bewirkten im Jahre 1106 eine ansehnliche Erweiterung der Stadt[2]). Es kamen die Vorstädte Oversburg im Süden und Niederich im Norden hinzu. Die Feststellungen der Lokalforscher über den Verlauf dieser Befestigung hat Ennen auf dem oben erwähnten historischen Plan eingetragen. Danach ging sie vom Rhein durch den Katharinengraben, schloß die Pfarrkirche S. Johannis mit ein und lief dann durch den Perlengraben (früher Pellergraben) zur alten Mauer, die sie bei der Bachpforte erreichte. Einige Berichtigungen bringt Keussen in seiner Topographie, die bei der Herstellung unseres Planes bereits berücksichtigt sind[3]). Einen Teil der Vorstadt bildete das Dorf Nothausen mit der Kirche S. Maria Lyskirchen, die Anno im Jahre 1067 an S. Georg überwies[4]). Dieses Stift lag in dem umwallten Gebiet, während

---

[1]) Lambert, Sch.-Ausg. S. 192 u. 193 Ita civitas paulo ante civibus frequentissima et post Moguntiam caput et princeps Gallicarum urbium, subito pene redacta est in solitudinem; et cuius plateae vix capiebant stipata viantum examina, nunc rarum ostendit hominem . . .

[2]) Ekkehardi chronicon M. G. VI 236 a. 1106 . . . pater se Coloniensibus reddit, et episcopo pulso, civitatem ipsam vallis et propugnaculis omnique repugnandi genere permagnifice munivit — Vita Heinrici IV Sch.-Ausg. 30 . . . Coloniam . . . vallo turribusque muniebant — Ann. Hild. 56.

[3]) Es war mir leider nicht möglich, die vorläufigen Ausführungen des Verfassers in der Westdsch. Zs. XXVIII Heft 4 zu berücksichtigen, da das betr. Heft hier in Berlin in der zweiten Hälfte des April weder auf den öffentlichen Bibliotheken, noch im Buchhandel vorlag.

[4]) Quellen I 481 . . . ecclesiam s. Marie in noithusen in suburbio civitatis colonie juxta ripam reni sitam . . .

S. Severin und S. Pantaleon noch draußen blieben. Im Norden lief die Befestigung von der alten Mauer durch den Kattenbug, die jetzige Eintrachtstraße, von der ein Teil früher Entenpfuhl hieß, die Straße Unter Krahnenbäumen (früher alter Graben) nördlich um die Immunität von S. Kunibert herum zum Rhein. Auf dieser Linie lag das alte Eigelsteintor, das bereits 1134 urkundlich bezeugt ist[1]). Die Besiedlung in diesen Bezirken umsäumte naturgemäß zunächst die früheren Landstraßen; so trägt bereits 1127 die Hauptstraße der nördlichen Vorstadt denselben Namen wie diese selbst[2]).

Zu gleicher Zeit wurde auch ein kleiner Streifen im Westen um das Apostelstift herum mit angeschlossen. Die Grenze lief dort, wie, nach Keussens Vorgang, auf unserem Plan angegeben ist[3]). Über die Umwallung, die so entstand, handelt Ennen S. 648 ff., des näheren, doch ohne irgendwelche Nachweise zu geben. Wir müssen hier aus Mangel an gedrucktem Material verzichten, darauf einzugehen, und verweisen auf Keussens historische Topographie.

Zu den Kirchen, die 1106 noch außerhalb der Befestigung geblieben waren, trat in der Mitte des 12. Jahrhunderts noch das Kloster S. Mauritii[4]). Um dieselbe Zeit war auch schon der Gedanke aufgetaucht, den Bezirk um S. Pantaleon, für den man eine ziemlich frühe und bedeutende Besiedlung annimmt, durch Mauern mit der Stadt zu vereinigen: Im Jahre 1154 erklärte Erzbischof Arnold II. die Bewohner der villa S. Pantaleonis für frei vom Zoll und allen städtischen Abgaben, mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß sie später, wenn einmal ihr Bezirk ummauert sei, dieselben Pflichten wie die Städter haben sollten[5]).

---

[1]) Quellen I 507 porta que dicitur Eigelis.

[2]) Lacomblet I S. 198 . . . domum sitam Colonie in platea que vocatur Niderich.

[3]) Den Text Keussens konnte ich aus dem oben angeführten Grunde nicht vergleichen.

[4]) Um 1140. Vgl. Westdtsch. Zs. XXI S. 70.

[5]) Quellen S. 543 . . . si quandoque vallo et muro civibus coadunentur, communi etiam civium jure teneantur.

Obwohl nun im 12. Jahrhundert in diesen Bezirken außerhalb der Mauer neben den Kirchen, Wohnhäusern und Höfen sehr große Gärten und auch Weinberge lagen, so hatten doch die reichen Stifter eine solche Bedeutung, daß man sie nicht länger ohne Schutz lassen wollte, vor allem auch, weil sie einem Belagerer der Stadt als Deckung dienen konnten. Die Macht und das Selbstbewußtsein der Kölner Bürger war so groß, daß sie sogar gegen den Willen des Erzbischofs im Jahre 1180 daran gingen, ihre Stadt mit einer neuen Wall- und Grabenlinie zu umziehen und damit Köln zum weitaus größten geschlossenen Gemeinwesen Deutschlands zu machen. Es war ein gewaltiges Werk, allein der Halbkreis auf der Landseite hatte eine Länge von ca. 5 km. Die Linie ist in Köln auf dem modernen Plan so gut wie nur irgendwo erkennbar; es ist nichts überbaut und die Straßennamen Severins-, Karthäuser-, Pantaleons-, Mauritius- und Friesenwall, Von Werth-Str., Gereons- und Türmchenwall geben davon Kunde. In diesem Umfange blieb die Stadt bis in die neueste Zeit, also durch einen Zeitraum von fast 700 Jahren. — Die Nachricht von dem Werk bringen verschiedene Chronisten, sie ist auch urkundlich bezeugt [1]). Zunächst war Erzbischof Philipp gegen den Bau, doch schloß er schon am 27. Juli 1180 mit der Stadt einen Vertrag und zog gegen eine Geldzahlung seinen Einspruch zurück.

Später förderte Philipp bei seinem Konflikt mit dem Kaiser im eigenen Interesse den Bau [2]). Als er sich dann 1188 mit dem

[1]) Chron. reg. Colon. Sch.-Ausg. S. 131 a. 1180 Colonienses circa muros elaborant fossatum. u. a. — Quellen I 582 Urkunde Philipps . . . Proinde ad noticiam universorum pervenire volumus, quod discordia inter nos et cives nostros colonienses exorta tum super vallo et fossato, quod contra prohibicionem nostram ad civitatis municionem facere presumpserant, tum super . . . conquievit. S. 583 . . . opus fossati ad decorem et munitionem civitatis expleant et feliciter consumment . . . — Unter dem 18. Aug. 1180 von Friedrich I. bestätigt. Quellen I S. 585.

[2]) Chron. reg. Col. S. 136 a. 1187 . . . Nam de imperatore rumor celebravit, quod exercitum per terram coloniensem in auxilium Franci regis ducere, re autem vera Coloniam in obsidione vallare intenderet . . . . Quo moti Colonienses fossatum civitatis instaurant et inedificiis novarum portarum insudant.

Kaiser versöhnte, mußte auch die Stadt sich dem Kaiser unterwerfen und zum Zeichen dessen ein Stadttor einreißen und den Graben an vier Stellen auf eine Strecke von 400 Fuß wieder zuschütten. Doch durften sie schon am folgenden Tage alles in den früheren Stand setzen[1]).

Von einer Mauer ist in dem Vertrag nicht die Rede, es hat also wohl noch keine bestanden. Noch zum Jahre 1198 berichten die Gesta Treverorum, daß Köln damals ohne Mauerschutz war[2]).

Unmittelbar danach jedoch fingen die Bürger im Jahre 1200 unter dem Eindruck der Kämpfe, die der Doppelwahl folgten, an, auch Mauern aufzuführen, die 1205 schon so weit gefördert waren, daß die Stadt einen Sturm erfolgreich abweisen konnte[3]). Die Folge war, daß König Philipp den Kölnern 1207 in einem Vertrage das Recht zugestand, an ihren Mauern nach Gutdünken zu bauen[4]). Otto IV. gestattete 1212 zur weiteren Ausführung die Erhebung einer besonderen Steuer[5]).

Auf die weiteren einzelnen Nachrichten, die Ennen S. 655 für diese Mauer beibringt, wollen wir hier nicht eingehen, es ist hier wohl kaum alles, was sich aus den Quellen herausholen läßt.

Im übrigen wird in der historischen Topographie unter Benutzung des ganzen vorhandenen Materials die Bebauung des

---

[1]) Chron. reg. Col. S. 139 a. 1188 März 27... Ibi [Mainz] quoque archiepiscopus et Colonienses reconciliantur imperatori, ...Modus autem reconciliacionis hic erat: Dabant imperatori duo milia marcarum, ducentas et 60 in curiam. Unam portarum destruunt ad unam testudinem, fossatum reimplebunt quattuor locis ad quadringentos pedes. De quibus tamen concessus est, ut, si vellent, ea die subsequenti in priorem statum reparārent. Quod sic factum est.

[2]) M. G. S. S. XXIV S. 390 a. 1198 Eratque tunc Colonia moenibus immunita et animis destituta.

[3]) Ann. S. Gereonis M. G. S. S. XVI 734 Anno Dominice incarnationis MCC inceperunt cives Col. edificare murum super vallum. — Chron. reg. Col. S. 222.

[4]) Quellen II S. 29 . . . Item concedimus ipsis et indulgemus, ut ipsi in muris suis quascumque voluerint municiones de propriis rebus suis construendi liberam habeant facultatem.

[5]) Quellen II 41.

Inneren behandelt werden. Keussen kommt dort zu dem Resultat, daß auch in der Außenstadt zu Beginn des 14. Jahrhunderts das zur Bebauung verfügbare Gelände, soweit es sich um Privatbesitz handelte, erschöpft war.

Das umfangreiche Gebiet, das 1180 umschlossen wurde, hat seinen Charakter zum großen Teil bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts bewahrt. Es blieben in den Außenbezirken mehr als irgend sonst große geschlossene Blöcke, in denen Bauernhöfe und weite Gärten lagen. Erst im 19. Jahrhundert wurden sie aufgeteilt.

Schluß.

Wir hatten oben beiläufig bemerkt, daß Köln durch die letzte Erweiterung die weitaus größte deutsche Stadt geworden sei. Im Anschluß daran wollen wir die Flächenmaße der hier behandelten Städte kurz zusammenstellen [1]). Nach Messungen auf neueren mehr oder minder guten Plänen, die also nur eine bedingte Genauigkeit beanspruchen können, für Vergleichszwecke aber genügen, betrug der Flächeninhalt des jeweils beschriebenen größten Umfangs bei:

Köln [2])	397 ha,
Straßburg [3])	193 „
Augsburg [4])	178 „
Nürnberg [5])	138 „

[1]) Soweit die Pläne genau sind und die Linie sicher feststand, sind auch unsere Angaben der Wirklichkeit entsprechend, da die Flächenausmessung mit dem Planimeter, einem für technische Zwecke konstruierten Präzisionsinstrument, vorgenommen wurde. In einzelnen Fällen mögen die Angaben um einige Hektar von der Wirklichkeit abweichen. Soweit ich Auskünfte von den städtischen Archiven und Bauämtern erlangen konnte, stimmen sie mit meinen Messungen ziemlich genau überein.

[2]) Nach der Angabe zum Plan der Kölner Stadterweiterung von Stübben v. J. 1884.

[3]) Gemessen auf dem Plan bei Apell, 1 : 7500.

[4]) Gemessen auf dem Plan des K. B. Generalstabs v. J. 1839, 1 : 10 000.

[5]) Plan von Schwarz v. J. 1878 im Magistratsverlag, 1 : 5000.

Frankfurt[1]	128 ha
Erfurt[2]	über 220 ha bzw. 120 „
Breslau[3]	122 „
Braunschweig[4]	115 „
Magdeburg[5]	110 „
Lübeck[6]	107 „
Regensburg[7]	95 „
Hildesheim[8]	82 „
Rostock[9]	68 „
Wismar[10]	58 „
Stralsund[11]	45 „

Wir sehen, wie weit das heilige Köln — seinen Umfang verdankt es vor allem den geistlichen Gründungen — die anderen Städte überragt: es ist größer als die beiden in der Größe folgenden, Straßburg und Augsburg, zusammengenommen. Und diese beiden stehen doch auch ihrerseits erheblich vor den anderen. Nürnberg, das zunächst folgt, ist seinerseits noch durch einen geringen Abstand von der nächsten Gruppe getrennt. Zwischen 100 und 120 ha bewegt sich diese, die das Durchschnittsmaß

---

[1]) Plan von Ravestein 1873, 1:5000. — Mit Fischerfeld und Sachsenhausen; ohne diese 115 ha.

[2]) Plan von Birk, Verlag von S. Schropp 1850, 1:8370. — Die erste Zahl ist der ganze Umfang, die zweite der Umfang, in dem die Stadt tatsächlich bewohnt war, nämlich der Ring des 12. Jahrhunderts.

[3]) Plan von Kieseritzky in den Mitteilungen aus dem Stadtarchiv, 1:10 000. Mit Sand (5 ha) und Dominsel (12 ha).

[4]) Plan im Urkundenbuch, 1:6666. — Mit dem Bruch sind es 119 ha.

[5]) Plan im Meyerschen Konversations-Lexikon, 1:10 000, ohne die Teile, die im 16. Jahrh. mit einbezogen wurden.

[6]) Plan von Fink, Verlag von H. Rathgen, 1:5000.

[7]) Nach zwei Plänen verschiedenen Maßstabs. — Das Stadtbauamt gab mir 98 ha an.

[8]) Nach dem zitierten Plan von Schwartz, 1:6666.

[9]) Plan von Senator Ehmig, 1:5000, ohne den Streifen am Hafen, mit diesen sind es 76—78 ha.

[10]) Plan von C. Dolberg 1892, 1:3000.

[11]) Plan der Strals. Zeitung, 1:10 000.

für bedeutende Städte überhaupt darzustellen scheint. Dann sinkt die Zahl bis zu 45 ha bei Stralsund, das als ein Typ für die mittleren Kolonialstädte anzusehen ist. Es scheint, als ob die Städte von über 120 ha als Ausnahmefälle anzusehen sind[1]).

Soviel steht jedenfalls fest: der Abschluß in der räumlichen Entwicklung findet für alle diese Städte zu ungefähr gleicher Zeit statt, mögen sie nun, wie Stralsund 45 ha oder wie Magdeburg 110 ha oder schließlich wie Augsburg 178 ha erreicht haben. Köln erreichte seinen größten Umfang bereits 100 bis 150 Jahre früher. Mit einigem Recht können wir das auch von Erfurt sagen, denn die Erweiterung, die im 14. Jahrhundert noch hinzutrat, hat zum größten Teil (das Brühl, aber auch andere große Komplexe) ihren rein ländlichen Charakter bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts bewahrt. Zu Beginn des 13. Jahrhunderts ist anscheinend auch Braunschweig fertig, doch läßt es sich erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts nachweisen; zur selben Zeit auch die Hauptmasse der anderen: Lübeck, Rostock, Wismar, Stralsund, Magdeburg, Hildesheim und Regensburg. Bei Breslau, Frankfurt und Augsburg läßt sich die Erweiterung

[1]) Zum Vergleich gebe ich hier noch von einigen weiteren Städten an, welchen Flächenraum sie im Beginn des 19. Jahrhunderts bedeckten:

Danzig (seit dem Anfang des 17. Jahrh. umwallt)	260 ha.
Hamburg (nach einer Erweiterung im 17. Jh.) ca.	204 „
Bremen (seit der Hinzunahme der Neustadt links der Weser)	121 „
Münster (wohl seit dem 13. oder 14. Jahrh.)	124 „
Mainz (seit dem 12. Jahrh.)	120 „
Soest (seit dem 13. Jahrh.)	101 „
München (seit dem Anfang des 14. Jahrh.)	90 „
Ulm (seit dem 14. Jahrh.) ca.	74 „
Dortmund (seit dem 14. Jahrh.)	72 „
Leipzig (seit dem 13. Jahrh., ohne die Vorstädte im Osten und Süden)	42 „

Wien bedeckte vom 13. Jahrh. bis zum Anfange des 17. Jahrh. eine Fläche von 170—180 ha.

Diese Messungen sind nach Maßgabe des verfügbaren Materials zum Teil weniger sorgfältig angestellt, doch dürften die Angaben zu Vergleichen genügen.

bzw. der äußerste Mauerring in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, bei Nürnberg und Straßburg in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts nachweisen.

Da gerade bei den letzten Etappen die Nachweise etwas dürftiger ausfielen, so sei nochmals festgestellt, daß mit dem vorhandenen Material sich bei Lübeck, Rostock, Wismar, Stralsund, Breslau, Braunschweig, Hildesheim, Frankfurt und Straßburg das Straßennetz im ganzen Umfange oder doch annähernd so bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts feststellen läßt, während das bei Magdeburg, Erfurt, Nürnberg, Regensburg und Augsburg aus Mangel an Material nicht möglich war. — Die Straßenvierecke sind von ganz außergewöhnlicher Beständigkeit; nirgends haben da in den Jahrhunderten Veränderungen stattgefunden. Erst im 19. Jahrhundert hat man in wenigen Städten Durchbrüche und Regulierungen vorgenommen.

Die an den fünfzehn Beispielen gewonnenen Resultate berechtigen nun, wie man zugeben wird, zur Aufstellung der Regel: Die deutschen Städte schließen ihre räumliche Entwicklung im 13. oder spätestens in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts ab und behalten diesen Umfang bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts oder auch noch länger. Städte, bei denen das nicht zutrifft, die also im 16. bis 18. Jahrhundert erweitert wurden, haben sich unter Ausnahmebedingungen entwickelt.

Es sind dies vor allem die Seehandelsstädte Hamburg und Bremen, wie bereits oben in der Tabelle der Flächeninhalte angedeutet wurde, des weiteren die Residenzen Berlin, Königsberg und Dresden. München hat seit dem 14. Jahrhundert keine Erweiterung erfahren. Bei Danzig, das übrigens erst im Anfang des 14. Jahrhunderts als deutsche Stadt gegründet wurde, ist die Entwicklung schwierig zu verfolgen. Am Ausgang des 14. Jahrhunderts bestanden links der Mottlau die Rechtstadt, die Altstadt mit dem Hakelwerk und die Vorstadt, daneben weiter flußabwärts die Jungstadt. Diese wurde im 15. Jahrhundert beseitigt, und ihre Bewohner siedelten sich in der Vorstadt und auf dem rechten Mottlauufer in der später

sogenannten Niederstadt an. Diese wurde mit dem nördlich davon liegenden Langgarten im 17. Jahrhundert durch die Bastionsbefestigung gesichert, doch machte die Bebauung nur sehr geringe Fortschritte. Noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts gab es im Langgarten wie in der Niederstadt große Gärten, Wiesen und Reeperbahnen. Die großen industriellen Anlagen lassen erkennen, wie viel verfügbarer Platz dort vorher war. Der ungewöhnlich große Umfang Danzigs muß unter Berücksichtigung dieser Verhältnisse betrachtet werden. Auffallend klein erscheint im Verhältnis zu seiner nachmaligen Bedeutung die Anlage von Leipzig. Diese geringe Größe zusammen mit der außerordentlich günstigen Verkehrslage ergab die Notwendigkeit der Anlage von Vorstädten, die seit dem 16. Jahrhundert sich im Osten um das alte Johannisspital und im Süden entwickelten. Aber auch mit diesen doch erheblich dünner besiedelten Vorstädten geht die Bebauung am Ende des 18. Jahrhunderts wohl nicht über 120 ha im ganzen hinaus.

Andererseits konnten wir bei einigen Städten geradezu beobachten, daß Siedelungen, die zu Beginn des 14. Jahrhunderts vor den Mauern lagen, im Lauf der Zeit verschwanden.

Die Städte, die wir behandelten, zerfallen in zwei Hauptgruppen, nämlich die des Kolonialgebietes, die in ganz kurzer Zeit aus dem Nichts entstanden, und die west- und süddeutschen. Bei der ersten Gruppe sind aber auch in der ganz raschen Entwicklung verschiedene Stadien erkennbar, wie wir es bei Rostock hervorhoben; wahrzunehmen sind sie auch bei den anderen Ostseestädten. Breslau, daß in seinem Hauptkern ebenso entstanden ist, bildet mit seiner ringförmigen Erweiterung den Übergang zu der zweiten Hauptgruppe. Dort fanden wir eine Angliederung in einzelnen Stücken bei Braunschweig, Hildesheim, Magdeburg, Regensburg, Augsburg und Straßburg, dagegen ringförmige Erweiterungen bei Erfurt, Frankfurt, Nürnberg und Köln. In diesen Erweiterungsgebieten, die in einigen Fällen erst im 14. Jahrhundert hinzukamen, hat fast immer eine weit geringere Aufteilung von Grund und Boden stattgefunden als in dem älteren Kern. Besonders schroff ist dieser Unterschied bei Frankfurt, sehr

deutlich bei Nürnberg, Straßburg und Köln. In Erfurt ist der Bereich der letzten Erweiterung überhaupt nicht mehr besiedelt worden, es steht in dieser Beziehung gesondert da. Diese Erscheinung erläutert gewissermaßen unser Resultat. Man hatte etwas Gelände auf Vorrat in die Befestigung mit eingeschlossen und hat sich in jenen Städten nicht mehr durch Raummangel bewogen gefühlt, die großen geschlossenen Grundstücke aufzuteilen. Das Expansionsbedürfnis war erloschen und ist in der Folgezeit nicht wieder lebendig geworden bis ins 19. Jahrhundert.

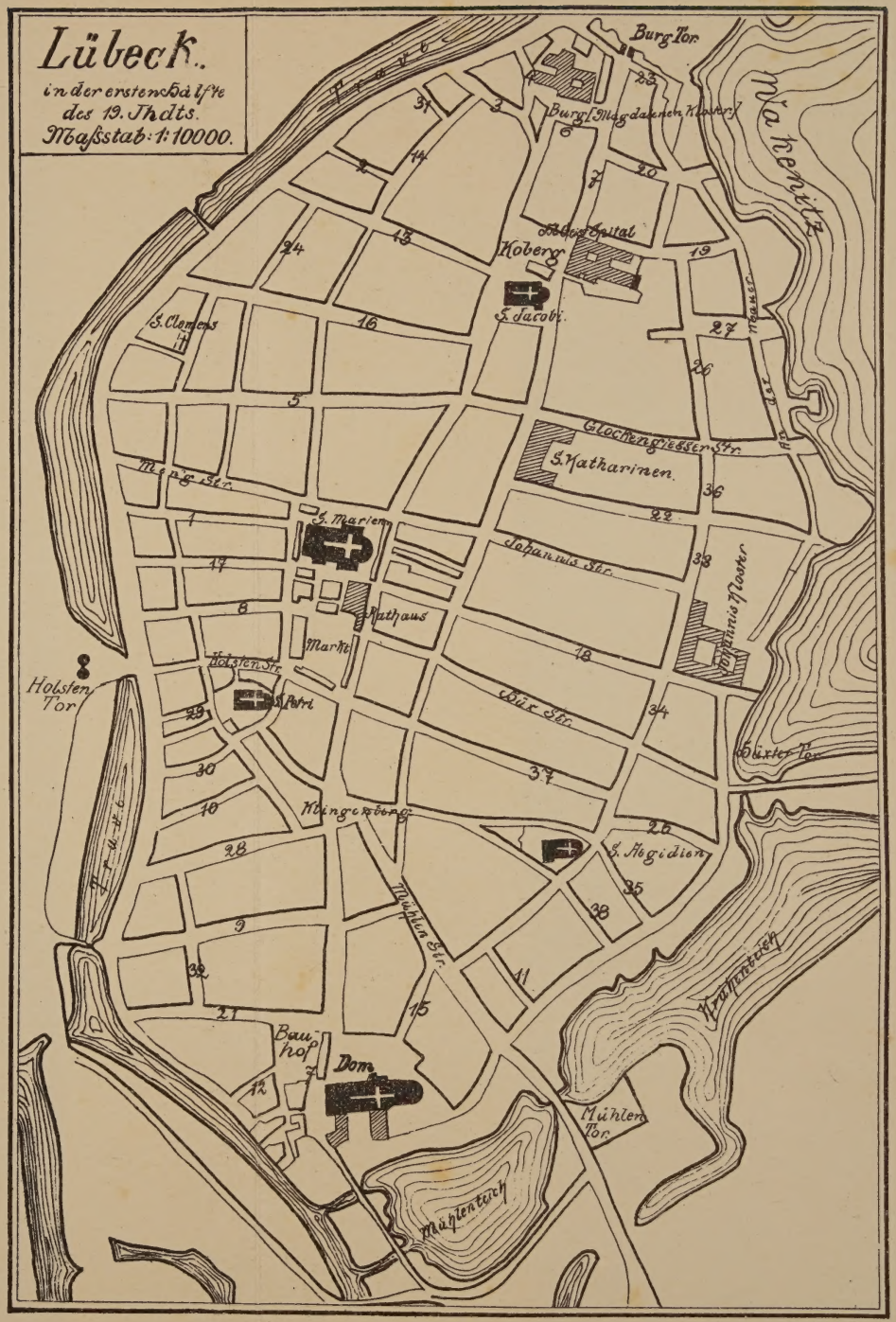
Der äußerliche Grund, daß es bei den veränderten Bedingungen für den Festungsbau im 16.—18. Jahrhundert schwieriger gewesen wäre, die Stadt zu erweitern, als unter den primitiven Verhältnissen des 13. und 14. Jahrhunderts, spielt gar keine Rolle.

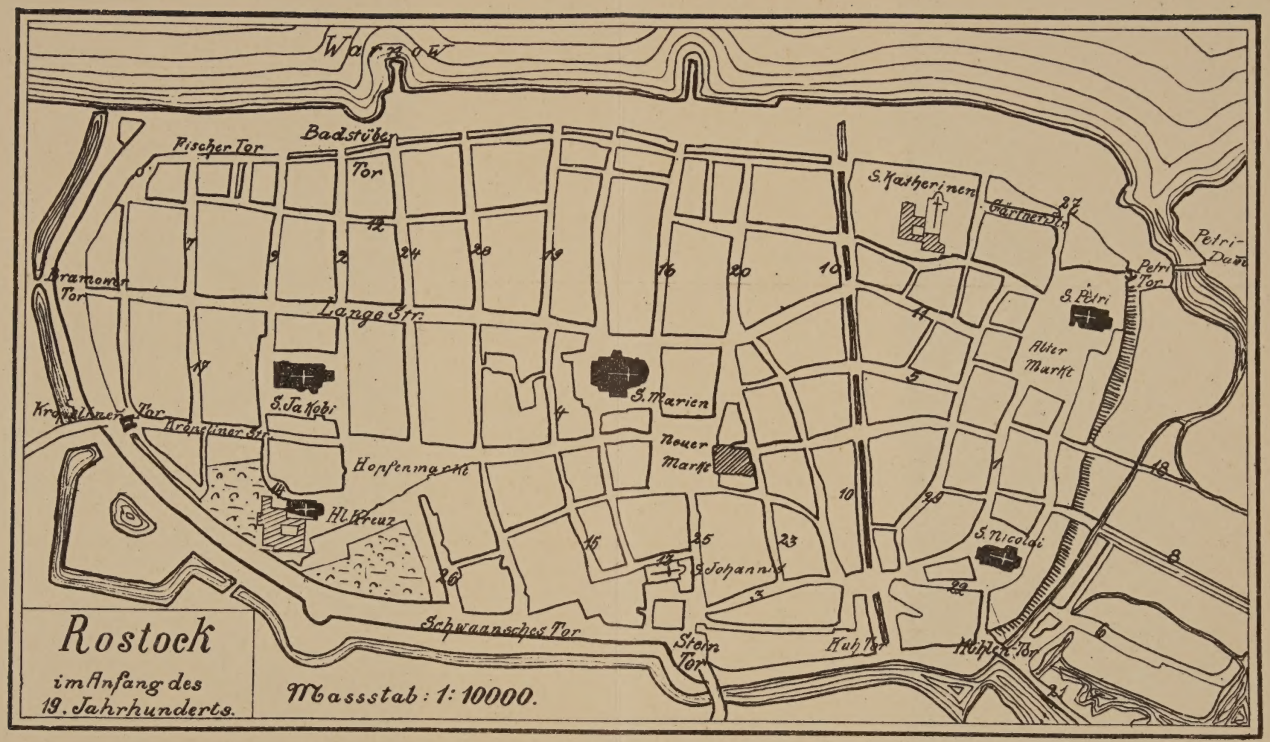
Die ostdeutschen Städte sind im Gegensatz zu manchen westdeutschen vollkommen gleichmäßig ausgebaut, und der verhältnismäßig geringe Umfang von Rostock z. B. mag daher ebensoviel bedeuten wie der erheblich größere von Frankfurt. Besonders dicht besiedelt sind also die Städte, die mit verhältnismäßig großem Umfang eine weitgehende Aufteilung verbinden, wie Augsburg, Magdeburg, Braunschweig, Erfurt (die Innenstadt für sich betrachtet) und Lübeck.

Vergleichbar ist der Gang der Städteentwicklung im 12. bis 14. Jahrhundert nur dem im 19. Jahrhundert, wo dieselben Städte, soweit sie, wie z. B. Breslau, Magdeburg, Frankfurt, Nürnberg, Köln, in die großstädtische Entwicklung eintraten, in 50 Jahren weit mehr Zuwachs erfahren haben, als ihr Umfang bis dahin betrug. Dazwischen ein Stocken für 400—500 Jahre! Ein moderner Großstädter male sich aus, was aus diesen Städten in der weiteren gleichen Zeitspanne werden wird, wenn das Tempo der Entwicklung dasselbe bleibt! Sollten nicht auch in Zukunft wieder trotz der veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse Bedingungen maßgebend werden, die einen Stillstand hervorrufen?

Druck von Gebauer-Schwetschke G. m. b. H., Halle a. S.

1. Alfstraße
2. Alsheide
3. Gr. Altefähre
4. Kl. Altefähre
5. Beckergrube
6. Hinter d. Burg
7. Burgstraße
8. Braunstraße
9. Dankwartsgrube
10. Depenau
11. Düvekenstraße
12. Effengrube
13. Engelsgrube
14. Engelswisch
15. Fegefeuer
16. Fischergrube
17. Fischstraße
18. Fleischhauerstraße
19. Gr. Gröpelgrube
20. Kl. Gröpelgrube
21. Hartengrube
22. Hundestraße
23. Kaiserstraße
24. Gr. Kiesau
25. Krähenstraße
26. Langer Lohberg
27. Weiter Lohberg
28. Marlesgrube
29. Pägonienstraße
30. Petersgrube
31. Petersilienstraße
32. Querstraße
33. Rosengarten
34. Schlumacherstraße
35. Stavenstraße
36. Tünkenhagen
37. Wahmstraße
38. Weberstraße



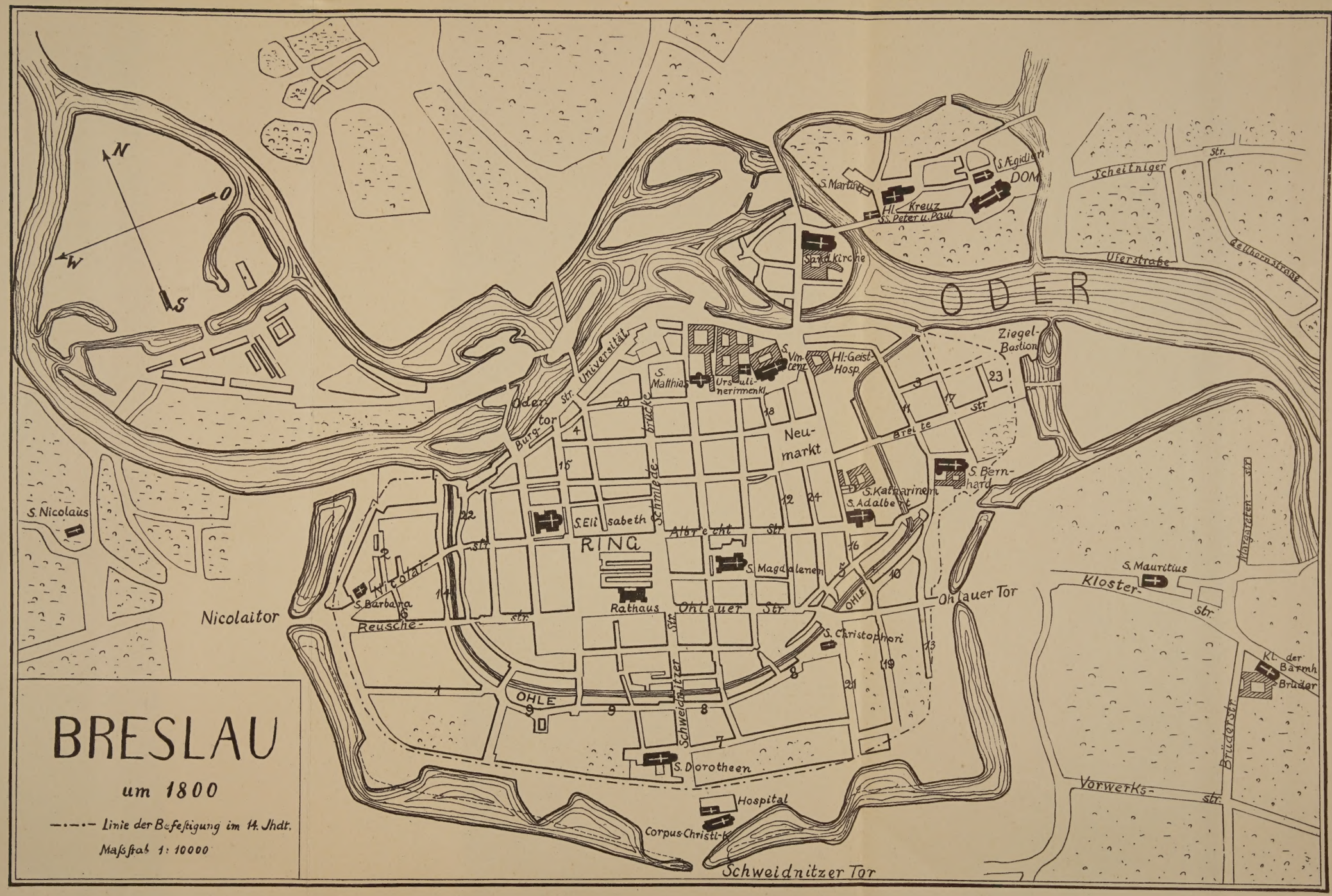


1. Altschmiede-Straße
2. Badstüberstraße
3. Beguinenberg
4. Faule Grube
5. Fischbank
6. Fischerbruch
7. Fischerstraße
8. Gerberbruch
9. Grapengiesserstraße
10. Gruben-Straße
11. Harte-Straße
12. Huder
13. Johannisstraße
14. Katthagen
15. Königstraße
16. Kossfelder-Straße
17. Kuh-Straße
18. Küterbruch
19. Lagerstraße
20. Mönchenstraße
21. Mühlendamm
22. Mühlenstraße
23. Pümperstraße
24. Schnickmann-Straße
25. Steinstraße
26. Schwaan'sche Straße
27. Wendenstraße
28. Wokrenter-Straße
29. Wollenweberstraße

1. Baustraße
2. Gerberstraße
3. Frische Grube
4. Grüne Straße
5. Heide
6. Hohe Straße
7. Hunde-Straße
8. Keller-Straße
9. Mühlenstraße
10. Neustadt
11. Papen-Straße
12. Schatterau
13. Gr. Schmiedestraße
14. Kl. Schmiedestraße
15. Weberstraße
16. Wilhelm-Straße
17. Ziegenmarkt

1. Baden-Straße
2. Bielkenhagen
3. Blei-Straße
4. Fähr-Straße
5. Franken-Straße
6. Hl. Geist-Straße
7. Knieper Straße
8. Lobshagen
9. Mönchstraße
10. Mühlenstraße
11. Ravensberger Straße
12. Schill-Straße
13. Semlower Straße
14. Tribseer Straße

1. Antonienstraße
2. Barbaragasse
3. Basteigasse
4. Gerbergasse
5. Graben
6. Grenzhausgasse
7. Groschengasse
8. Hummerei
9. Karls-Straße
10. Ketzerberg
11. Kirchgasse
12. Langeholzgasse
13. Neue Gasse
14. Neue Welt-Gasse
15. Oderstraße
16. Poststraße
17. Seminargasse
18. Tannengasse
19. Taschenstraße
20. Ursuliner-Straße
21. Weidenstraße
22. Weissgerberstraße
23. Ziegelgasse
24. Ziegengasse



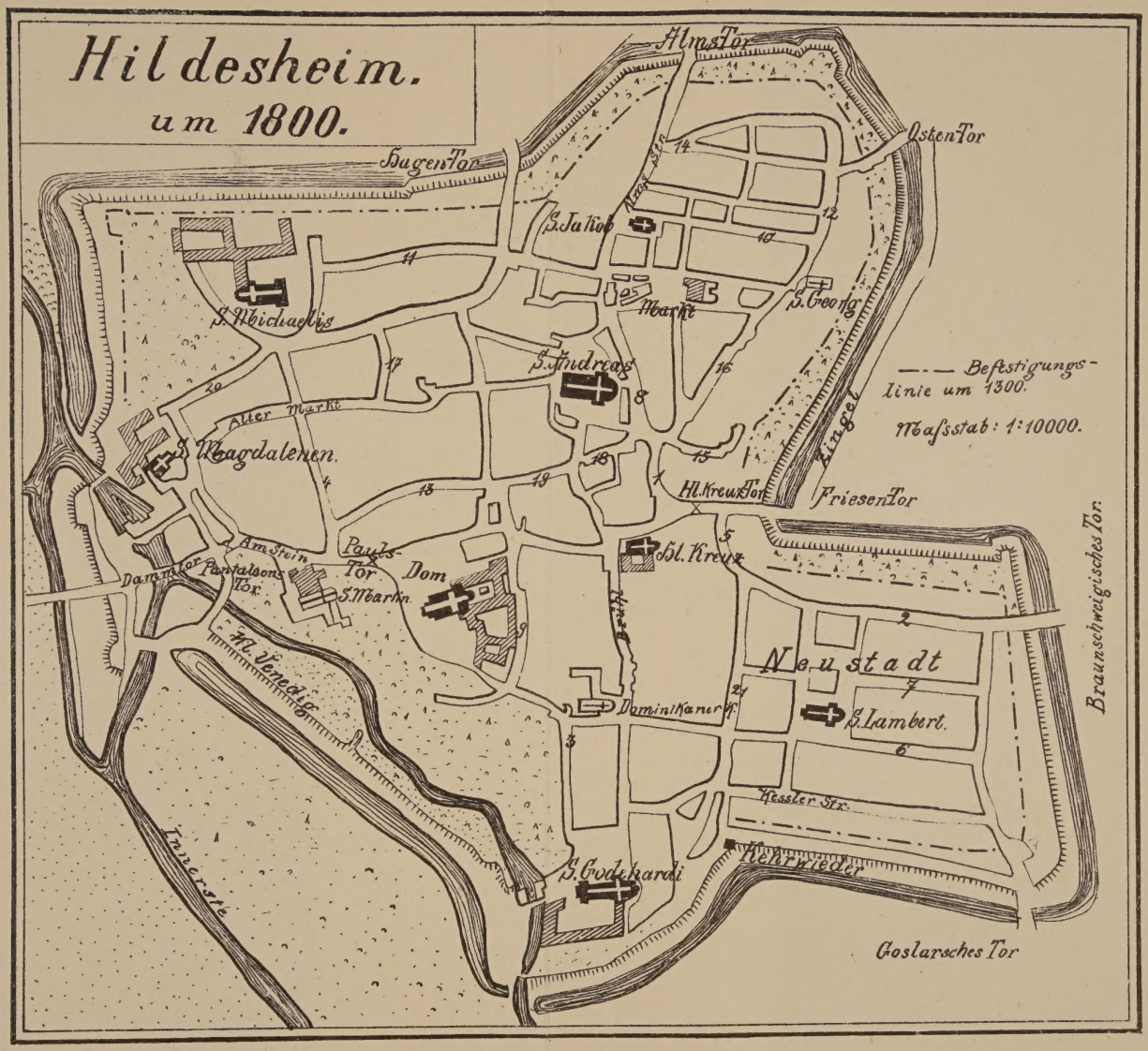
BRESLAU

um 1800

—·—·— Linie der Befestigung im 14. Jhdt.

Maßstab 1: 10000

1. Beckenwerperstraße
2. Bohlweg
3. Echternstraße
4. Guldenstraße
5. Kaiser-Straße
6. Altst. Knochenhauerstraße
7. Neust. Knochenhauerstr.
8. Mauer-Straße
9. Nickelnkulk
10. Petersilien-Straße
11. Reichen-Straße
12. Scharrnstraße
13. Schöppenstedter Straße
14. Stein-Straße
15. Weberstraße
16. Wendenstraße
17. Werder
18. Wilhelmstraße

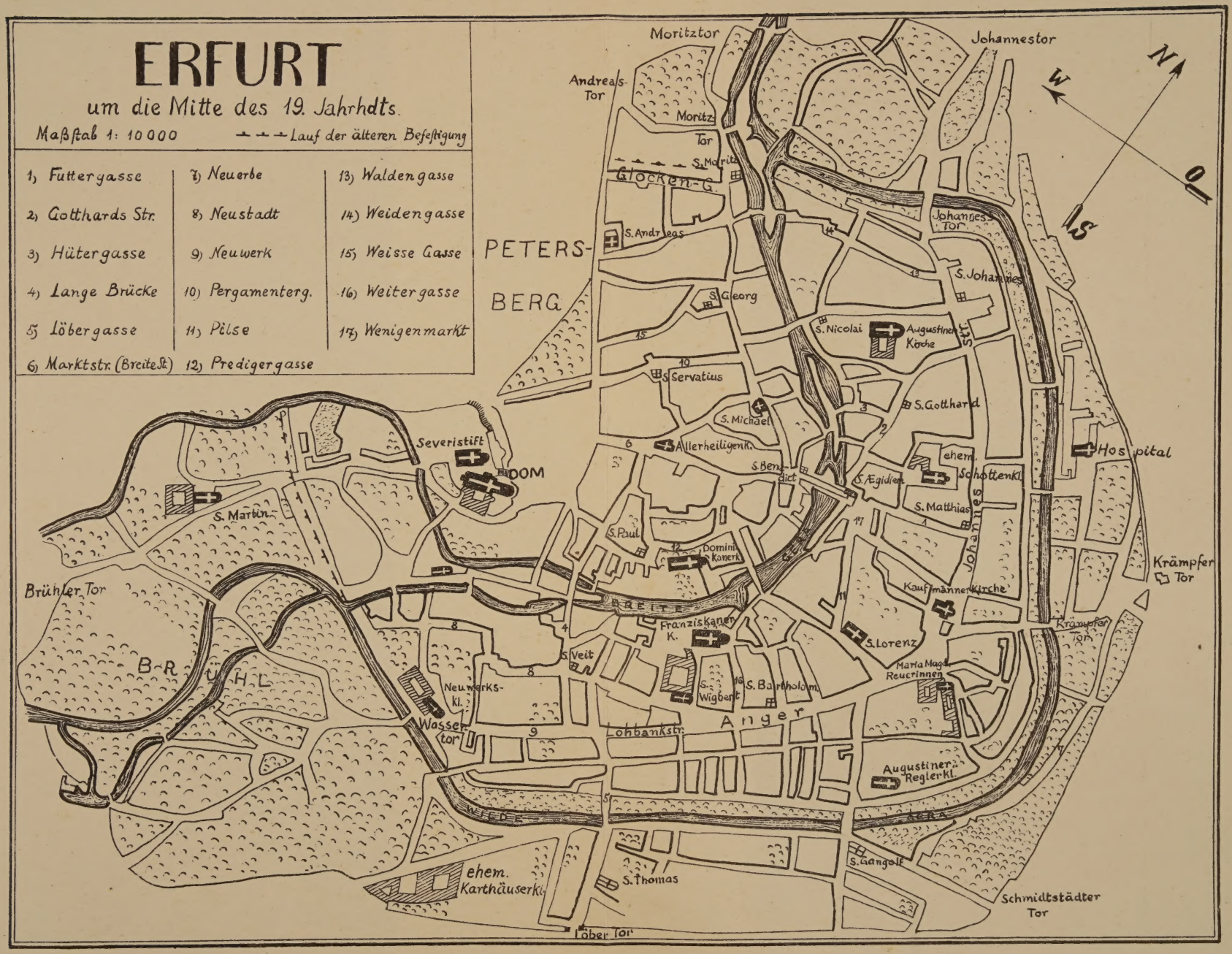


1. Alt-Petri-Straße
2. Braunschweiger Straße
3. Hinterer Brühl
4. Burgstraße
5. Friesenstieg
6. Goschenstraße
7. Günther-Straße
8. Hoher Weg
9. Hückedahl
10. Jakobi-Straße
11. Michaelis-Straße
12. Osterstraße
13. Pfaffenstieg
14. Rosenhagen
15. Sack
16. Scheelen-Straße
17. Schenken-Straße
18. Schmiedestraße
19. Schuh-Straße
20. Wohl
21. Wollenweber-Straße

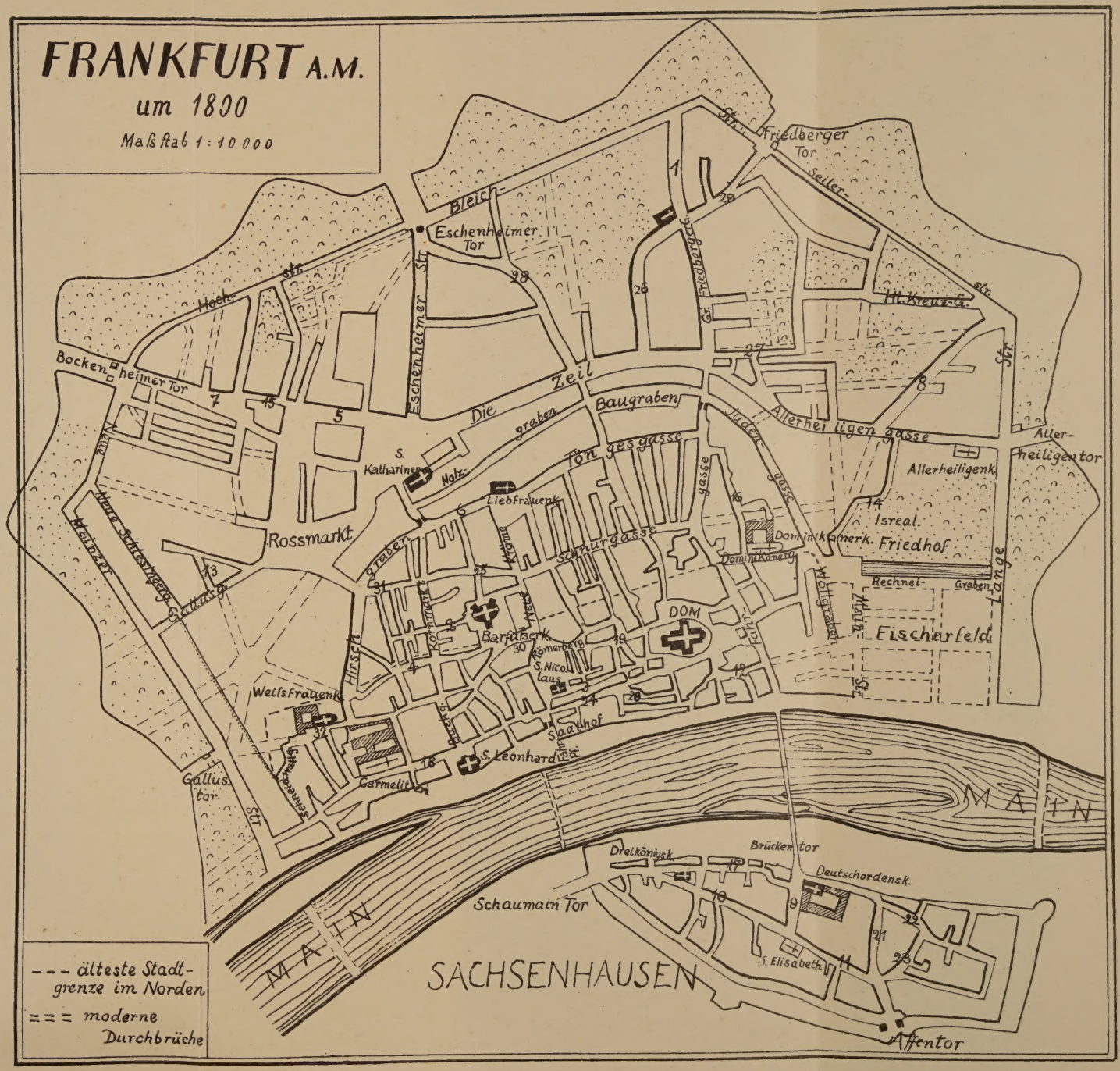
1. Berliner-Straße
2. Faßlochberg
3. Fürsten-Straße
4. Fürstenwall-Straße
5. Hl. Geist-Straße
6. Johannisfahrt-Straße
7. Katharinen-Straße
8. Kloster-Straße
9. Leiter-Straße
10. Pfeifferberg
11. Neue Scharrn-Straße
12. Kl. Schul-Straße
13. Spiegelbrücke
14. Stein-Straße
15. Ulrichs-Straße

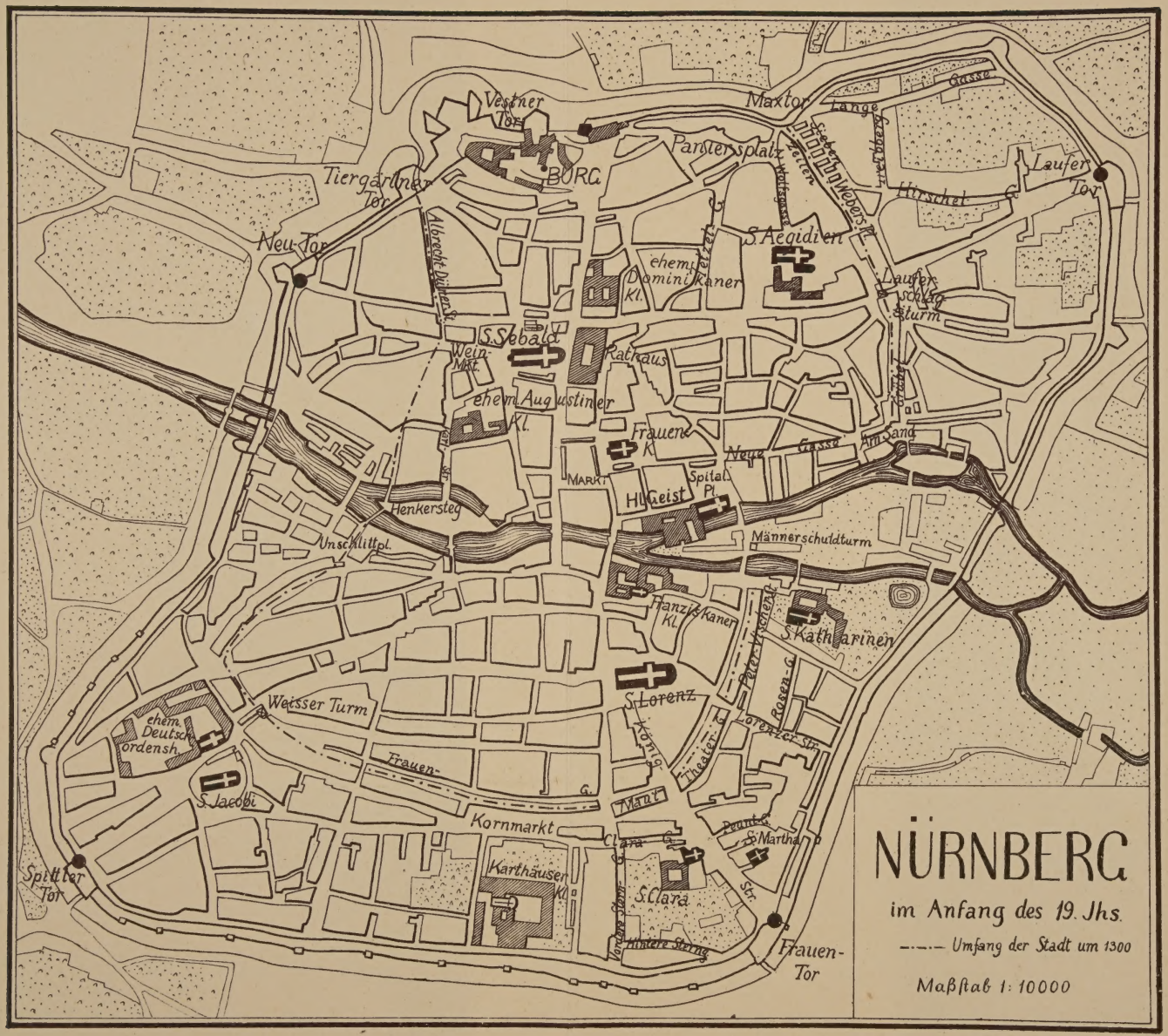
Neustadt.

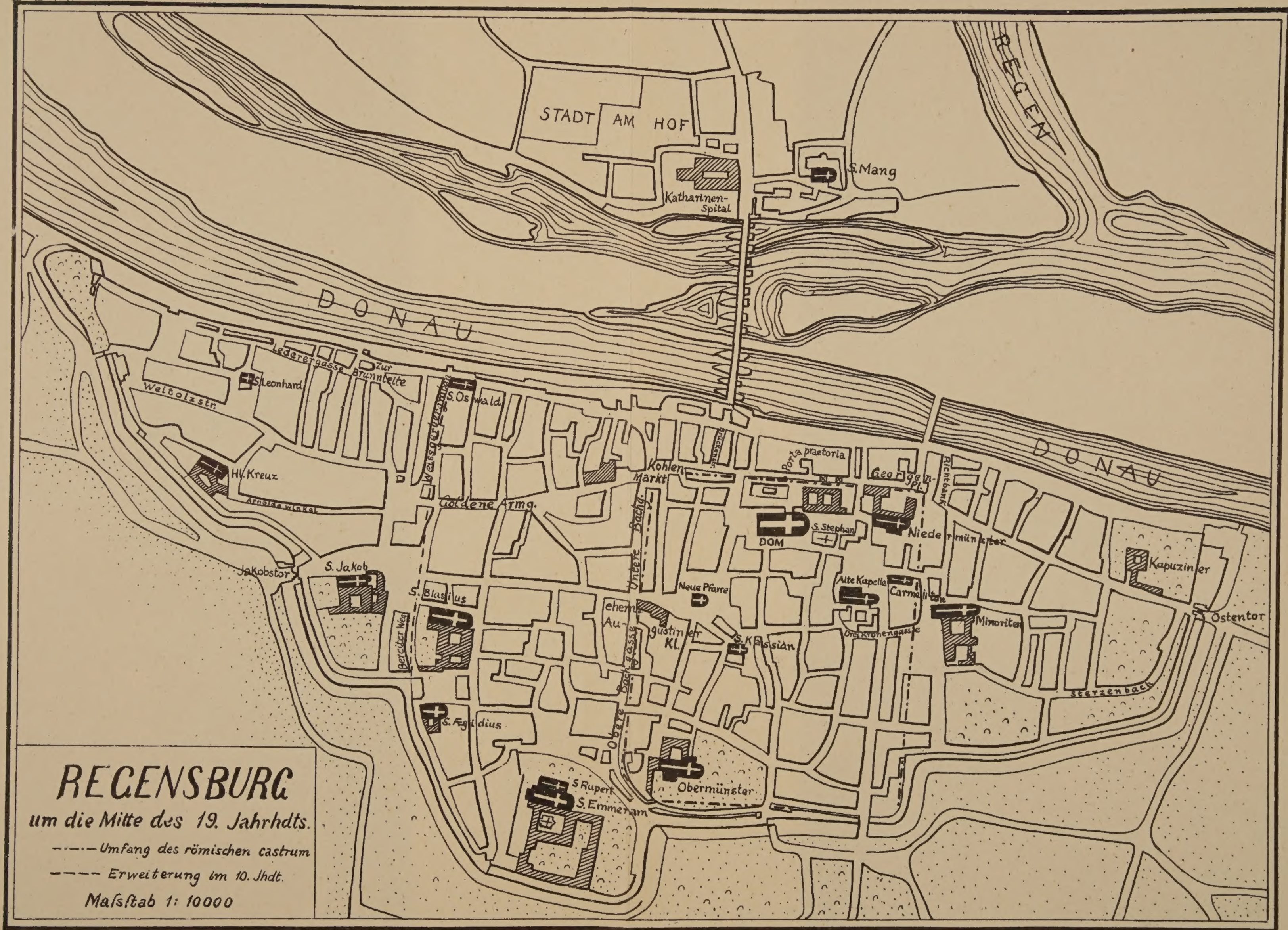
1. Bardeleber-Straße
2. Dom-Straße
3. Endel-Straße
4. Grüne-Straße
5. Ritter-Straße
6. Weinberg
7. Weinhof-Straße


ERFURT
um die Mitte des 19. Jahrhdts.
Maßstab 1: 10000
Lauf der älteren Befestigung
1) Futtergasse
2) Gotthards Str.
3) Hütergasse
4) Lange Brücke
5) Löbergasse
6) Marktstr. (Breite St.)
7) Neuerbe
8) Neustadt
9) Neuwerk
10) Pergamenterg.
11) Pilse
12) Predigergasse
13) Waldengasse
14) Weidengasse
15) Weisse Gasse
16) Weitergasse
17) Wenigenmarkt
Moritztor
Johannestor
Andreas-Tor
Moritz Tor
S. Moritz
Glocken-G.
S. Andreas
PETERS-BERG
Johannes-tor
S. Johannes
S. Georg
S. Nicolai
Augustiner Kirche
S. Servatius
S. Michael
S. Gotthard
Hospital
Severistift
DOM
Allerheiligenk.
S. Benedict
ehem. Schottenkl.
S. Ägidien
S. Matthias
S. Martin
S. Paul
Dominik. Kanerk.
Johannes
Krämpfer Tor
Brühler Tor
Kaufmannskirche
Franziskaner K.
S. Lorenz
Krämpfer Tor
S. Veit
Maria Magd. Reuerinnen
Neuwerks-Kl.
S. Wigbert
S. Bartholom.
Wasser-tor
Lohbankstr.
Anger
Augustiner-Reglerkl.
WEIDE
ehem. Karthäuserkl.
S. Thomas
S. Gangolf
Schmidtstädter Tor
Löber Tor

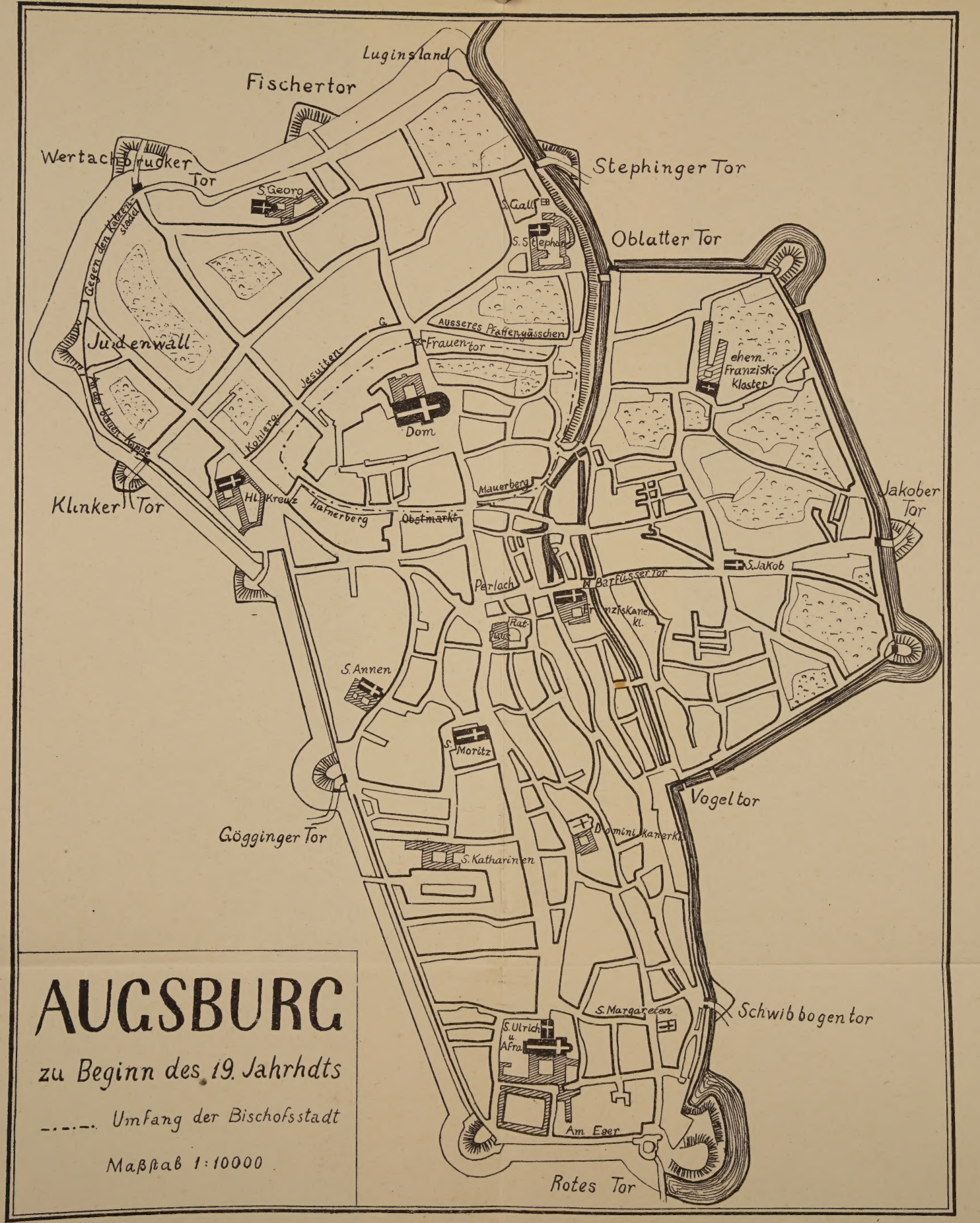
1. Alte Gasse
2. Barfüssergasse
3. Bendergasse
4. Bethmann-Straße (Weissgerberg. und südl. Barfüssergasse)
5. Biebergasse (Denengasse)
6. Bleidengasse (Marienberg)
7. Bockenheimergasse
8. Breite Gasse (Bornheimergasse)
9. Brücken-Straße
10. Dreikönigs-Straße
11. Elisabeth-Gasse
12. Fischergasse.
13. Kl. Gallusgasse
14. Hinter der Judenmauer
15. Kalbachergasse
16. Klostergasse (Predigerg.)
17. Löhergasse
18. Mainzer-Gasse (der östl. Teil: Georgsgasse)
19. Markt (Krämergasse)
20. Metzgasse
21. Paradiesgasse
22. Gr. Ritter-Gasse
23. Kl. Ritter-Gasse
24. Saalgasse (Hl.Geist-Gasse)
25. Sandgasse
26. Schäfergasse
27. Stelzengasse (Klapperg. jetzt Neue Zeil)
28. Stifts Straße (Froschgasse)
29. Vilbelergasse
30. Wedelgasse (Widderg.)
31. Weissadlergasse
32. Weissfrauengasse




Vestner Tor
Maxtor
Lange Gasse
BURG
Pantersplatz
Tiergärtner Tor
Laufer Tor
Hirschel G.
Neu-Tor
S. Aegidien
ehem. Dominikaner Kl.
Laufer Schlag
Sturm
S. Sebald
Wein-Markt
Rathaus
ehem. Augustiner Kl.
Frauen Kl.
Am Sand
Markt
Spital Pl.
Hl. Geist
Henkersteg
Männerschuldturm
Unschlittpl.
Franz. Kaner Kl.
S. Katharinen
Weisser Turm
S. Lorenz
ehem. Deutsch. Ordensh.
Frauen-
S. Jacobi
Kornmarkt
Karthäuser Kl.
S. Clara
S. Martha
Spittler Tor
Frauen-Tor
Hintere Sterng.
NÜRNBERG
im Anfang des 19. Jhs.
Umfang der Stadt um 1300
Maßstab 1: 10000


REGENSBURG
um die Mitte des 19. Jahrhdts.
Umfang des römischen castrum
Erweiterung im 10. Jhdt.
Maßstab 1: 10000
STADT AM HOF
REGEN
S. Mang
Katharinen-Spital
DONAU
DONAU
Lederergasse
Zur Brunnbeile
S. Leonhard
Weitolzstr.
S. Oswald
Weissgerbergraben
Hl. Kreuz
Arnolds winkel
Goldene Armg.
Kohlen Markt
Porta praetoria
Georgen-Pl.
Rictbank
DOM
S. Stephan
Niedermünster
Kapuziner
Jakobstor
S. Jakob
S. Blasius
Bereiter Weg
Untere Bachg.
Neue Pfarre
ehem. Augustiner Kl.
Alte Kapelle
Carmeliten
Drei Kronengasse
Minoriten
Ostentor
S. Kassian
Sterzenbach
S. Egidius
Obere Bachgasse
Obermünster
S. Rupert
S. Emmeram

90-B26133



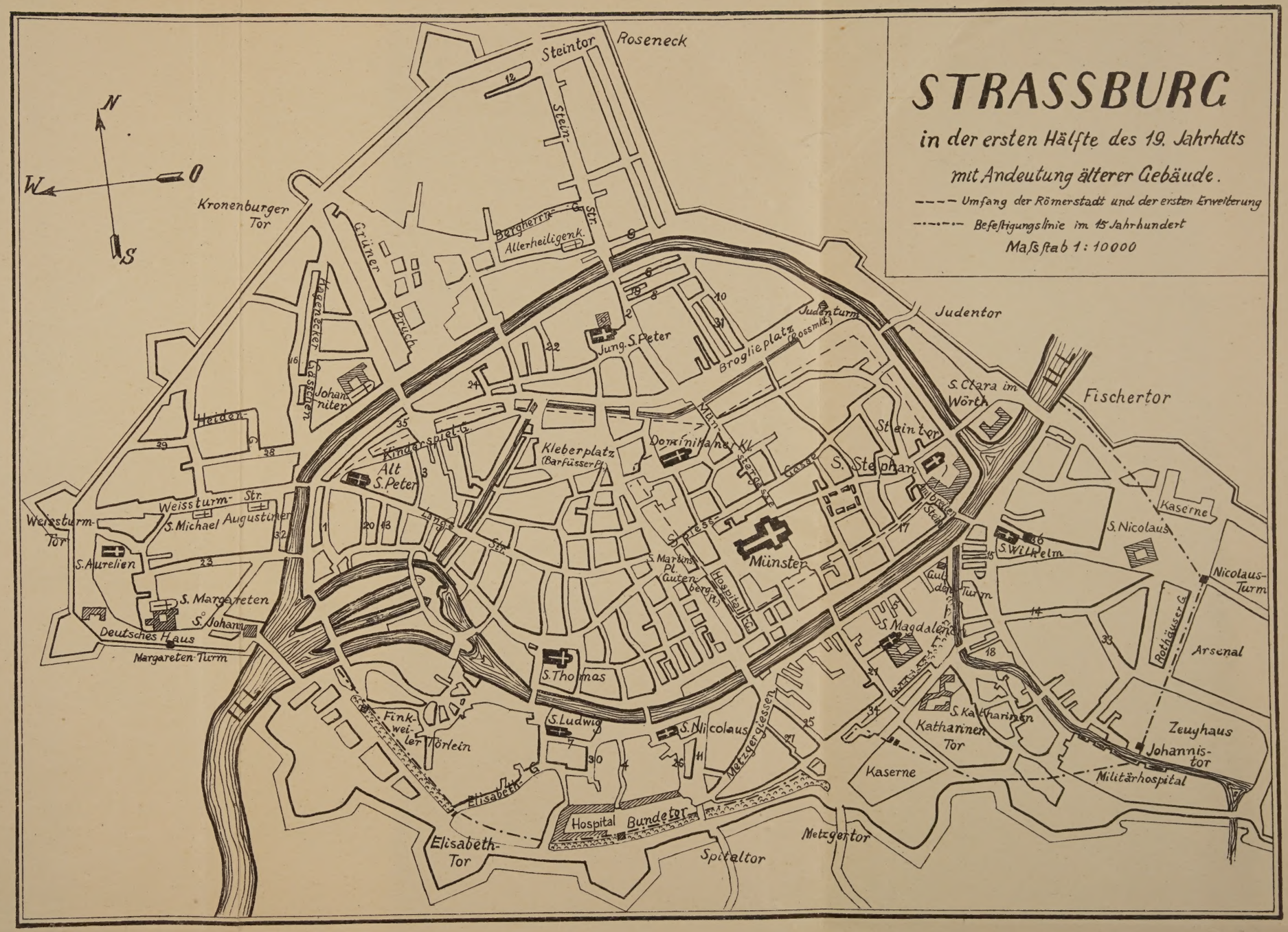
AUGSBURG

zu Beginn des 19. Jahrhdts

_____ Umfang der Bischofsstadt

Maßstab 1:10000

1. Biekergasse
2. Blauwolkengasse
3. Blindengasse
4. Bocksgasse
5. Brunnengasse
6. Burggasse
7. Drachengasse
8. Fadengasse
9. Finkmastaden
10. Giesshausgasse
11. Goldgiessen
12. Gutleutgässchen
13. Hahnengasse
14. Hennengasse
15. Höllefegergasse
16. Kagenecker Bruch
17. Kalbsgasse
18. Klappergässchen
19. Krappengasse
20. Lindenfelsergasse
21. Magdalenengasse
22. Marbachgasse
23. Margaretengasse
24. Marktgasse
25. Metzger-Straße
26. Nicolausgasse
27. Ochsengasse
28. Renngasse
29. Seellosgasse
30. Scharlachgasse
31. Schiltigheimer-Gasse
32. Schlachthausstaden
33. Viehgasse
34. Waisenplatz
35. Weinmarkt
36. Wilhelmergasse



KÖLN

im Ausgang des 18. Jhs

Maßstab 1:10000

--·-- Umfang der Römerstadt
----- Umfang d. Rheinvorstadt
– – Erweiterungen im Anfange des 12. Jahrhdts. (nach Keussen)

Hahnentor
S. Mauritius
Steinweg
S. Apostel
Apostelnstr.
Gertrudenstr.
Mauritius
Griechenpforte
Eberhstr.
Zeughausstr.
Burg
S. Gereon
S. Christoph
S. Pantaleon
Alte Mauer
Blankbach
Pantengraben
S. Joh. Evang.
S. Peter
S. Caecilien
Kattenbug
Marien Ablass
Entenpfuhl
S. Columban
Mauer
S. Andreas
S. Paulus
S. Ursula
Eigelstein-Tor
Unter Krahnenbäumen
Karth. Kl.
S. Maria Magd.
Severins-Tor
S. Severin
S. Georg
S. Jacob.
S. Kath.
S. Joh. Bapt.
Kloster Sion
Katharinenstr.
OVERSBURG
Hohe Pforte
S. Maria im Capitol
S. Alban
S. Lorenz
DOM
NIEDERICH
Viehhof
Kl. S. Martin
Burgerstr.
Filzengraben
S. Maria Lysk.
S. Martin
S. Maria ad gradus
Frank. Gl.
S. Lupus
S. Kunibert
RHEIN
Bayenturm

[illegible] 1. Teil 300 × 600 m

[illegible] 1 [illegible] 360 × 500 m

Rybky 450 × 530

[illegible] 200 × 1000

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00006 0513